

ALTER UND FUNKTION DER GOLDSCHMIEDEARBEITEN

Die Datierung byzantinischer Goldschmiedearbeiten ist oft schwierig, weil die meisten Stücke in den Museen und Privatsammlungen aller Welt aus dem Kunsthandel stammen, sodass ihre Fundorte und Fundzusammenhänge sehr häufig unbekannt sind. Erschwerend kommt hinzu, dass die christliche Bevölkerung des Byzantinischen Reiches, vor allem die Angehörigen der wohlhabenden Oberschicht, ihre Verstorbenen fast immer ohne Beigaben bestattet hat. Deshalb können die erprobten archäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden zur Datierung von Fundmaterial bei den allermeisten Gräberfeldern des Byzantinischen Reiches nicht angewendet werden. Zur Altersbestimmung byzantinischer Goldschmiedearbeiten lassen sich nur die Schmuckstücke aus einigen, teils münzdatierten Schätzen, gelegentlich auch die Votivgaben aus Pilgerheiligtümern³⁸ oder Funde aus gut datierbaren Siedlungsschichten³⁹, ferner Schmuckdarstellungen sowie die Ornamentik auf datierbaren Skulpturen, Mosaiken oder Wandmalereien heranziehen. Wichtige Hinweise können auch Monogramme auf Finger-, Arm- und Ohrringen, Gürtelschnallen oder Riemenzungen geben, weil die sogenannten Kreuzmonogramme erst ab der Mitte des 6. Jahrhunderts und die sogenannten Anrufungsmonogramme erst seit der Mitte des 7. Jahrhunderts verwendet wurden⁴⁰. Besonders hilfreich sind aber byzantinische Schmuckstücke aus den beigabenreichen Gräbern von »Barbaren« außerhalb des Byzantinischen Reiches, weil deren Zeitstellung gut bestimmbar ist. Die Sorge, dass solche Funde erst mit großer zeitlicher Verzögerung in die Gräber gelangt sein und deshalb zu erheblichen Fehldatierungen byzantinischer Goldschmiedearbeiten führen könnten, hat sich inzwischen als unberechtigt erwiesen⁴¹. So war selbst das Mittelstück eines byzantinischen Armrings oder Diadems aus dem 6. Jahrhundert⁴², das in Grab 403 von Mengen (Lkr. Sigmaringen/D) aus dem frühen 7. Jahrhundert entdeckt worden ist, noch nicht sehr alt, obwohl man es nachträglich in eine Rechteckfibel umgearbeitet hatte⁴³.

SCHMUCK VON FRAUEN

Kopfschmuck

Besatz einer Kronhaube (Kat. 11)

Auf Skulpturen, Wandmalereien, Mosaiken, Elfenbein- sowie Goldschmiedearbeiten aus spätrömischer und frühbyzantinischer Zeit sind vornehme Frauen zu sehen, die in ihrem kunstvoll frisierten Haar ein goldenes – häufig mit Perlen und Edelsteinen besetztes – Diadem oder einen prächtigen Scheitelschmuck⁴⁴ tragen. Kaiserin Ariadne war die Erste, die gegen Ende des 5. Jahrhunderts damit begann, ihr Haar vollständig

³⁸ Stolz 2006b, 258.

³⁹ Vgl. die münzdatierte Goldschmiedewerkstatt von Beth Shean/IL, die von 661 bis 749 bestanden hat (Brosh 1987, 8. 68 Abb. 3. – Gonen 1997, 37 Abb. 32).

⁴⁰ Anrufungsmonogramme kommen massenhaft auf byzantinischen Bleisiegeln eines Zeitraums vor, der vom mittleren 7. Jh. bis zum frühen 9. Jh. reicht (Seibt 2005, 594. 597).

⁴¹ Schulze-Dörrlamm 1998, 706ff. Abb. 12. – Keim 2007, 157.

⁴² Walter 2008, 110ff. Taf. 291, 4; 292, 3. – Stolz 2009, 118f. Abb. 8.

⁴³ Die von H. Zeiß vorgeschlagene Datierung in das späte 7. Jh. (Zeiß 1939, 269-272. So auch noch Stolz 2006, 537 Taf. 8, 1) ist inzwischen revidiert worden (Walter 2008, 111. 343 Taf. 117, 2; 291, 1-4; 292, 3). – Allenfalls bei den Wikingern gelangten kostbare Schmuckstücke aus dem Süden gelegentlich mit erheblicher Verspätung in die Schatzfunde Skandinaviens, wie z.B. in den Schatz von Duesminde auf Lolland/DK (Wamers 2005, 142).

⁴⁴ Marshall 1911, 339 Abb. 94. – Böhme 1974, 71f. – Gürcay Damm 1993, 6 Abb. 2.



Abb. 2 Kat. 11: FO unbekannt. Leicht gewölbter, cloisonnierter, goldener Zierstreifen einer Kronhaube der Zeit um 500. L. 64mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1

unter einer Kronhaube zu verbergen, die mit dicken Perlschnüren verziert war⁴⁵. Von diesen Kronhauben blieb im Unterschied zu manchem Diadem oder Scheitelschmuck keine einzige vollständig erhalten. Umso wertvoller ist deshalb ein vermeintlich unscheinbares, cloisonniertes Goldband unbekannter Herkunft (Kat. 11; Abb. 2), das offenbar von einer solchen Kronhaube stammt.

Das langrechteckige, leicht gewölbte Band endet an einer Seite in einem geraden Abschluss und an der anderen in einer dreieckigen Spitze. Es besitzt eine Unterseite aus einem sehr dünnen, unverzierten Goldblech und eine Oberseite mit flächendeckendem Goldzellenwerk (sog. Cloisonné), das aus fünf runden Medaillons mit eingeschriebenem Bogenkreuz besteht. An seinen Außenrändern saßen einst aufgestiftete Einzelperlen, die alle im Erdreich vergangen sind. Von den ehemals 18 Goldstiften ist

nur einer abgebrochen. Als Einlagen der einzelnen Goldzellen aus unregelmäßigen Stegen dienen Plättchen aus Almandinen und aus grünem Glas, das allerdings nur noch teilweise vorhanden ist. Die Medaillons enthalten Almandine, ihre rautenförmigen Mittelzellen abwechselnd ein Almandin- oder ein grünes Glasplättchen und alle Randzwickel grüne Gläser. Die Rückseite des Goldbandes, das innen mit Füllmaterial versehen ist, trägt oben ein waagerechtes Röhrchen, durch den ein dünner Draht⁴⁶ oder ein Faden hindurchgezogen werden konnte. Vor der dreieckigen Spitze am anderen Ende sitzen zwei Häkchen nebeneinander, die – wie die Restauratorin und Goldschmiedemeisterin Maiken Fecht feststellte – nur auf ihrer Unterseite abgenutzt⁴⁷ sind.

Für die Frage, welche Funktion dieses Zierband hatte, sind Konstruktions- und Befestigungsweise sowie seine Abnutzungsspuren von entscheidender Bedeutung. Aufgrund seines cloisonnierten Mittelstreifens, der beiderseits von aufgestifteten Perlen eingerahmt wird, könnte man es für den Seitenstreifen eines byzantinischen Diadems halten, wie es z. B. die personifizierte Ktisis auf einem Bodenmosaik unbekannter Herkunft aus dem 6. Jahrhundert trägt (Abb. 3)⁴⁸. Wegen des Halterungsdrahtes, der durch sein rückwärtiges Röhrchen geführt wurde, kann das goldene Zierband aber keinesfalls waagrecht, sondern nur senkrecht auf dem Kopf getragen worden und deshalb nicht das Seitenband eines solchen Diadems mit Stirnjuwel gewesen sein.

Y. Stolz hielt es im Hinblick auf ein Ensemble aus Diadem und Scheitelschmuck in der Burton Y. Berry Collection zu Bloomington⁴⁹ für den Bügel eines Hochzeitsdiadems, obwohl es sich durch seine Wölbung, den umlaufenden Perlschmuck und seine Befestigungsart (zwei rückseitige Häkchen und ein waagrechtes, verdecktes Röhrchen) von den als Parallelen angeführten, zungenförmigen Goldblechen⁵⁰ deutlich unterscheidet. Theoretisch könnte es eher ein einzelner Scheitelschmuck gewesen sein, den schon Mädchen und Frauen der Römerzeit getragen hatten⁵¹. Immerhin ähnelt das zungenförmige, mit Einzelperlen um-

⁴⁵ Sande 1975, 70ff. – Wessel 1978, 455ff.

⁴⁶ In dem Röhrchen befindet sich kein Drahtfragment, wie Y. Stolz irrtümlich behauptete (Stolz 2009, 118).

⁴⁷ Jahrb. RGZM 40, 1993, 691 (M. Schulze-Dörrlamm).

⁴⁸ Evans 2001, 16-17. – E. A. Gittings in: Kalavrezou 2003, 35 Abb. 6.

⁴⁹ Rudolph 1995, 266ff. Nr. 76. – Stolz 2009, 118 Abb. 3. 7.

⁵⁰ Stolz 2009, 118 Abb. 3-6.

⁵¹ Böhme 1974, 71ff.



Abb. 3 FO unbekannt. Byzantinisches Bodenmosaik mit einem Bild der personifizierten Ktisis (Gründung), die ein Diadem im Haar trägt. 6. Jh. Metropolitan Museum of Art (New York). – (Nach E. A. Gittings in: Kalavrezou 2003, 35 Abb. 6).

randete Goldband (**Kat. 11**) dem zungenförmigen Scheitelschmuck mit Edelsteindekor des 3. Jahrhunderts aus Tunis, der mit einem umlaufenden Band aus einzeln gefassten Perlen verziert ist und auf der Rückseite ebenfalls Häkchen trägt, nämlich eines am oberen und zwei am unteren Ende⁵². Wegen der von M. Fecht bemerkten Abnutzungsspuren auf der Unterseite beider Häkchen kann es aber nicht als Scheitelschmuck getragen worden sein. Als solcher – aber auch als Bügel eines Diadems – hätte das goldene Zierband im Haar der Frau verhakt werden müssen, sodass sich seine beiden Häkchen nicht nur an ihrer Unterseite, sondern auch innen abgenutzt hätten. Folglich muss das goldene Zierband ständig auf einer Haube gesessen haben, die von der Trägerin als Ganzes auf- und abgesetzt wurde. Die leichte Längswölbung des Zierbandes lässt darauf schließen, dass es senkrecht auf dem Randwulst einer Kronhaube gelegen hat und zwar so, dass seine dreieckige Spitze nach unten wies. Oben war es auf einer waagerechten Schnur (oder Draht) aufgefädelt (**Abb. 4**), die in der Rille zwischen Randwulst und Haube verlief und deshalb nicht sichtbar war. Unten saß es mit seinen zwei Häkchen am Haubenrand fest⁵³. Ein Vergleich mit dem Marmorkopf der Kaiserin Ariadne in Rom aus der Zeit um 500 (**Abb. 5**)⁵⁴ lässt vermuten, dass das Zierband wegen der überstehenden Perle an seiner Spitze auf dem Haubenwulst über der Stirn gesessen haben könnte.

⁵² Marshall 1911, 339 Nr. 2866 Taf. 66. – Pirzio Biroli Stefanelli 1992, 200 Abb. 243. – Gürçay Damm 1993, 6 Abb. 3. – Kat. Karlsruhe 2009, 82 Nr. 83.

⁵³ Schulze-Dörrlamm 2002a, 147 Anm. 18.

⁵⁴ Sande 1975, 73 Abb. 9-14. – Schade 2003, 219f. Nr. I.60 Taf. 63, 1.

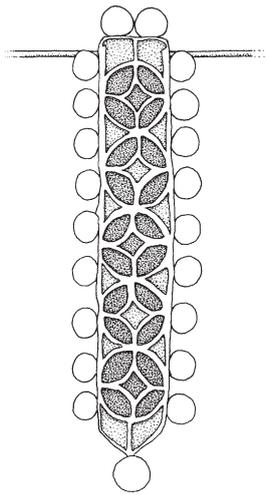


Abb. 4 Kat. 11: Aufsicht des cloisonnierten Kronhauben-Zierbandes mit einer Rekonstruktion der aufgestifteten (verlorenen) Perlen. Um 500. – (Zeichnung M. Weber, RGZM). – M. 1:1.

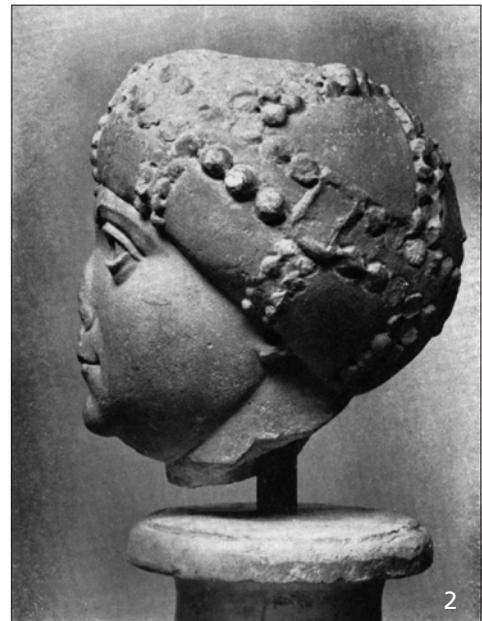


Abb. 5 Rom. Marmorkopf der Kaiserin Ariadne mit Kronhaube. Vorder- und Seitenansicht nach links. Um 500. H. 247 mm. Rom, Konservatorenpalast. – (Nach Sande 1975, 73 Abb. 13-14).

Da dieses Schmuckstück (**Kat. 11**) ein Unikat ist, dessen Fundumstände unbekannt sind, kann es nur aufgrund seiner Zierelemente und seiner Funktion datiert werden. Mit Streifen aus cloisonnierten Rundmedaillons, denen ein Bogenkreuz einbeschrieben ist, wurden Goldschmiedearbeiten erstmals im 5. Jahrhundert, dann während des gesamten 6. Jahrhunderts und sogar noch bis gegen Ende des 7. Jahrhunderts verziert. Das belegen u. a. die vier quadratischen Gürtelbeschläge der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus der Grabkammer M 316 von Callatis/RO⁵⁵, der Anhänger einer goldenen Halskette aus dem Schatz von Olbia/UA, der in der zweiten Hälfte des 5. oder zu Beginn des 6. Jahrhunderts vergraben wurde⁵⁶, die cloisonnierten Medaillons der zwei byzantinische Armringe des frühen 6. Jahrhunderts aus dem Schatzfund von Varna/BG⁵⁷, der von Königin Theodelinde um 600 gestiftete Bucheinband im Domschatz zu Monza (Lombardei/I)⁵⁸, das Kreuz des hl. Eligius von Noyon (589-660) in Saint-Denis/F⁵⁹, eine cloisonnierte Vierpassfibel unbekannter Provenienz aus dem stilistischen Umkreis der Eligius-Werkstätten⁶⁰, die Weihekronen des Westgotenkönigs Reccesvinth (653-672) aus dem Schatz von Guarrazar (prov. Toledo/E)⁶¹ und schließlich die berühmte Goldscheibenfibel mit einem Frauenbildnis in Zellenschmelz (die sog. Castellani-Fibel) aus Canosa in Apulien/I⁶², die – ähnlich wie das münzdatierte Ohringpaar aus dem Frauengrab von Senise in der Basilicata/I⁶³ – frühestens im späten 7. Jahrhundert entstanden ist.

Erheblich seltener findet man Goldschmuck mit der für **Kat. 11** charakteristischen Kombination von flächendeckendem Almandinzellenwerk und randlich aufgestifteten Naturperlen. Zu nennen wäre nur ein dosen-

⁵⁵ Preda 1980, 110 Taf. 26, M 316; 81, M 316.

⁵⁶ Ross 2005, 117f. Taf. 79, A. – Manière-Lévêque 1997, 83 Taf. 6. – Älter sind die einzelnen Quadratbeschläge eines Gürtels aus Grab 316 von Callatis/RO, die jeweils ein cloisonniertes Rundmedaillon mit einbeschriebenem Bogenkreuz enthalten (Quast 1999, 249 Abb. 5).

⁵⁷ Dimitrov 1963, 65 ff. Abb. 3. – Brown 1979a, 60 Abb. 10.

⁵⁸ Steenbock 1965, Nr. 12 Abb. 18-19.

⁵⁹ Vierck 1974, 319ff. Abb. 4, 1; 1989, 148ff. Taf. 5, b.

⁶⁰ Vierck 1989, 148ff. Taf. 10, a.

⁶¹ Vierck 1974, 324 Abb. 7, 2. – Schlunk/Hauschild 1978, 202 ff. Taf. 101c Farbt. VI. – Perea 2001, 35. 135ff. Abb. 37-39. – Eger 2009, 150.

⁶² Vierck 1974, 351 Abb. 14, 8. – Haseloff 1990, 20f. Abb. 18. – Gonzalez 1994, 54 Abb. 32.

⁶³ Riemer 2000, 426f. Taf. 86, 11-12.

förmiges, offenbar byzantinisches Pektorale aus dem Schatzfund von Cluj-Someşeni in Siebenbürgen/RO⁶⁴, der den Schmuck und das Kleidungszubehör einer mutmaßlich gepidischen Fürstin enthielt und im dritten Viertel des 5. Jahrhunderts vergraben worden ist. Die Schauseite des Pektorales war einst cloisonniert und zeigte ein gleicharmiges Kreuz sowie vier Rundmedaillons mit einbeschriebenem Bogenkreuz in den Zwickeln der Kreuzarme. Den Außenrand schmückten aufgestiftete Naturperlen, die zwar alle im Erdboden vergangen sind, auf deren Existenz aber noch 48 erhaltene, goldene Nietstifte mit breit gehämmerten Köpfen hinweisen.

Wie oben gezeigt wurde, stammt das goldene Zierband mit Perlrändern (**Kat. 11**) von einer Kronhaube, wie sie die byzantinischen Kaiserinnen im späten 5. und in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zu tragen pflegten⁶⁵. Über das Aussehen solcher Kronhauben sind wir durch zahlreiche Darstellungen gut unterrichtet⁶⁶. Demnach konnten deren mit Naturperlen umrandeten Zierbänder unterschiedlich breit sein. Nur auf den ältesten Kronhauben, die von Kaiserin Ariadne in der Zeit um 500 (**Abb. 5**) benutzt wurden, saßen Zierbänder mit einem flachen Mittelstreifen⁶⁷. Das Goldband des RGZM (**Kat. 11**) stammt demnach wohl aus der Zeit um 500. Es ist nicht nur der einzige, erhaltene Goldbesatz einer solchen Kronhaube⁶⁸, sondern zugleich ein Beleg dafür, dass die flachen Mittelstreifen ihrer Perlbänder manchmal cloisonniert waren. Fraglich bleibt allerdings, ob es von der Kronhaube einer byzantinischen Kaiserin stammt, weil unklar ist, ob auch andere Herrscherinnen wie z. B. die Gemahlinnen der Ost- und Westgotenkönige oder der Vandalenkönige Kronhauben dieses Typs getragen haben.

Stirnjuwel eines Diadems (**Kat. 12**)

Im Rhein bei Mainz wurde eine quadratische Agraffe aus Gold gefunden, deren Schauseite mit neun blauen Saphiren sowie goldenen Granalien verziert ist (**Kat. 12**). Von diesem Fundstück, das sich im 19. Jahrhundert in Mainzer Privatbesitz befand und mittlerweile verschollen ist, blieben im RGZM kolorierte Gipskopien der Vorder- und Rückseite erhalten. Im Jahre 2001 konnte von ihnen ein Galvano hergestellt werden, das dem Original weitgehend entspricht⁶⁹. Ein großer pyramidalen Saphir bildet das Zentrum eines Quadrats aus acht runden, mugelig geschliffenen, kleineren Saphiren in einzelnen Kastenfassungen mit muldenförmigem Rand (**Abb. 6**). Zwischen den runden Einzelfassungen sitzen einzelne Goldkugeln (Granalien), die auf den Rand der goldenen Bodenplatte gelötet worden sind. Das Schmuckstück trägt auf seiner Rückseite zwei unterschiedlich lange Drahtklammern aus Golddraht, mit denen es an beiden Seiten zu verhaken war. Es gehört zu den quadratischen oder rechteckigen Agraffen mit zwei Doppelhaken, die nicht nur als Verschlüsse von Halsketten⁷⁰, sondern auch von Haarbändern verwendet worden sind. Das beweist z. B. das Fragment einer quadratischen »Haarklammer« aus Silber mit eingepunztem CHI-RHO aus dem spätantiken Mädchengrab B 690 in Nijmegen-Marienburg/NL⁷¹. Einem ähnlichen Zweck diente offenbar auch die mit neun Saphiren besetzte, also viel kostbarere Goldagraffe aus dem Rhein bei Mainz. Sie hat nämlich verblüffend große Ähnlichkeit mit dem quadratischen Stirnjuwel des Perlendiadems auf einer Kronhaube, die Kaiserin Ariadne auf einem Elfenbeindiptychon der Zeit um 500 im Museo Nazionale del Bargello zu Florenz

⁶⁴ Horedt/Protase 1970, 86 ff. Taf. 21-25. – Harhoiu 1997, 82 f. Nr. 30; 171 Taf. 70. – Wieczorek/Périn 2001, 162 f. Kat.-Nr. 4.11.1.2. – Schmauder 2002, 27 ff. Nr. VI, 6 Taf. 47, 6. – Hardt 2004, 83 f. – Depeyrot 2009, Bd. 1, 285.

⁶⁵ Sande 1975, 70 ff.

⁶⁶ Schulze-Dörrlamm 2002a, 140 Abb. 4, 1 Farbtaf. 4, 2. Zum Bildnis der Kaiserin Ariadne mit Kronhaube auf einem Elfenbeindiptychon der Zeit um 500 im Museo Nazionale del Bargello

zu Florenz: Volbach 1976, 49 f. Nr. 51 Taf. 27. – Baldini Lippolis 1999, 85 ff. Abb. 38a. – Deér 1955, 445 ff.

⁶⁷ Sande 1975, 73 Abb. 9-14. – Schade 2003, 219 f. Nr. I. 60 Taf. 63, 1.

⁶⁸ Schulze-Dörrlamm 2002a, 138.

⁶⁹ Jahrb. RGZM 48, 2001, 630 Abb. 38.

⁷⁰ Martin 1991, 78 f. Abb. 43.

⁷¹ Willems 1990, 84 Abb. – Ristow 2007, 405 Nr. 396 Taf. 14, b.



Abb. 6 Kat. 12: Aus dem Rhein bei Mainz. Goldenes Stirnjuwel mit Saphireinlagen und zwei rückseitigen Klammern. – **1** zwei Gipskopien des verschollenen Originals in Privatbesitz. – **2-4** Auf-, Seiten- und Unteransicht der Rekonstruktion. 5. Jh. H. 20 mm. – (1 Aquarelle im Kopien-Inventarbuch Nr. 8184; 2-3 Galvano S. Felten, RGZM; Fotos S. Steidl, RGZM). – 1 M. 1:1; 2-4 M. 2:1.

(Abb. 7)⁷² trägt und aus einem quadratischen Edelstein inmitten eines Gevierts aus zehn kleinen, runden Edelsteinen oder Perlen besteht. Deshalb dürfte die Mainzer Agraffe ebenfalls das Stirnjuwel eines Diadems gewesen⁷³ und im 5. Jahrhundert entstanden sein.

Von den älteren Stirnjuwelen der Spätantike unterscheidet es sich jedenfalls durch die Art seiner Befestigung und die Komposition seiner Edelsteine⁷⁴. Zwar sind in Gräbern und Schätzen des 5. Jahrhunderts bisher noch keine Stirnjuwelen derselben Form gefunden worden⁷⁵, doch bezeugen goldene Schmuckstücke anderen Typs, deren Schauseiten gleichfalls mit einzeln gefassten Edelsteinen und eingestreuten Granalien verziert sind, dass das Mainzer Stirnjuwel aus der damaligen Zeit stammt. Zu nennen wären z. B. das Mittelmedaillon der Körperkette aus dem Schatzfund von Hoxne in Suffolk/GB, der zwischen 407 und 450 vergraben worden sein dürfte⁷⁶, ein Goldfingerring des 5. Jahrhunderts aus Tournai (prov. Hainaut/B) mit rosettenförmigem Kopf und sieben Edelsteinen, zwischen denen Granalien sitzen⁷⁷, sowie ein Goldfingerring des späten 4./5. Jahrhunderts aus Tortosa in Syrien, dessen Kopfplatte von fünf kreuzförmig angeordneten, mugeligen Granaten sowie Granalien gebildet wird⁷⁸. In diesen Zusammenhang gehören auch zwei Goldfingerringe des späten 5./frühen 6. Jahrhunderts mit einem kreuzförmigen Kopf, auf dessen Armen einzelne Almandinplättchen und in dessen Zwickeln einzelne goldene Granalien liegen. Der eine stammt aus Otres bei Benkovac in Kroatien⁷⁹ und der andere – vermeintlich »fränkische« – Goldring befindet sich im Metropolitan Museum of Art (New York)⁸⁰.

⁷² Delbrueck 1929, 201 ff. Nr. 51. – Volbach 1976, 49f. Nr. 51 Taf. 27. – Wessel 1962, 250 Abb. 5b; 1978, 461. – Coche de la Ferté 1981, Abb. 140. – Baldini Lippolis 1999, 58f. Abb. 38. – Schulze-Dörrlamm 2002a, Abb. 4, 1. – Schade 2003, 244 Nr. III, 5 Taf. 13, 4.

⁷³ Stolz 2009, 119 Abb. 10.

⁷⁴ Vgl. das quadratische Stirnjuwel eines vollständig erhaltenen, syrischen(?) Golddiadems aus dem 3./4. Jh. (Rudolph 1995, 266 ff. Nr. 76) sowie schlichtere Diademe aus spätrömischen Frauengräbern (Martin 1991, 23 ff. Abb. 11).

⁷⁵ Zu quadratischen Stirnjuwelen byzantinischer Diademe späterer Zeit vgl. Stolz 2009, 117 ff. Abb. 8-9.

⁷⁶ Johns/Bland 1994, 165 ff. Taf. X. – Yeroulanou 1999, 211 f. Nr. 44 Abb. 59. – Schulze-Dörrlamm 2002a, 138 Abb. 2, 2. – Johns 2003, 13 ff. Abb. 2-3. – Cormack/Vassilaki 2008, 412; 176 Nr. 131.

⁷⁷ Baron de Loë 1939, 50f. Nr. 1 Abb. 29. – Kat. Brüssel 1982, 198 Nr. J3. – Schulze-Dörrlamm 2002a, 138 Abb. 2, 1. – Hadjadj 2007, 325 Nr. 425.

⁷⁸ de Ridder 1911, 404 Nr. 2131 Taf. 8, 2131. – Ward 1981, 47 Nr. 97. – C. Metzger in: Kat. Paris 1992, 130 Nr. 84.

⁷⁹ Menghin/Springer/Wamers 1987, 432 Nr. X, 20.

⁸⁰ Brown 1979b, 253 f. Abb. 5-6. – Hadjadj 2007, 393 Nr. 574.

Agraffen sind bislang zwar nur im Westen nachweisbar⁸¹, doch könnte das Mainzer Schmuckstück wegen seiner auffälligen Ähnlichkeit mit dem Stirnjuwel des Diadems auf der Kronhaube Kaiserin Ariadnes durchaus in Italien geschaffen worden sein. Das mit Saphiren besetzte Stirnjuwel des 5. Jahrhunderts aus dem Rhein bei Mainz (**Kat. 12**) ist das erste archäologische Indiz dafür, dass die städtische Oberschicht nach den Verwüstungen, die Vandalen, Alanen und Sueben bei ihrem Überfall in der Silvesternacht 406/407 angerichtet hatten, die römische Provinzhauptstadt Mogontiacum nicht vollständig verlassen hat. Es bekräftigt also den Hinweis in einem Panegyricus des Sidonius Apollinaris, wonach Angehörige des senatorischen Adels aus den germanischen Provinzen am Rhein sogar noch 455 an der gallischen Provinzialversammlung in Beaucaire (dép. Gard/F) teilgenommen haben⁸². Darüber hinaus ist das Stirnjuwel aber auch für die Kultur- und Geistesgeschichte der Region bedeutsam, weil es zu den zahlreichen Flussfunden zählt, die aus dem Rhein bei Mainz geborgen wurden⁸³. Ebenso wie viele goldene Schmuckstücke der Römerzeit⁸⁴ könnte es dort nicht zufällig verloren gegangen, sondern bei einer Überquerung des Stroms eventuell den Flussgöttern geopfert worden sein.



Abb. 7 Bildnis der Kaiserin Ariadne. Detail eines Elfenbeindiptychons aus der Zeit um 500. Florenz, Museo Nazionale del Bargello. – (Nach Coche de la Ferté 1981, Abb. 140).

Ohrringe

Byzantinische Ohrringe zeichneten sich nicht nur durch eine besonders große Vielfalt an Formen und Verzierungsarten, sondern auch durch unterschiedliche Verschlüsse aus. Die wenigen Goldohrringe, die sich in der Sammlung des RGZM befinden, können deshalb nur einen kleinen Ausschnitt des einst vorhandenen Gesamtspektrums zeigen. Zahlreiche bildliche Darstellungen, aber auch einige Grabfunde belegen, dass Ohrringe von Byzantinerinnen stets paarweise angelegt wurden. Einen einzelnen Ohrring pflegten – nach Isidor von Sevilla (um 560 bis 636) – allenfalls Männer in der »Graecia« in ihrem rechten Ohr zu tragen⁸⁵.

⁸¹ Martin 1991, 78f. Abb. 43.

⁸² Sidon. *carm.* VII (Panegyricus auf Avitus), Vers 527. – Weidemann 1980, 224 Nr. 365.

⁸³ Zum Phänomen der Flussfunde vgl. Torbrügge 1970-1971, 7ff. – Wegner 1976, 24ff. – Zu den frühmittelalterlichen Flussfunden aus dem Rhein bei Mainz: Knöchlein 2003, 42f. Nr. 40.

⁸⁴ Vgl. u.v.a. einen goldenen Wulstarmring mit Schuppendekor und zwei römische Goldnadeln (Weber 1980, 47) sowie den Goldring eines Waffenmeisters der 22. Legion aus dem Rhein bei Mainz (Henkel 1913, 13 Nr. 85 Taf. V, 85).

⁸⁵ Bischof Isidor von Sevilla berichtete dies in Band 19 seiner großen Enzyklopädie. – Baldini Lippolis 1999, 67 Anm. 2. – Metaxas 2009, 128.



Abb. 8 Kat. 13: Angeblich Kleinasien. Vorder- und Rückseite des Goldohrings mit angelötetem, granuliertem Dreieck. Ca. 8. Jh. H. 18 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1.

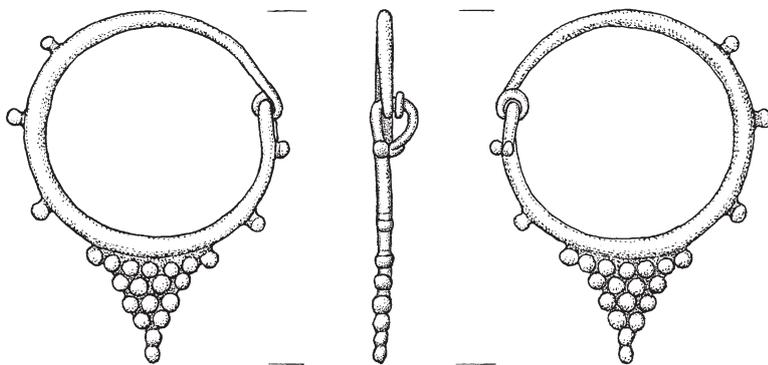


Abb. 9 Kat. 13: Angeblich Kleinasien. Vergrößerte Seiten- und Rückansicht des Goldohrings mit Haken-Ösenverschluss und angelötetem, granuliertem Dreieck. Ca. 8. Jh. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 2:1.

Ohrring mit angelötetem, granuliertem Dreieck (Kat. 13)

Die Fundumstände des einzelnen, angeblich aus Kleinasien stammenden Goldohrings **Kat. 13** (**Abb. 8-9**) sind unbekannt, sodass unklar bleibt, ob er einer Frau oder womöglich einem Mann gehört hatte. Er besteht aus rundem Golddraht mit einem Haken-Ösenverschluss und trägt als auffälligsten Schmuck ein flaches, angelötetes Dreieck aus 18 Granalien, das einer Weintraube ähnelt. Beiderseits dieser Triangel hat man außerdem an seinen Draht in regelmäßigem Abstand insgesamt fünf Granalien asymmetrisch angelötet. Auf der Schauseite befinden sich drei, auf der Rückseite nur zwei dieser Goldkugeln. Den Verschluss bildet eine S-förmig gebogene, hoch stehende Drahtöse am unteren Ende des Drahts, deren Ansatz durch eine aufgelötete Granalie betont wird. Das andere Ende des Drahts ist von oben her nicht nur in diese Öse eingehakt, sondern so fest um sie gewickelt worden, dass der Ohrring nicht mehr abnehmbar war (**Abb. 9**). Vergleichbare Ohrringe sind sehr selten und geben widersprüchliche Hinweise auf das Alter des kleinasiatischen Goldohrings. Je ein granuliertes, flaches Dreieck schmückt zwei Silberohrringe mit Haken-Ösenverschluss aus einem frühchristlichen Grab im Baptisterium zu Azoros bei Elason Palioklisi/GR⁸⁶ und ein Paar goldener Ohrringe aus Kouklia (Paphos/GR)⁸⁷. Bei dem Goldohrring mit angelötetem, granuliertem Dreieck (Weintraube) aus Grab 148 von Porto Rafti in Attika/GR (**Abb. 10, 1**), das dem 4./5. Jahrhundert angehören soll⁸⁸, findet man sogar eine ähnliche Öse mit einer Granalie auf ihrem Ansatz und ein von oben her fest in ihr verhaktes Drahtende.

⁸⁶ Papanikola-Bakirtzi 2002, 428 Nr. 552.

⁸⁷ Marshall 1911, 300 Nr. 2596/7 Taf. 54.

⁸⁸ Ross 2005, 66f. Nr. 85 Taf. 48, 85. – Kat. Thessaloniki 1997, 177 Nr. 189.

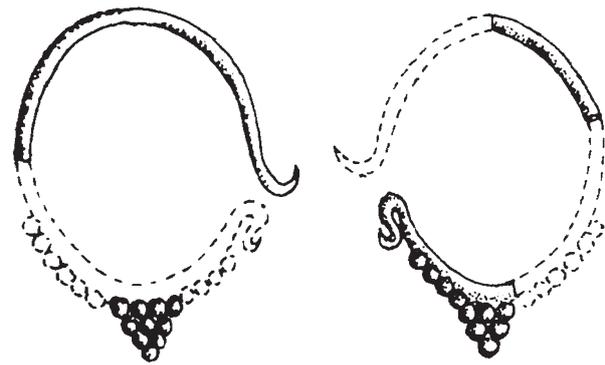


Abb. 10 Ohringe mit Haken-Ösenverschluss und angelötetem, granuliertem Dreieck (Weintraube). – **1** Porto Rafti in Attika/GR, Grab 148. Goldohrring. Ca. 4./5. Jh. H. 20 mm. – **2** Nin-Ždrijac/HR, Grab 227. Silbernes Ohringpaar mit granuliertem Reif. 1. Hälfte 8. Jh. – (1 nach Kat. Thessaloniki 1997, 177 Nr. 189; 2 nach Belošević 1980, Taf. 43, 25-26). – 2 M. ca. 2:1.

Erheblich jünger sind dagegen zwei Silberohrringe aus dem Frauengrab 227 von Nin-Ždrijac in Nord-dalmatien/HR, die nicht nur ein angelötetes, granuliertes Dreieck und einen S-förmigen Hakenverschluss, sondern auch einen granulierten Reif besitzen (**Abb. 10, 2**)⁸⁹. Sie lagen in einem Frauengrab aus der ältesten Phase des altkroatischen Gräberfeldes, das vom frühen 8. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts belegt wurde, und können deshalb – trotz ihrer spätantiken Elemente – in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert werden⁹⁰. Weitere Indizien dafür, dass der mutmaßlich kleinasiatische Goldohrring nicht aus der Spätantike, sondern aus dem 8. Jahrhundert stammen dürfte, sind die lockere und zugleich asymmetrische Anordnung der fünf kleinen Goldkugeln auf seinem Reif. Die regelmäßigen, weiten Abstände dieser Granalien ähneln denen der dicken Randkugeln von Halbmondohrringen (Gruppe 2) aus der zweiten Hälfte des 7. sowie des 8. Jahrhunderts (s. u.) und könnten von deren Vorbild beeinflusst worden sein. Überdies kam auch die Mode, den Reif von Ohrringen beiderseits ihres Anhängers mit aufgelöteten Filigrandrähten oder Granalien asymmetrisch zu verzieren – und zwar auf der Schauseite etwas mehr als auf der Rückseite –, im späten 7. Jahrhundert auf und endete im 9. Jahrhundert. Das belegen Ohrringe byzantinischen Typs aus awarischen und großmährischen Frauengräbern⁹¹, nicht zuletzt aus dem münzdatierten Frauengrab von Trilj bei Sinj in Kroatien (T.p. 741-775)⁹². Aus diesen Gründen dürfte der Goldohrring **Kat. 13** noch nicht im 4./5. Jahrhundert, sondern im 8. Jahrhundert hergestellt worden sein. Auf jeden Fall kennzeichnen ihn die fünf an den Ring gelöteten Granalien als Erzeugnis eines ostmediterranen Goldschmieds.

Ohringe mit flachzylindrischem Anhänger (**Kat. 14-15**)

Von zwei Goldohrringen eines anderen Typs ist außer ihrem runden Anhänger nichts erhalten geblieben. Das flachzylindrische Medaillon eines Ohrings unbekannter Herkunft **Kat. 14** (**Abb. 11**) trägt an seinem oberen und unteren Rand noch je zwei gerippte Ringösen von Scharnieren, deren Achsstifte erhalten sind. Mit seinem oberen Scharnier war er an dem verlorenen Reif befestigt. An seinem unteren Scharnier hängt in der Mitte

⁸⁹ Belošević 1980, Taf. 43, 25-26.

⁹⁰ Belošević 1980, 87. 152. 158 Taf. 43, 25-26.

⁹¹ Vgl. z.B. den Goldohrring mit Steinanhänger aus dem Komitat Poszony/H und den Goldohrring mit kugeligem Anhänger aus dem awarischen Frauengrab 22 von Káptalantóti/H (Garam 2001, Taf. 11, 3; V, 2) sowie die goldenen Traubenohrringe

aus den großmährischen Frauengräbern 209/59 bei der Kirche von Uherské Hradiště-Sady (Benda 1966, Abb. 43) sowie 51/50, 103/50, 193/51 und 200/51 von Staré Město in Tschechien (Hrubý 1955, Taf. 67, 6; 73, 15-16; 82, 1-6; 84, 2-3).

⁹² Belošević 1980, Taf. 84, 1-2.



Abb. 11 Kat. 14: FO unbekannt, vermutlich Süditalien. Vorder- und Rückseite sowie Seitenansicht des Ohringanhängers. 2. Hälfte 7. Jh. H. 35 mm; Dm. 22 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1.

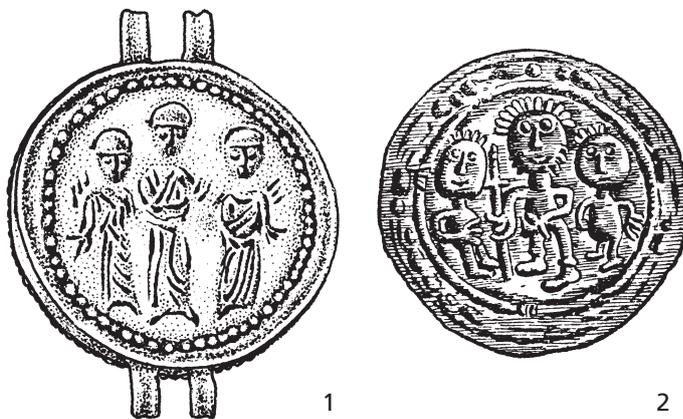


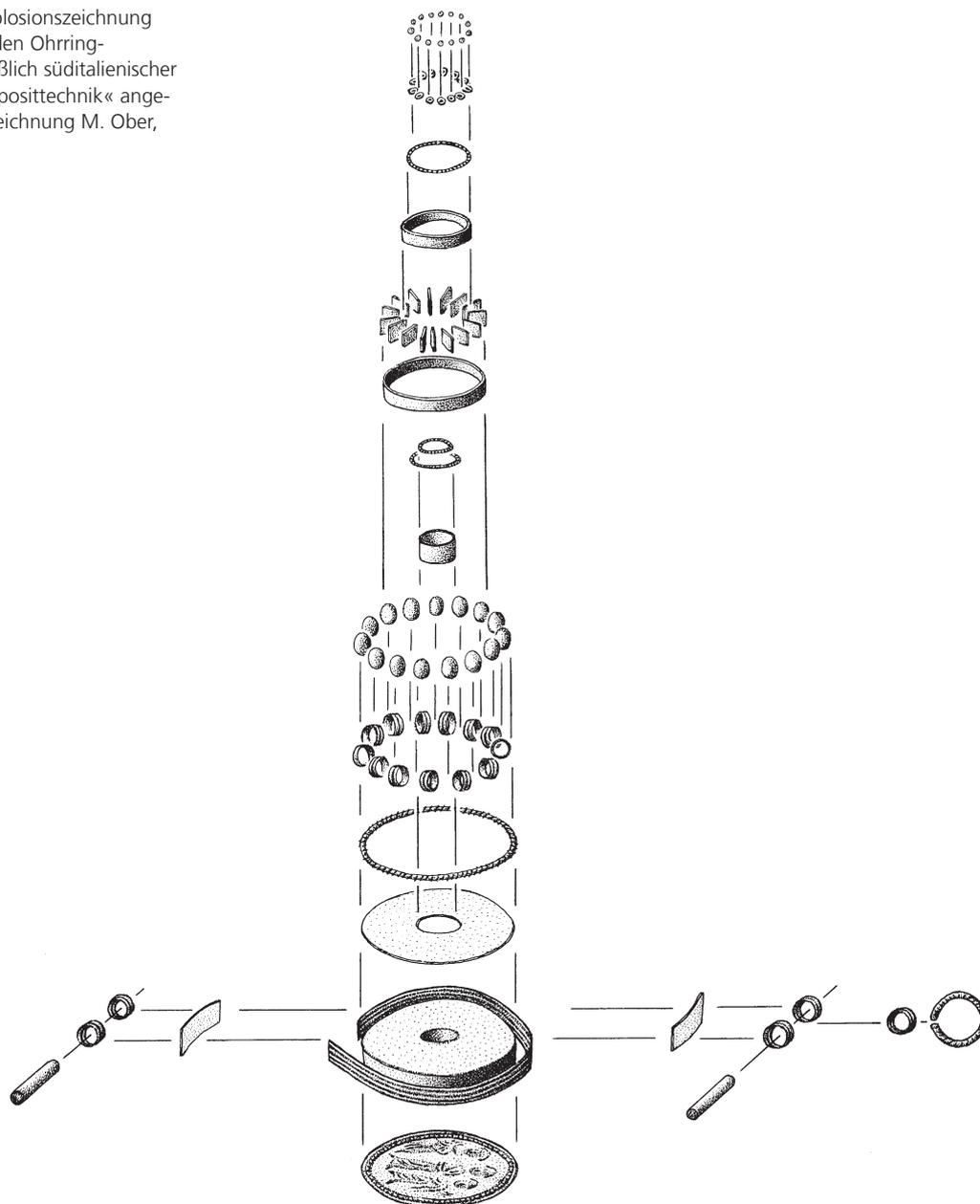
Abb. 12 1 Kat. 14: FO unbekannt, vermutlich Süditalien. Zeichnung des Goldpressblechs auf der Rückseite des runden Ohringanhängers mit dem Flachrelief dreier, nebeneinanderstehender Männer (»Gang nach Emmaus«?). 2. Hälfte 7. Jh. – 2 Précy-sur-Vrin (dép. Yonne/F). Bronzene Pressblechscheibenfibel des späten 7. Jhs. mit dem Flachrelief von drei nebeneinanderstehenden Männern: Jesus (mit Kreuzstab) zwischen Petrus und Paulus oder »Gang nach Emmaus«? – (1 Zeichnung M. Ober, RGZM; 2 nach Salin 1939, 346 Abb. 143). – 1 M. 2:1; 2 M. 1:1.

noch ein gekerbter Drahring, an dem eine Pendilie o.Ä. befestigt gewesen sein mag. Als Rückseite des kreisrunden Anhängers dient ein Pressblech mit randlichem Perlkreis. Es zeigt drei nebeneinanderstehende oder gehende Personen in bodenlangen, antiken Gewändern (**Abb. 12, 1**). Über ihren hohen Schädelkalotten wölbt sich jeweils ein halb-kreisförmiger Wulst, der das Haar andeuten dürfte. Ihre Augen werden von Buckeln gebildet, wobei punktförmige Vertiefungen die Pupillen markieren. Nasenrücken und Augenbrauen gehen ineinander über und bilden so eine T-förmige Linie. Der Mund besteht aus einem einzelnen Buckel, dessen horizontale Kerbe die Lippen andeutet. Die große Person in der Mitte hat ihre Arme seitlich hinter seinen zwei kleineren Begleitern

ausgestreckt. Während die linke Gestalt ihren rechten Arm nach vorne gestreckt und die Handfläche geöffnet hat, hält die rechte Person den rechten Arm abgewinkelt vor der Brust, wobei die Finger der Hand im Redegestus ausgestreckt sind. Da aussagekräftige Attribute und erklärende Beischriften fehlen, ist die Szene nicht zweifelsfrei zu deuten. Es könnte sich um den »Gang nach Emmaus« handeln, der auf den Mosaiken des 6. Jahrhunderts von Sant'Apollinare zu Ravenna⁹³ noch heute zu sehen und in frühbyzantinischer Zeit sicher häufiger dargestellt worden ist. Der großen Mittelfigur Christi fehlt zwar der Nimbus, doch war dieser

⁹³ Deichmann 1958, Abb. 208. – Feldbusch 1968, 623f.

Abb. 13 Kat. 14: Explosionszeichnung der Einzelteile des runden Ohringanhängers von mutmaßlich süditalienischer Herkunft, der in »Kompositstechnik« angefertigt worden ist. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.



bei Werken der Kleinkunst noch nicht zwingend vorgeschrieben. Das belegt z. B. das Goldpressblech einer Scheibenfibel aus dem koptischen Gräberfeld von Achmîm-Panopolis in Ägypten, auf dem die antithetischen Häupter der Apostel Petrus und Paulus ohne Nimbus dargestellt worden sind⁹⁴. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang vor allem auf eine bronzene Pressblechscheibenfibel des späten 7. Jahrhunderts aus einem Sarkophag bei der Kirche von Précý-sur-Vrin (dép. Yonne/F)⁹⁵, die barbarisierte Imitation eines mediterranen Vorbildes, auf der Christus – ebenso wie seine zwei kleineren Begleiter – lediglich mit bogenförmigem Haar- kranz abgebildet und durch einen Kreuzstab gekennzeichnet wurde (**Abb. 12, 2**).

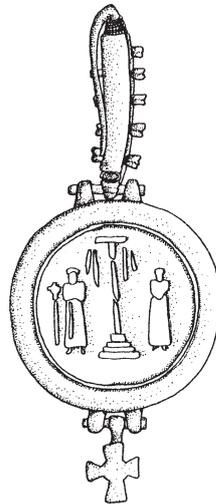
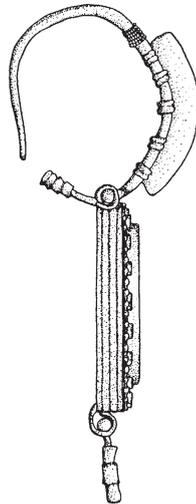
Der runde Ohringanhänger ist in »Kompositstechnik« gearbeitet (**Abb. 13**). Seine goldene Bodenplatte trägt auf der Schauseite einen Dekor aus drei aufgesetzten, konzentrischen Kreisen. Im Zentrum befindet

⁹⁴ Forrer 1893, 18 Taf. XIII, 2.

⁹⁵ Salin 1939a, 346f. Abb. 143. – Klein-Pfeuffer 1993, 190 Abb. 4. – Delor 2002, 543 Nr. 313 Abb. 773.



1



2

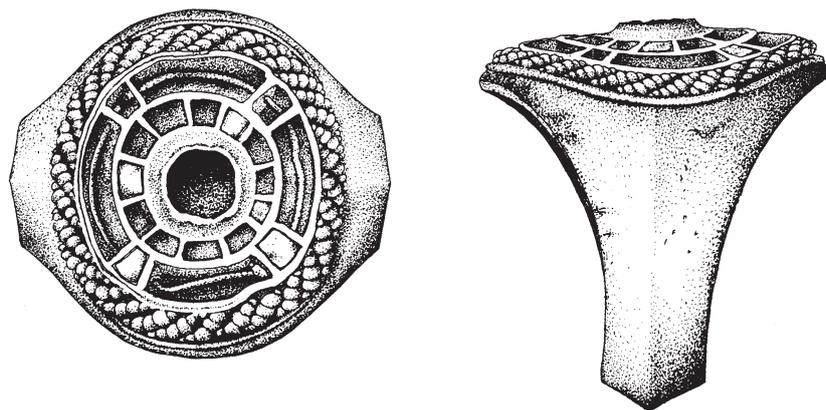
Abb. 14 Goldohrringe mit flachzylindrischem Anhänger aus Süditalien. – **1** Neapel/l. Schauseite sowie Rückseite des Anhängers eines Ohrringpaares. 2. Hälfte 7. Jh. – **2** Senise, Basilikata/l. Schauseite, Profil und Rückseite eines der zwei münzdatierten Ohrringe aus dem reichen Frauengrab der 2. Hälfte des 7. Jhs. T.p. 659-668. – (1 nach von Falke 1929, 27 Taf. 9, 117 und Galasso 1969, 39 Taf. 17b; 2 nach Baldini Lippolis 1999, 100 Nr. 2 II.5.d.1). – M. 1:1.

sich eine runde Kastenfassung, deren ehemalige Einlage (eine Perle?) verloren ist. Sie wird von einem Kreis aus aufgelöteten, von Filigrandrähten gesäumten Granalien umringt. Darauf folgt ein weiterer Kreis aus quadratischen Zellen, die z.T. noch Almandinplättchen enthalten. Der dritte, äußerste Kreis besteht aus echten Perlen, die auf einen Bronzedraht aufgefädelt sind, der von gerippten Goldringösen gehalten wird. Perlen und Ösen wechseln einander ab. Die Schmalseite des zylindrischen Anhängers besteht aus einem mehrfach profilierten Blechstreifen mit Kerbdraht am oberen Rand. Als Löthilfen beim Aufhängen wurden nicht Kügelchen, sondern Blechstreifen verwendet⁹⁶.

Der medaillonförmige Anhänger gehört zu einem Ohrringtyp, der nach derzeitigem Kenntnisstand fast ausschließlich in Süditalien verbreitet war. Diese Ohrringe besaßen alle einen Ring mit reich verzierter Vorderkante, bei der ein vertikaler Streifen aus quadratischen Zellen mit Almandineinlagen an beiden Seiten von Perlschnüren eingerahmt war, die von vielen Goldblechösen gehalten wurden. Sie trugen einen flachzylindrischen Anhänger, der oben mit einem Scharnier am Ring befestigt war und unten ein zweites Scharnier für einen weiteren, kleinen Schmuckanhänger besaß. Diesem Typ gehört ein goldenes Ohrringpaar aus

⁹⁶ Frdl. Hinweis M. Fecht.

Abb. 15 Südergast in Jever, Ostfriesland. Auf- und Seitenansicht eines Goldfingerrings, dessen leicht gewölbte Kopfscheibe mit konzentrischem Kreisdekor verziert ist. Die runde (leere) Mittelzelle sitzt in einem Kreis aus rechteckigen Zellen mit Almandineinlagen, der von einem Kreis aus aufgefädelten (verlorenen) Perlen umgeben war, die durch vier Goldösen gehalten wurden. Den Rand bildet ein Kreis aus tordierten, stark geperlten Drähten. 2. Hälfte 7. Jh. Museum Oldenburg. – (Nach Aouni 1999, 81 Abb. 1). – M. 2:1.



Neapel (**Abb. 14, 1**)⁹⁷ ebenso an wie ein goldener Ohrring aus Mittelitalien, der im Museo Nazionale in Neapel aufbewahrt wird⁹⁸, die zwei mit einem konzentrischen Dekor aus Almandinen und Granalien verzierten Ohrringanhänger in Berlin, das aus dem »langobardischen« Italien stammen dürfte⁹⁹, aber auch der ganz ähnlich cloisonnierte Goldanhänger mit zwei Scharnieren aus »Pentele« bzw. Dunaújvaros im Komitat Fejér/H¹⁰⁰. Am besten ist der Anhänger **Kat. 14** jedoch mit dem Ohrringpaar aus dem reichen Frauengrab von Senise in der Basilicata/I zu vergleichen (**Abb. 14, 2**)¹⁰¹. Deren scheibenförmige Anhänger tragen auf ihren Rückseiten die Abdrücke eines Solidus der zwei Kaiser Tiberius Heraclius und Tiberius (659-668), durch die das Grab in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert wird. Auf der Vorderseite dieser scheibenförmigen Anhänger ist eine cloisonnierte Frauenbüste mit Pendilien-Ohrgehängen in Frontalansicht zu erkennen. Umrahmt wird sie – von innen nach außen – von einem Kreis aus quadratischen Zellen mit bunten Glaseinlagen, gefolgt von einem Kreis aus aufgefädelten (heute verlorenen) Perlen, die von gerippten Goldblechösen gehalten worden waren, und von einem Perldraht¹⁰². An den unteren Scharnieren der scheibenförmigen Anhänger hängt jeweils ein kleines Kreuz.

Am unteren Scharnier des Anhängers **Kat. 14** (**Abb. 11**) ist dagegen ein relativ großer, gekerbter Draht ring befestigt. Er könnte – ebenso wie der aus Mittelitalien stammende Ohrring desselben Typs¹⁰³ – eine aufgestiftete Naturperle getragen haben. Ein sehr ähnlicher großer Ring aus goldenem Kerbdraht hängt auch am unteren Scharnier eines goldenen Korbchenohrrings von mutmaßlich italienischer Provenienz im Louvre (ehemalige Sammlung Castellani), dessen Korbchen mit einer Senkschmelzscheibe verschlossen ist und deshalb frühestens im späten 7. Jahrhundert¹⁰⁴, vielleicht auch erst im 8. Jahrhundert angefertigt worden sein dürfte.

Maßgeblich für die Datierung des Ohrringanhängers **Kat. 14**, der wahrscheinlich aus Süditalien stammt, ist sowohl der konzentrische Aufbau der Zierkreise auf seiner Schauseite als auch die Abfolge der verwendeten

⁹⁷ von Falke 1929, 27 Taf. 9, 117. – Galasso 1969, 39 Taf. 17, b. Als Rückseite der zwei Ohrringe dient das Pressblechmedaillon eines Pfauenpaares, das Wasser des Lebens aus einem Kantharos trinkt – also ein Medaillontyp, der auch die flachzylindrischen Scheibenfibeln des 7. Jhs. aus Cannaró und Carcones in Kalabrien/I sowie aus Vipazar in Montenegro und Kruja in Albanien zierte (Riemer 2000, 127 Abb. 15a-b. – Daim 2002, 118 Abb. 8-11).

⁹⁸ Baldini Lippolis 1999, 112 Nr. 2. II. 8. d. 2. – Dieser Ohrring ist trotz des rückseitigen Abdrucks einer Münze des römischen Konsuls C. Papius Mutilus (91-88 v. Chr.) in dieselbe Zeit wie das Ohrringpaar des späten 7. Jhs. aus dem Frauengrab von Senise in der Basilicata/I zu datieren (Riemer 2000, 65).

⁹⁹ Greifenhagen 1975, 118 Taf. 80, 11.

¹⁰⁰ Garam 2001, 32 Taf. 13, 1.

¹⁰¹ Breglia 1941, 95 f. Nr. 996-997 Taf. 42. – Baldini Lippolis 1999, 100 Nr. 2. II. 5. d. 1. – Riemer 2000, 426 Nr. 127 Taf. 86, 11-13; 87, 1-3. – M. Salvatore (1981, 953) hielt die Verstorbene für eine reiche Byzantinerin. A. Lipinsky (1971, 270ff.) und M. Rotili (1984, 94f.) sah in ihr eine Langobardin. Dagegen meint E. Riemer (2000, 66), dass die Bestattete eine Romanin gewesen sei.

¹⁰² Possenti 1994, 51 Taf. 54, 1-2.

¹⁰³ Baldini Lippolis 1999, 112 Nr. 2.

¹⁰⁴ Haseloff 1990, 22 Abb. 23. – Vgl. die Chronologietabelle der Korbchenohrringe bei Possenti 1994, 46.



Abb. 16 Kat. 15: FO unbekannt. Vorder- und Rückseite sowie Schrägansicht des Ohringanhängers mit dem treibziselierten Relief eines rückblickenden Perlhuhns. 2. Hälfte 7. Jh. Dm. 22 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 2:1.

Verzierungs-elemente. So findet man einen ähnlichen Kreis aus quadratischen Almandinplättchen, der von aufgefädelten Perlen umringt ist, nicht nur bei dem münzdatierten goldenen Ohringpaar der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts aus dem Frauengrab von Senise in der Basilikata/1¹⁰⁵, sondern auch auf der Kopfplatte eines Goldfingerrings mediterranen Typs von der Südergast in Jever (Lkr. Friesland/D) (**Abb. 15**)¹⁰⁶, die wegen ihrer Umrandung mit stark geperlten, tordierten Golddrähten als typische Goldschmiedearbeit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu gelten hat¹⁰⁷. Der goldene Ohringanhänger wurde in derselben Zeit angefertigt.

Als Ohringanhänger diente offenbar auch das zweite flachzylindrische Goldmedaillon **Kat. 15** mit zwei Scharnieren, hohem Rand und dem stark erhabenen Relief eines nach links laufenden, rückblickenden Perlhuhns, das sehr detailliert und exakt in typisch byzantinischer Treibziselieretechnik¹⁰⁸ ausgeführt worden ist (**Abb. 16**). Während die langen, geschwungenen Federn mit fein geritzten Linien verziert sind, tragen die Federn des Brustkorbs und der Flügel außerdem Kreisaugenzier. Der schmale Kopf des Tieres mit dem für die Gattung typischen Schopf ist zurückgewandt. In seinem Schnabel hält das Tier einen wurmförmigen Zweig (**Abb. 16, 1**). Durch die Körperhaltung passt sich das Tier sehr gut an das kreisrunde Feld an, das von bogenförmigen Mulden und am Rand von einem Perldraht umschlossen wird. Die Füllmasse des hohlen Medaillons und seine Rückplatte fehlen heute (**Abb. 17, 1**), dürften aber ursprünglich vorhanden gewesen sein (s. u.).

Ober- und unterhalb des Perlhuhns hat man an den Rand des Medaillons je zwei Ringösen angelötet, die im Inneren Korrosionsreste von bronzenen Scharnierstiften enthalten. Auf den ersten Blick könnte man glauben, dass dieses Medaillon unbekannter Herkunft Bestandteil einer großen Gürtelkette¹⁰⁹ oder eines Oberarmrings (vgl. **Kat. 25**) gewesen war, weil nur deren Glieder – im Unterschied zu den Medaillons von Halsketten – mit paarigen Ringösen versehen sind. Diese sitzen jedoch immer zu beiden Seiten des figürlichen Reliefs, so wie es z. B. bei dem Hochzeitsgürtel des späten 6./frühen 7. Jahrhunderts aus dem antiken Antiochia¹¹⁰ und einem weiteren Hochzeitsgürtel des 6. Jahrhunderts im Louvre¹¹¹, bei dem um 583 in

¹⁰⁵ Haseloff 1990, 20f. Abb. 16.

¹⁰⁶ Heinemeyer 1995, 81 ff. Abb. 1.

¹⁰⁷ Aouni 1999, 167 Abb. 4. – Vgl. die stark geperlten Golddrähte des Ohrings von Gruibingen (Lkr. Göppingen/D; Quast 1996a, 542 ff. Abb. 3-4).

¹⁰⁸ Bühler 2011, 215 Abb. 1-3.

¹⁰⁹ So Bühler 2011, 215 Abb. 1.

¹¹⁰ Ross 2005, 37 ff. Nr. 38 Taf. 31. – Kat. New York 1979, 283 Nr. 262.

¹¹¹ de Ridder 1911, 208f. Taf. VI, 1212. – Coche de la Ferté 1961, Nr. 48. – C. Metzger in: Kat. Paris 1992, 133 Nr. 89.

Abb. 17 Kat. 15: FO unbekannt. Goldener Ohrriehgänger mit dem Relief eines Perlhuhns. – **1** Zeichnung der Schauseite und des Profils ohne Rückplatte. – **2** Profil des Anhängers mit ergänzter Rückplatte, die vermutlich entfernt worden ist. 2. Hälfte 7. Jh. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.



Konstantinopel aus 17 Münzmedaillons zusammengesetzten Gürtel des Schatzfundes von Lambousa auf Zypern¹¹² sowie bei zwei Goldmedaillons mit den Flachreliefs weiblicher Büsten im Ägyptischen Museum in Kairo¹¹³ der Fall ist.

Wegen der zwei ober- und unterhalb seines figürlichen Dekors angebrachten Scharniere kann das Perlhuhn-Medaillon **Kat. 15** aber auch nicht als Schmuckmedaillon eines Armrings¹¹⁴ gedient haben. Offensichtlich hatte es senkrecht gehangen und muss daher – ebenso wie ein aus Konstantinopel stammendes Goldmedaillon mit einer Reliefbüste der Stadtgöttin, das ebenfalls von bogenförmigen Mulden umringt und am oberen Rand gelocht ist¹¹⁵ – ein Anhänger gewesen sein. Mit zwei ringförmigen Scharnierösen an der Ober- und Unterkante hat man aber nur die scheiben- bzw. flachzylindrischen Anhänger von Ohrriehgen¹¹⁶ versehen. Ohrriehge dieses Typs aus der frühbyzantinischen Zeit, die fast ausschließlich in Süditalien verbreitet waren, zeichnen sich durch unterschiedliche Größe und Verzierung ihrer Anhänger aus, wobei aber die Kombination von aufgefädelten Perlschnüren mit sparsamen Almandineinlagen charakteristisch war. Das zeigt ein Vergleich mit den münzdatierten Goldohrringen aus dem Frauengrab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts von Senise in der Basilicata/I (vgl. **Abb. 14, 2**)¹¹⁷, dem goldenen Ohrriehgängerpaar mutmaßlich gleichen Alters aus Neapel (**Abb. 14, 1**)¹¹⁸, je einem Ohrriehgänger aus Mittelitalien¹¹⁹ sowie aus Pentele bzw. Dunaujváros im Komitat Fejér/H¹²⁰ und nicht zuletzt mit dem Anhänger vermutlich süditalienischer Herkunft **Kat. 14**. Von den bisher bekannten Ohrriehgen dieses Typs besitzt allerdings keiner einen Anhänger, der dem Rundmedaillon mit getriebenem Perlhuhnrelief (**Kat. 15**) gleicht. Deshalb dürfte es der Überrest einer bislang unbekanntem Variante dieses Ohrriehgänger Typs¹²¹ sein, deren Anhänger nicht mit Almandineinlagen und aufgefädelten Perlschnüren, sondern mit einem figürlichen Relief in einem Kreis aus bogenförmigen Mulden verziert waren (**Abb. 17, 1**). Als hohler Ohrriehgänger wird er ursprünglich eine Rückplatte (**Abb. 17, 2**) aus verziertem Goldpressblech sowie eine Füllmasse besessen haben, die erst bei der modernen Umarbeitung in eine Fibel¹²² entfernt worden sein dürften.

¹¹² Kat. New York 1979, 71 f. Nr. 61. – Evans 2001, 37.

¹¹³ Kondoleon 1987, 314 Abb. 5.

¹¹⁴ Bei dem Rundmedaillon eines Bronzearmrings aus Kleinasien im RGZM sitzen die zwei paarigen Scharnierösen selbstverständlich seitlich (also nicht ober- und unterhalb) des griechischen Blockmonogramms (RGZM Inv.-Nr. O.40475. – unpubliziert).

¹¹⁵ Ross 2005, 31 f. Nr. 32 Taf. 26, 32.

¹¹⁶ Scheibenförmige Anhänger mit einem Scharnier an ihrem oberen und unteren Rand hatten vereinzelt schon römische Ohrriehge des 2./3. Jhs., z.B. die zwei goldenen Ohrriehgängerpaare aus dem Doppelgrab 905 von Mtskheta in Georgien (Apakidze/Nikolaishvili 1994, 37 Abb. 25, 32-35; 26, a-b).

¹¹⁷ Haseloff 1990, 20 Abb. 16. – Riemer 2000, 426 Nr. 127 Taf. 86, 11-12.

¹¹⁸ von Falke 1929, 27 Taf. 9, 117. – E. Galasso datiert den Ohrriehgänger sogar in das 8. Jh. (Galasso 1969, 39 Taf. 17, b). Auf

dem rückseitigen Pressblech der Ohrriehgänger sieht man zwei Pfauen in senkrechter Stellung neben einem Kantharos, also ein Symbol des Ewigen Lebens im Paradies, mit dem auch die Schauseiten der flachzylindrischen, byzantinischen Scheibenfibeln aus Kruja in Albanien, Vipazar in Montenegro sowie Cannaró und Caracones in Kalabrien/I verziert worden sind (Riemer 2000, 127 Abb. 15. – Daim 2002, 118 Abb. 8-11).

¹¹⁹ Baldini Lippolis 1999, 112 Nr. 2.

¹²⁰ Garam 2001, 32 Taf. 13, 1.

¹²¹ Einer vergleichbaren Variante gehören zwei viel schlichtere (echte?), paarige Goldohrringe ohne Scharnierösen von unbekannter Herkunft an, deren runde Pressblechanhänger mit einem Perlrand und dem Flachrelief eines rückblickenden Pfauen verziert sind (A. Bosselmann in: Wamser/Zahlhaas 1998, 194 Nr. 271).

¹²² Vgl. Behrens 1947, 53 Abb. 116. – Bühler 2002, Abb. 469-471.

Der Fundort des Schmuckstücks ist unbekannt, aber nicht zwangsläufig in Süditalien zu suchen. Da das Perlhuhnmotiv aus der sasanidischen Kunst übernommen¹²³ und vorwiegend im Osten des Byzantinischen Reiches geschätzt wurde, könnte die Ohrringvariante, zu der dieser Scheibenanhänger gehört hatte, im östlichen Mittelmeerraum verbreitet gewesen sein. Dass dort auf jeden Fall auch andere Ohrringe mit scheibenförmigen Anhängern getragen worden sind, beweist der schlichte, kleine Goldohrring aus Syrien im Archäologischen Museum zu Damaskus¹²⁴, dessen großes Rundmedaillon im Zentrum mit einer Rosette aus aufgestifteten Perlen und am Rand mit einer Perlschnur verziert ist. Hinzuweisen wäre auch auf den flachzylindrischen, mutmaßlichen Ohrringanhänger mit Scharnier, beidseitigem Zellenschmelzdekor und umlaufender (verlorener) Perlschnur, der in Risano/MN ausgegraben wurde¹²⁵.

An seinem Rahmen aus bogenförmigen Mulden erweist sich der Anhänger als typisches Erzeugnis eines byzantinischen Goldschmieds. Solche Rahmen waren im 7. Jahrhundert überaus beliebt und schmückten z. B. auch das aus der Reichshauptstadt stammende Goldmedaillon mit einer Reliefbüste der Tyche Konstantinopels¹²⁶, ein Goldarmband aus Syrien mit dem Relief der Maria Orans aus der Zeit um 600¹²⁷, drei mediterrane Silberphaleren des alamannischen Reitergrabes 1 von Hüfingen im Schwarzwald-Baar-Kreis aus derselben Zeit¹²⁸, aber auch die Scharnierbeschläge von Gürtelschnallen des 7. Jahrhunderts wie z. B. einer Goldschnalle vom Typ E24 aus dem Schatz von Mytilene-Kratigos auf Lesbos/GR¹²⁹ und der Goldschnalle unbekannter Provenienz vom Typ E34 (**Kat. 41**)¹³⁰, ferner die Beschläge einer vierteiligen, goldenen Gürtelgarnitur des Stephanos aus einem Schatz, der um 640 in einem Warenhaus zu Caesarea Maritima in Israel vergraben worden ist¹³¹, und nicht zuletzt die Beschläge einer noch prunkvolleren, vierteiligen Garnitur aus dem zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts, die in der Nähe von Sirmium/SRB zutage kam¹³². Rahmen aus bogenförmigen Mulden schmückten sogar noch Goldschmiedearbeiten des 8. Jahrhunderts, wie z. B. die dickbauchige Lunula eines Halbmondohrrings mit Kugelrand aus einer münzdatierten Goldschmiedewerkstatt (661-749) von Beth Shean in Israel¹³³, die wahrscheinlich durch ein Erdbeben zerstört worden ist.

Weit weniger häufig waren Goldschmiedearbeiten mit Darstellungen rückblickender Vögel, die einen Zweig im Schnabel halten. Zu nennen wären etwa die vier Tauben im durchbrochenen Rankenwerk der Bügelscheibe einer Silberfibel mit umgeschlagenem Fuß aus dem Nordkaukasus (ca. 6./7. Jh.)¹³⁴, das Perlhuhn in einer Kreisranke auf der durchbrochenen Goldriemenzunge des späten 8. Jahrhunderts aus Aleppo in Syrien¹³⁵, die rückblickenden Tauben in den Perlkreisranken der zeitgleichen Bronzeriemenzunge aus Skradin-Smrdelji/HR¹³⁶ und die Taube in einem Rundmedaillon des silbervergoldeten, byzantinischen Armreifs aus dem 9. Jahrhundert, der in einem ungarischen Frauengrab 12 von Tiszaeszlar-Bashalom II/H aus dem frühen 10. Jahrhundert aufgefunden wurde¹³⁷. Die Symbolik dieser Vogelbildnisse ist unklar. Vielleicht sollten sie an jene Taube erinnern, die nach dem Ende der Sintflut mit einem Zweig im Schnabel zur Arche Noahs zurückkehrte, also Sinnbilder der Gnade Gottes und seiner Versöhnung mit den Menschen sein.

Byzantinische Medaillons, die – wie der Ohrringanhänger (**Kat. 15**) – das deutlich ausgearbeitete Relief eines einzelnen Vogels im Profil enthalten, sind besonders selten. Sie zieren z. B. den Klappdeckel eines koptischen

¹²³ Vgl. die silbervergoldeten Zaumzeug-Zierscheiben des 6./7. Jhs. aus dem Amlash-Gebiet im Nordwest-Iran im Museum für Islamische Kunst Berlin und im RGZM (Kat. Brüssel 1993, 185 f. Nr. 46-47), die alle das Relief eines Perlhuhns (im Profil) tragen.

¹²⁴ Baldini Lippolis 1999, 97 Nr. 2. II. 4. g.

¹²⁵ Haseloff 1990, 22. 33 Abb. 25. – MacGregor 1997, 228 Nr. 112. 1.

¹²⁶ Ross 2005, 31 f. Nr. 32 Taf. 26, 32. – Fingerlin 1974, 616 Taf. 45, 4.

¹²⁷ Buckton 1994, 95 f. Nr. 99. – Yeroulanou 1999, 246 Nr. 230.

¹²⁸ Fingerlin 1974, 610 ff. Taf. 40-41. – Keim 2007, 133 Abb. 69, unten links. – Fingerlin 2010, 41 Abb. 12a-b; 23; 25-26.

¹²⁹ Schulze-Dörrlamm 2009c, 79 Abb. 37. – Touratsoglu/Chalkia 2008, 116 ff. – Chalkia 2011, 105 Nr. 51-52.

¹³⁰ Schulze-Dörrlamm 2009c, 106 Nr. 309 Taf. 1, 1.

¹³¹ Bálint 2000, 126 Taf. 12, 8. – Risser 2008, 59 ff. Abb. 1-19.

¹³² Popović 1997. – Schulze-Dörrlamm 2009c, 102 Abb. 48.

¹³³ Brosh 1987, 8. 68 f. Abb. 3. – Gonen 1997, 37 Abb. 32.

¹³⁴ RGZM, Inv.-Nr. O.43064 (unpubliziert).

¹³⁵ Yeroulanou 1999, 26 Abb. 27. – Daim 2000a, 110 ff. Abb. 10b.

¹³⁶ Daim 2000a, 124 Abb. 47. – Bühler 2002, Abb. 104. 499; 2011, 220 Abb. 14.

¹³⁷ Bálint 1989, 206 Abb. 100, 1. – Wiczorek/Hinz 2000, 113 Nr. 04. 03. 18.

Abb. 18 Schwabsburg (Lkr. Mainz-Bingen/D). Aus einem reichen Frauengrab: goldene Pressblechscheibenfibel mit umgebördeltem Rand und dem Flachrelief eines rückblickenden Adlers. Spätes 7. Jh. Dm. 28mm. GDKE, Landesmuseum Mainz. – (Nach Klein-Pfeuffer 1993, 443 Nr. 286). – M. 1:1.



Räuchergefäßes aus dem fortgeschrittenen 7. bis 8. Jahrhundert im RGZM¹³⁸ sowie das Scharnierbeschlag einer mutmaßlich aus Syrien stammenden Goldschnalle, die mit den byzantinischen Gürtelschnallen vom Typ F3 verwandt und ebenfalls in das ausgehende 7. und 8. Jahrhundert zu datieren ist¹³⁹.

Im Byzantinischen Reich und in Italien dürfte es aber viel mehr Medaillons ähnlicher Art – insbesondere mit dem Flachrelief eines rückblickenden Vogels – gegeben haben. Ohne solche mediterranen Vorbilder sind nämlich Pressblechscheibenfibeln mit dem Bild eines einzelnen nach links gewandten, rückblickenden Vogels im Profil nicht denkbar, die Frauen des östlichen Merowingerreiches im späten 7. Jahrhundert als Mantelfibeln getragen haben¹⁴⁰. Diese Vögel kann man jedoch wie bei der Goldfibel aus dem reichen Frauengrab von Schwabsburg im Landkreis Mainz-Bingen (**Abb. 18**)¹⁴¹ an ihren gebogenen Schnäbeln eindeutig als Adler – das Symbol des auferstandenen Christus¹⁴² – identifizieren und deshalb nicht direkt von byzantinischen Reliefs rückblickender Tauben oder Perlhühner herleiten¹⁴³. Dennoch stellen sie ein wichtiges Datierungskriterium dar. Die Tatsache, dass der rückblickende Adler erstmals in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts auf den ostfränkischen Pressblechscheibenfibeln erscheint, ist ein Indiz dafür, dass auch byzantinische Medaillons erst im fortgeschrittenen 7. Jahrhundert mit Bildern einzelner rückblickender Vögel verziert wurden¹⁴⁴. Das einzigartige Goldmedaillon mit dem Perlhuhnrelief (**Kat. 15**) kann also aufgrund seines Bildmotivs und seiner Funktion als Ohringanhänger in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden.

Halbmondohringe

Byzantinische Goldohrringe mit einfachem Haken-Ösenverschluss und einem Zierteil in Form eines bauchigen »Halbmonds« (Lunula) aus Goldblech, der zumeist mit Durchbruchornamenten in der Technik des sogenannten *opus interrasile* verziert ist, sind in erstaunlich großer Zahl erhalten geblieben¹⁴⁵. Sie unterscheiden sich voneinander nicht nur durch Form und Größe ihrer Lunula, deren Machart und Randgestaltung, sondern vor allem auch durch deren Ziermotive mit christlicher Symbolik. Deshalb können sie typologisch zwar sehr fein untergliedert¹⁴⁶, jedoch bei Weitem nicht so gut datiert werden. Leider sind die Fundorte und Fundumstände der allermeisten Stücke unbekannt, weil sie nur selten bei regulären Ausgrabungen entdeckt und meistens sofort dem internationalen Kunsthandel zugeführt wurden¹⁴⁷. Um ihr Alter bestimmen

¹³⁸ M. Schulze-Dörrlamm in: Kat. Bonn 2010, 167 Nr. 51 (RGZM, Inv.-Nr. O.26072). – Einer handschriftlichen Notiz im Bildarchiv des RGZM zufolge stammt das bronzene Räuchergefäß mit kanneliertem Bauch aus der Privatsammlung R. Forrer (Straßburg) und deshalb wahrscheinlich aus Ägypten.

¹³⁹ Mohamed 2008, 120 Nr. 89. – Vgl. Schulze-Dörrlamm 2009c, 142 ff.

¹⁴⁰ Klein-Pfeuffer 1993, 148 ff. Abb. 43.

¹⁴¹ Klein-Pfeuffer 1993, 443 Nr. 286.

¹⁴² Hauck 1982, 89 Abb. 18. 22.

¹⁴³ Dannheimer 1967, 205 Taf. 41. – Klein-Pfeuffer 1993, 148 ff.

¹⁴⁴ Im Byzantinischen Reich muss es z.B. im 8. Jh. vierteilige Gürtelgarnituren gegeben haben, deren runde Zierniete mit den Reliefs einzelner Vögel verziert waren. Deren Existenz ist aus dem Vorkommen solcher Gürtelniete in den spätawari-

schen Männergräbern des Karpatenbeckens zu erschließen. Zwei runde Gürtelniete mit dem Relief eines rückblickenden Pfauen fanden sich z.B. in Männergrab 141 des awarischen Gräberfeldes von Gatér/H aus dem späten 8. Jh. (Kada 1906, 142 f. Abb. 141, 6-7).

¹⁴⁵ Die von E. Riemer veröffentlichte Fundliste (Riemer 2000, 264-266 Fundliste 1) umfasste nur 95 Nummern. Inzwischen ist die Zahl der bekannten Halbmondohringe erheblich, d.h. auf ca. 200 Exemplare, angewachsen (Bierbrauer 2001, 316; 2004, 320. – Drauschke 2010, 176-177).

¹⁴⁶ Vgl. Baldini 1991, 67 ff. Tab. 1-2. – Yeroulanou 1999, 279 ff.

¹⁴⁷ Vgl. Yeroulanou 1999, Nr. 475-629. – Riemer 2000, Fundliste 1 (Halbmondohringe) 264 f. Nr. 41-65. – Heinrich-Tamáška 2016, 281.



Abb. 19 Kat. 16: FO unbekannt. Vorder- und Rückseiten des goldenen Halbmondohrringpaares mit durchbrochener Lunula (Gruppe 1). Spätes 6. bis Mitte 7. Jh. H. 37 mm. – (Fotos Ch. Beek, RGZM).



Abb. 20 Kat. 16: FO unbekannt. Ansicht und Profilzeichnung eines der zwei Halbmondohrringe mit durchbrochener Lunula (Gruppe 1). – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

zu können, werden sie hier deshalb nur nach Kriterien von chronologischer Relevanz sortiert. Die fünf goldenen Halbmondohrringe in der Sammlung des RGZM gehören nach M. Schulze-Dörrlamm zwei verschiedenen »Großgruppen« an¹⁴⁸, die zu unterschiedlichen Zeiten und z. T. in anderen Regionen getragen worden sind.

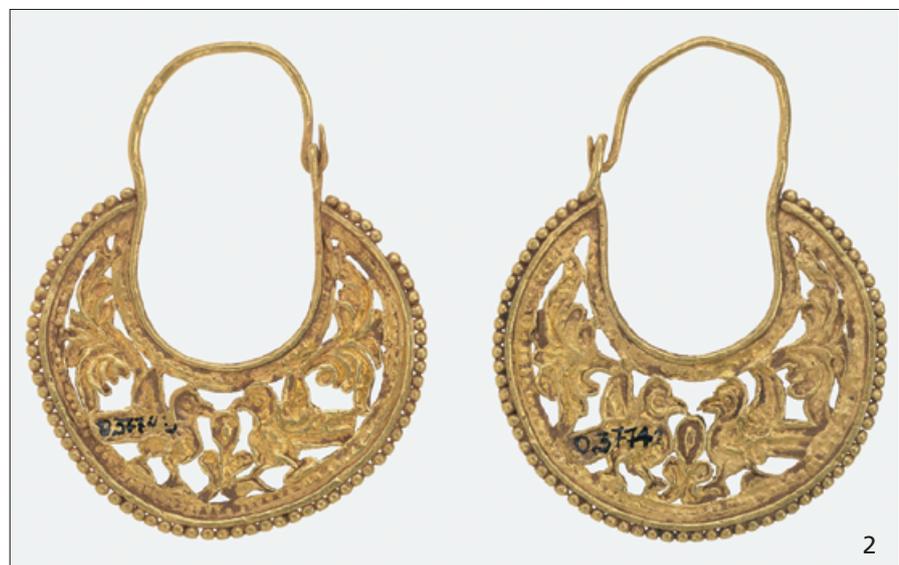
– Halbmondohrringe der Gruppe 1 (Kat. 16-17)

Zur Gruppe 1 byzantinischer Halbmondohrringe mit einem Dekor in *opus interrasile* werden hier alle Exemplare gerechnet, bei denen die Unterkante der Lunula durchlaufend, d. h. entweder mit einem aufgelöteten Perldraht, Dreiecken aus angelöteten Granalien oder mit einer Schnur aus aufgefädelten Perlen und/oder kleinen Edelsteinen, verziert worden ist. In ihren durchbrochenen Lunulae sind meistens antithetische Pfauen oder auch Tauben zu Seiten eines Kreuzes, eines stilisierten Brunnens (Kantharos) oder eines stilisierten Lebensbaumes dargestellt, manchmal aber auch ein einzelner Adler mit ausgebreiteten Flügeln als Sinnbild des auferstandenen Christus.

Zur Gruppe 1 gehört das Ohrringpaar unbekannter Herkunft Kat. 16 (Abb. 19), weil die Unterkanten ihrer Lunulae mit jeweils einem aufgelöteten Kerbdraht und daran angelöteten granulierten Dreiecken verziert sind. In deren durchbrochenen Innenfeldern stehen sich zwei Pfau (im Profil) zu beiden Seiten eines griechischen Kreuzes gegenüber, das einem Medaillon einbeschrieben ist. Sowohl die Körper der Vögel als auch

¹⁴⁸ Hier werden deshalb die byzantinischen Halbmondohrringe nicht behandelt, bei denen das durchbrochene Ornament der Lunula aus Golddrähten zusammengelötet worden ist. I. Baldini hatte sie als Typ I bezeichnet (Baldini 1991, 75 ff. Taf. II, 1-3).

Abb. 21 Kat. 17: Angeblich Kleinasien. Vorder- und Rückseite des goldenen Halbmondohringpaares mit durchbrochener Lunula (Gruppe 1). Spätes 6. bis mittleres 7. Jh. H. 58 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).



das Kreuzmedaillon sind mit eingepunzten Punkten verziert. Die langen Schwänze der antithetischen Pfaue füllen die Zwickel der Bildfläche aus und haben die Form von Lanzettblättern mit vertiefter Mittel- und Seitenrippen (**Abb. 20**).

Das Motiv zweier Vögel (zumeist Pfaue), die sich beiderseits eines Kreuzes, Baumes oder Kelches gegenüberstehen, war in der frühchristlichen und byzantinischen Ikonographie weitverbreitet als Symbol des Ewigen Lebens im Paradies und ist in dieser Bedeutung erstmals in der Katakombenmalerei fassbar¹⁴⁹. Es zierte dann zunächst Sarkophage, Grabsteine und Chorschrankenplatten¹⁵⁰, aber seit dem späten 6. Jahrhundert auch Schmuckstücke, insbesondere die Lunulae halbmondförmiger Ohrringe. Zum Attribut bzw. Symbol von Lastern wie Eitelkeit und Hochmut ist der Pfau erst im Spätmittelalter geworden¹⁵¹.

¹⁴⁹ Steier 1938, 1414-1421. – Zu Pfauen in der Katakombenmalerei vgl. auch Zimmermann 2002, 110f. 121 Abb. 63. 74.

¹⁵⁰ Leclercq 1937, 1075 ff.

¹⁵¹ Kramer 1971, 409 ff. – Reibold 1983.

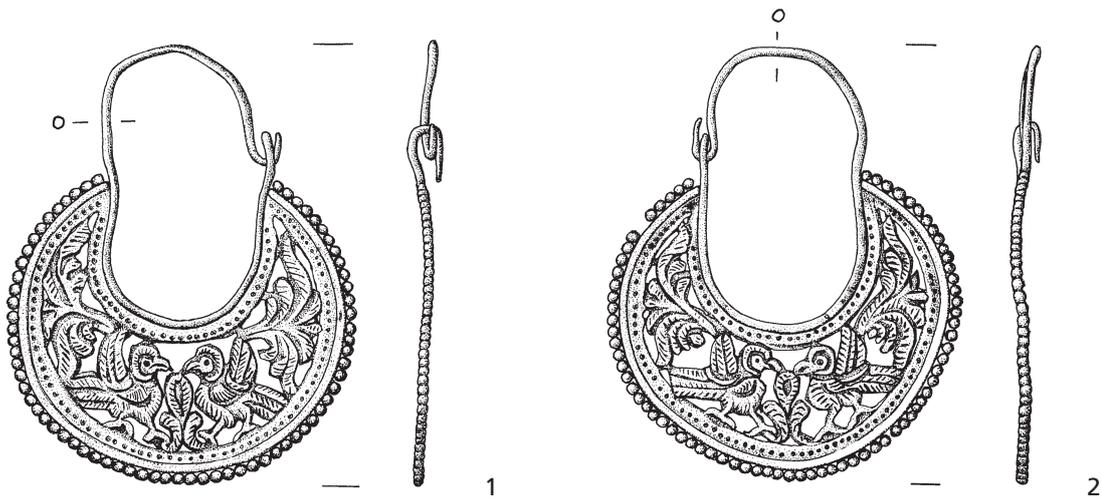


Abb. 22 Kat. 17: Angeblich Kleinasien. Aufsicht- und Profilzeichnung der zwei Halbmondohrringe mit durchbrochener Lunula (Gruppe 1). Spätes 6. bis mittleres 7. Jh. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

Das gleiche Bildmotiv, aber eine andere Randverzierung als das Ohrringpaar **Kat. 16** weisen ein Ohrringpaar in der Sammlung Stathatos in Athen¹⁵², ein Ohrring im Viktoria und Albert Museum in London¹⁵³ sowie ein Ohrringpaar im British Museum in London¹⁵⁴, ein weiteres im Kunsthistorischen Museum in Wien¹⁵⁵ und schließlich ein halbmondförmiges Ohrringpaar im Athener Kanellopoulos Museum¹⁵⁶ auf, deren Fundorte und Fundzusammenhänge leider unbekannt sind. Ein weiterer Goldohrring, bei dem das Kreuzmedaillon jedoch zwischen zwei adossierten Pfauen steht, kam in Frauengrab 11 von Steinhöring (Lkr. Ebersberg/D) aus dem mittleren 7. Jahrhundert zutage¹⁵⁷.

Zu den Halbmondohrringen der Gruppe 1 gehört auch das goldene Ohrringpaar **Kat. 17**, das aus Kleinasien stammen soll (**Abb. 21**). Von den meisten anderen Exemplaren unterscheidet es sich dadurch, dass die Lunula eine tiefe, U-förmige Kehlung und besonders hoch gezogene Spitzen besitzt, also kein Halbmond mehr, sondern bereits ein Dreiviertelmond ist. Ihren Außenrand umzieht ein mit Reihengranulation besetzter Blechstreifen. Im durchbrochenen Bildfeld der mit einer durchgehenden Punktreihe umrandeten Lunula sind zwei antithetische Vögel zu Seiten einer Palmette dargestellt. Es handelt sich nicht um typische Pfauen, sondern um Vögel einer unspezifischen Art (**Abb. 22**). Beide im Profil gezeigten Tiere sind sehr detailliert durch Punktauge, Angabe des Schnabels, der Krallen und eine durch schräge Linien untergliederte Brust wiedergegeben. Ihre Schwanzfedern und Flügel sind dreizonig und durch schräge Kerben verziert. Im Zentrum des Halbmondes steht eine palmettenähnliche, kerbverzierte Pflanze, die beide Vögel mit ihren Schnäbeln berühren. Als Füllung der hoch gezogenen Mondsichelspitzen dient jeweils eine ausbiegende, mehrblättrige Palmette mit Kerbverzierung. Sie schließt direkt an die Flügel- und Schwanzfedern der Vögel an, wächst aber nicht aus diesen heraus. Ähnlich wie bei dem Ohrringpaar **Kat. 16** ist in beiden Lunulae ein Symbol christlicher Paradieseshoffnung zu sehen, nämlich zwei Vögel, die an einem stilisierten Baum des Lebens picken.

Seine ungewöhnlich hoch gezogenen Spitzen machen das angeblich in Kleinasien gefundene Ohrringpaar der Gruppe 1 zu einer Rarität. Es ähnelt darin lediglich dem goldenen Ohrringpaar der Gruppe 2 aus einem

¹⁵² Amandry 1963, 284 Nr. 203b Taf. 42.

¹⁵³ z.B. Kat. Baltimore 1949, Taf. 10c. – Kat. London 1963, Taf. 17. – Yeroulanou 1999, 287 Kat. 533.

¹⁵⁴ z.B. Dalton 1901, 45 Nr. 276 Taf. 5. – Hoogendijk 1994, 140. – Yeroulanou 1999, 287 Kat. 535.

¹⁵⁵ Noll 1974, Nr. C 89 a.b Abb. 30. – Baldini 1991, 80 Nr. 16. – Yeroulanou 1999, 287 Kat. 536.

¹⁵⁶ z.B. Kat. Athen 1999, 190 Kat. 213. – Brouskari 1985, Taf. 147.

¹⁵⁷ Arnold 1992, 81f. Abb. 1 Taf. 4, 11. – Wamser/Zahlhaas 1998, 178 Abb. 235. – Keim 2007, Abb. 59e. – Drauschke 2011a, 179 Abb. 5.

mutmaßlichen Grab im Gebiet des antiken Homolion in Thessalien/GR¹⁵⁸, das wegen des tropfenförmigen Anhängers in seiner Mondsichelkehlung frühestens im späten 7. Jahrhundert entstanden sein dürfte. Allen Halbmondohringen der Gruppe 1 mit ähnlichem Bildmotiv fehlen natürlich die Palmetten in den Spitzen des Halbmonds, weil sie derart lange, hoch gezogene Spitzen gar nicht besitzen. Außerdem zeigen ihre Bildmotive – wie bei dem Ohrringpaar im Kanellopoulos Museum in Athen¹⁵⁹ – anstelle von Vögeln je zwei antithetische Pfaue zu Seiten einer dreiblättrige Pflanze (Palmette) in der Mitte. Das trifft auch auf weitere Vergleichsbeispiele zu wie auf die Ohrringpaare in der Burton Y. Berry Collection¹⁶⁰, aus dem Schatzfund von Mersin in Kleinasien/TR¹⁶¹ sowie aus den Frauengräbern A-108 von Kölked-Feketekapu/H¹⁶² und 99 von Petting (Lkr. Traunstein/D)¹⁶³, ferner für Halbmondohringe in Istanbul¹⁶⁴, Köln¹⁶⁵, in der Dumbarton Oaks Collection zu Washington¹⁶⁶ und in der Gutman Collection¹⁶⁷.

Von den Frauen sind diese Halbmondohringe mit einer Darstellung antithetischer Pfaue zu Seiten eines stilisierten Lebensbaumes vermutlich nicht nur als Schmuckstücke, sondern auch als sichtbare Zeugnisse ihrer religiösen Überzeugung getragen worden¹⁶⁸. Denn Pfaue, die aus einem Kantharos bzw. einer Vase mit dem Wasser des Lebens trinken¹⁶⁹ oder sich vom Baum des Lebens nähren, symbolisierten den christlichen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an das Ewige Leben im Paradies¹⁷⁰.

E. Riemer hatte im Jahre 2000 eine Liste der damals bekannten frühbyzantinischen Halbmondohringe mit Durchbruchornamentik veröffentlicht¹⁷¹, deren Zahl sich inzwischen – vor allem durch Ohrringe ungewisser Provenienz – stark erhöht hat¹⁷². Nach wie vor gibt es aber nur wenige Exemplare, deren Fundort oder Herkunftsgebiet bekannt sind. Dennoch lohnt sich eine Kartierung, weil dabei Unterschiede in den Verbreitungsbildern der beiden Großgruppen sichtbar werden. So zeigt die Verbreitungskarte von Halbmondohringen der Gruppe 1 trotz der insgesamt schütterten Fundstreuung (**Abb. 23**), dass diese vor allem im Osten des Byzantinischen Reiches (Kleinasien, Syrien, Ägypten, Zypern, Kreta) sowie auf der Krim verbreitet waren, dem mutmaßlichen Herkunftsraum der meisten Kunsthandlensexemplare »unbekannter« Provenienz. Durch Fundleere zeichnen sich bislang Bulgarien, Griechenland, Albanien, das nordwestliche Afrika und Südspanien aus. Erstaunlicherweise fehlen diese Halbmondohringe auch in Italien, wo sie offensichtlich weder von den einheimischen Romaninnen noch von den zugewanderten Langobardinnen getragen worden sind¹⁷³. Halbmondohringe der Gruppe 1, die in einigen Frauen- bzw. Mädchengräbern des awarischen Westungarn¹⁷⁴ sowie in Ostbayern entdeckt wurden, können also nicht aus Italien, sondern müssen direkt aus dem Byzantinischen Reich dorthin gelangt sein¹⁷⁵. Neufunde dürften an diesem Gesamtbild nichts Wesentliches ändern, weil die zahlreichen Halbmondohringe »ohne Fundort« nicht aus Ländern mit einer flächendeckenden, gut funktionierenden Denkmalpflege (wie z. B. Italien), sondern aus Ländern im öst-

¹⁵⁸ Bull. Corr. Hellénique 92, 1968, 874 Abb. 12. – Yeroulanou 1999, 292 Nr. 569 Abb. 129.

¹⁵⁹ z. B. Kat. Athen 1964, 375 Nr. 418 Abb. 418. – Yeroulanou 1988, 4 Abb. 5. – Baldini 1991, 78 Nr. 12 Abb. 1. – Yeroulanou 1999, 81. 139. 186. 281 Abb. 355 Kat. 488.

¹⁶⁰ Literaturauswahl: Deppert-Lippitz 1995a, 290 f. Nr. 84 B1-2. – Hoogendijk 1994, 140. – Yeroulanou 1999, 132. 281 Abb. 234 Kat. 490. Die Ohrringe ähneln den oben erwähnten Athener Ohrringen im Kanellopoulos Museum und weisen die gleichen Unterschiede zu den Mainzer Objekten auf.

¹⁶¹ z. B. Brown 1984, Taf. 5. – Bank 1985, Taf. 97. – Yeroulanou 1998, 2-10; 1999 Nr. 529 Abb. 238. Die Ohrringe aus Mersin stammen vermutlich aus der gleichen Werkstatt wie diejenigen in der Burton Y. Berry Collection (Deppert-Lippitz 1995a, 278).

¹⁶² Garam 2001, Taf. 3, 4. – Heinrich-Tamáska 2016, Abb. 1, 4.

¹⁶³ Reimann 1991, 144 f. – Keim 2007, Abb. 59, d. – Drauschke 2011, 75 f. Taf. 3, 7.

¹⁶⁴ Ergi 1983, 61 f. Nr. 157.

¹⁶⁵ Riemer 1992, 121 ff. Abb. 11a-b.

¹⁶⁶ Ross 2005, 68 f. Nr. 87. 90 Taf. 47.

¹⁶⁷ Parkhurst 1961, 155 Nr. 77.

¹⁶⁸ Bierbrauer 2001, 316; 2004, 320. – Garam 2001, 19 f.

¹⁶⁹ Underwood 1950, 97 ff.

¹⁷⁰ Leclercq 1937, 1075 ff. – Baldini Lippolis 2010, 237.

¹⁷¹ Riemer 2000, 264 f. Fundliste 1.

¹⁷² Drauschke 2010, 176. – Ergänzend z. B. das Ohrringpaar im Musée d'art et d'histoire zu Genf (G. Ostuni, Boucles d'oreilles. In: Mariniani-Reber 2011, 146 f. Nr. 65).

¹⁷³ Riemer 2000, 67 ff. – Bierbrauer 2001, 316.

¹⁷⁴ Heinrich-Tamáska 2016, 285.

¹⁷⁵ Dass es sich um Importe aus dem Byzantinischen Reich handelte, hat O. Heinrich-Tamáska kürzlich betont (Heinrich-Tamáska 2016, 284).

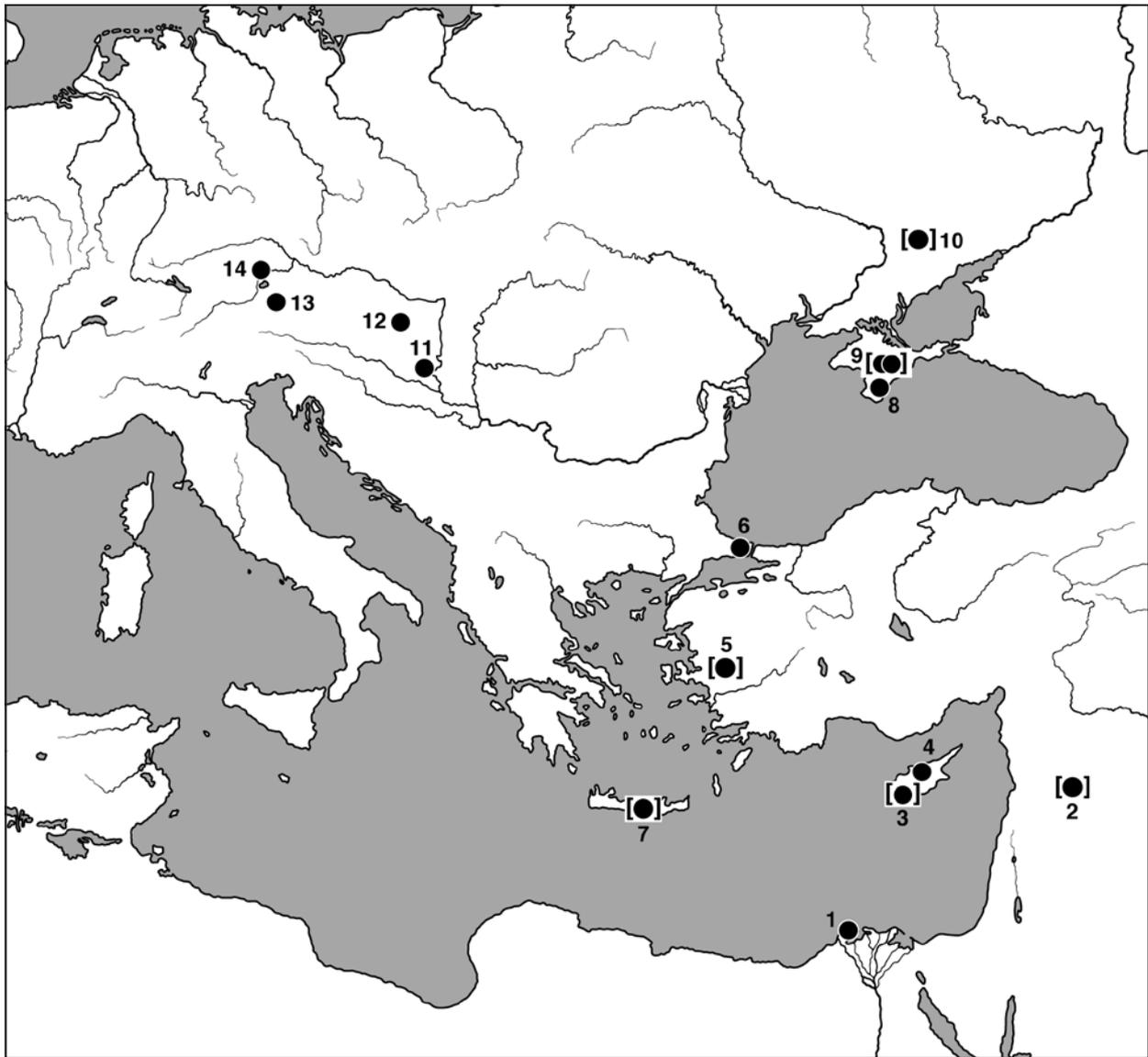


Abb. 23 Verbreitungskarte von byzantinischen Halbmondohringen mit durchbrochener Lunula (Gruppe 1) aus dem späten 6. bis mittleren 7. Jh. mit zugehöriger Fundliste:

1 Kanopus bei Aboukir (Y. Stolz in: Goddio/Clauss 2006, 280. 285. 409 Nr. 38). – **2** Syrien, FO unbekannt (Yeroulanou 1999, 282 Nr. 499). – **3** Zypern (Yeroulanou 1999, 293 Nr. 571). – **4** Lambousa (Yeroulanou 1999, Nr. 570). – **5** angeblich Kleinasien, FO unbekannt (Kat. 17). – **6** Konstantinopel (Ross 1965, 68 Nr. 87 Taf. XLVII, 87). – **7** Kreta, FO unbekannt (Yeroulanou 1999, Nr. 521). – **8** Suuk Su, Grab 37 (Riépnikoff 1906, 11 Taf. XII, 2). – **9** Krim, FO unbekannt (Yeroulanou 1999, Nr. 481. 566). – **10** Südrussland, FO unbekannt (Ruxerówna 1925-1927, 37 ff. Taf. V, 2). – **11** Kölked-Feketekapu A, Grab 108 (Kiss 1996, Taf. 36, 1. 3; 118. – Garam 2001, 18 ff. Taf. 3, 4). – **12** Keszthely-Fenekusza, Grab 5 (Garam 2001, 18 ff. Taf. 3, 1). – **13** Petting, Grab 99 (Drauschke 2011a, 177 Abb. 3). – **14** Steinhöring, Grab 11 (Keim 2007, 110 ff. Abb. 59e). – (Entwurf M. Schulze-Dörrlamm; Zeichnung M. Weber, RGZM).

lichen Mittelmeerraum stammen dürften, in denen das Interesse am Erhalt von byzantinischen Kleinfunden noch relativ gering ist.

Datieren kann man die Halbmondohringe der Gruppe 1 vor allem mit Fundstücken aus den beigabeführenden Frauengräbern im »Barbaricum«. In Pannonien treten sie erstmals in Frauengräbern der sogenannten Frühawarenzeit auf, die im Jahre 568 mit dem Abzug der Langobarden nach Italien und der Einwanderung der Awaren in das Karpatenbecken begann und bis in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts andauerte. Zu den ältesten zählen die Goldohrringe aus dem Mädchengrab 5 von Keszthely-Fenekpusza/H

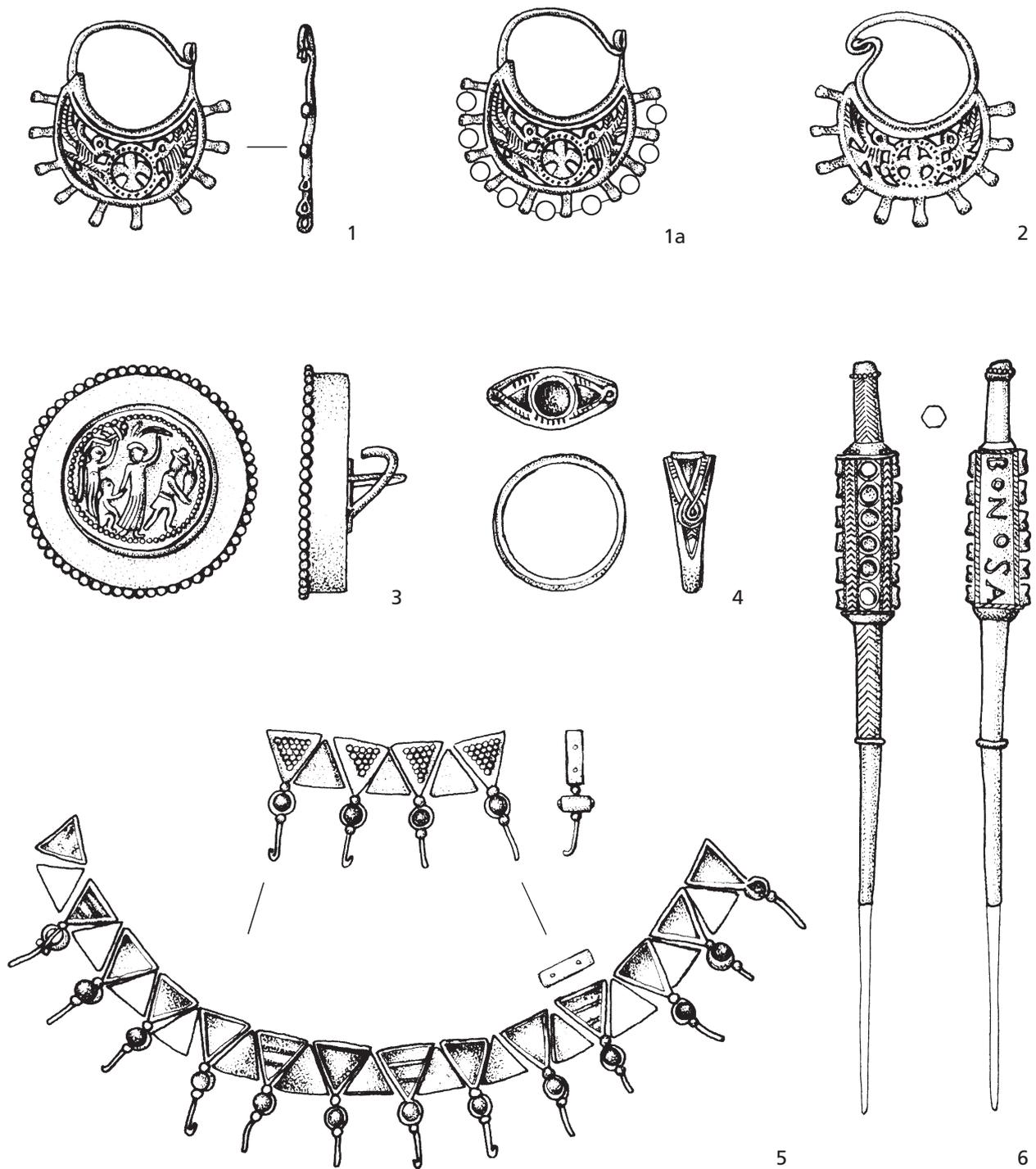


Abb. 24 Keszthely-Fenekpuszta/H. Die Edelmetallbeigaben aus Mädchengrab 5. – **1** goldener Halbmondohrring (Gruppe 1). – **1a** derselbe Halbmondohrring mit rekonstruierter (verlorener) Perlschnur. – **2** goldener Halbmondohrring (Gruppe 1). – **3** Silberscheibenfibel mit Goldpressblech. – **4** Goldfingerring mit Steineinlagen. – **5** goldener Juwelenkragen mit Almandin- und Beineinlagen. – **6** Vorder- und Rückseite der Silbernadel mit Goldauflage und der Inschrift BONOSA. 2. Hälfte 6. Jh. – (Nach Garam 2001, Taf. 3, 1; 19, 1; 32, 1; 41, 3; 37, 7). – M. 1:1.

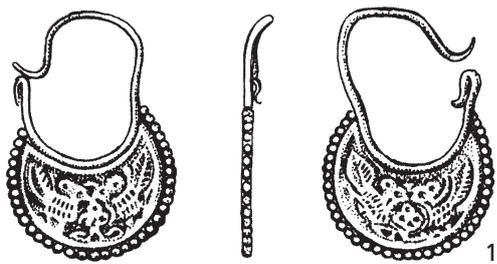


Abb. 25 Datierbare, goldene Halbmondohrringe mit durchbrochener Lunula (Gruppe 1). – **1** Halbmondohrringpaar aus Frauengrab A-108 von Kölked-Feketekapu/H. Um 600. – **2** Halbmondohrringpaar aus Frauengrab 99 von Petting (Lkr. Traunstein/D). Um 600. – **3** unpaarige Halbmondohrringe aus Grab 11 von Steinhöring (Lkr. Ebersberg/D). Mittleres 7. Jh. – (1 nach Garam 2001, 20 Taf. 3, 1; 2 nach Drauschke 2011a, 177 Abb. 3; 3 nach Wamser/Zahlhaas 1998, 178 Abb. 235). – M. 1:1.

(Abb. 24, 1-2)¹⁷⁶, deren Unterkanten einst mit einer auf Golddraht aufgefädelten (verlorenen) Perlschnur¹⁷⁷ umrandet waren (Abb. 24, 1a). Man kann sie mithilfe anderer Grabbeigaben – wie z.B. der Silbernadel und des Juwelenkragens (Abb. 24, 5-6) – der Mitte bis zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts¹⁷⁸ zuweisen. Die beiden Ohrringe aus Grab 99 von Petting im Landkreis Traunstein (Abb. 25, 2) datierte D. Reimann mithilfe der Perlen in die Zeit um 600¹⁷⁹. Aus demselben Zeitraum stammen die Halbmondohrringe des reichen, frühawarischen Frauengrabes A-108 von Kölked-Feketekapu im Komitat Baranya/H (Abb. 25, 1)¹⁸⁰. Dagegen sind die unpaarigen Halbmondohrringe aus Grab 11 von Steinhöring im Landkreis Ebersberg, von denen der eine zwei adossierte Tauben zu Seiten eines Kreuzmedaillons, der andere zwei antithetische Pfauen beiderseits einer Vase zeigt (Abb. 25, 3), wegen der mitgefundenen Perlen erst in die Mitte des 7. Jahrhunderts einzustufen¹⁸¹. Stichfeste Beweise dafür, dass Halbmondohrringe der Gruppe 1 auch in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts oder sogar noch im 8. Jahrhundert hergestellt wurden, gibt es bisher nicht. Schließlich kann der Halbmondohrring, den man beim Tempel T des im Meer versunkenen Kanopus bei Aboukir in Ägypten gefunden hat, nur pauschal in das 6. bis frühe 8. Jahrhundert – also nicht präzise genug – datiert werden¹⁸². Dagegen dürfte die Tatsache, dass Halbmondohrringe der Gruppe 1 in Italien gar nicht vorkommen, nach M. Schulze-Dörrlamm ein Indiz dafür sein, dass sie in den Jahren nach der Rückeroberung des Landes durch den byzantinischen Feldherrn Belisar (553) bis zur Einwanderung der Langobarden (568) noch ungebräuchlich gewesen,

¹⁷⁶ Barkóczy 1968, 278f. Taf. 55, 3-4; 56, 3-4. – Barkóczy 1971, 183 Taf. 75. – Riemer 2000, 68. – Garam 2001, Taf. 3, 1; 19, 1; 32, 1; 41, 3; 51, 7. – Vida 2011, 403 Taf. 2, 1-2. – Heinrich-Tamáška 2016, 283 Abb. 1, 1. – Zu den Grabfunden beim Horreum von Keszthely und zur sog. Keszthely-Kultur vgl. Daim 2000b, 468ff. – Bierbrauer 2004, 320.

¹⁷⁷ Vorhanden ist der Golddraht einer solchen verlorenen Perlschnur noch bei einem der zwei goldenen Halbmondohrringe des späten 6. Jhs. aus Brandgrab 6 bei der byzantinischen Kirche zu Stenje (Konjsko) in Nordmakedonien, deren Lunulae jedoch nicht aus durchbrochenem Goldblech (*opus interrasile*), sondern aus Golddrahtornamenten bestehen (Mikulčić 2002, 379f. Abb. 280, 4). Zu nennen wäre ferner der Rest des umlaufenden Golddrahtes mit einigen aufgefädelten Perlen an einem rautenförmigen Goldanhänger im Schatz von Preslav/BG, der wohl 971 vergraben wurde (Bosselmann-Ruickbie 2011, 217-218 Kat. Nr. 2 Abb. 6-7. – Kat. Paris 2018, 44 Nr. 38).

¹⁷⁸ Bierbrauer 2004, 278 Nr. 463. – Die besten Parallelen des Juwelenkragens stammen aus dem Schatzfund des späten 5./frühen 6. Jhs. von Varna/BG (Garam 1991, 175 Abb. 17, 2) und aus einem kleinen Schatz in der Festung Sadovsko Kale bei Sadovec/BG, die in den 80er Jahren des 6. Jhs. aufgegeben wurde (Uenze 1992, 172f. Taf. 8, 11-12; 126, 3).

¹⁷⁹ Reimann 1991, 144f. – Yeroulanou 1999, 188 Abb. 360. – Keim 2007, 110 Abb. 59, d. – Drauschke 2011a, 179 Abb. 3.

¹⁸⁰ Kiss 1996, 193 Taf. 36, 1. 3. – Garam 2001, 20 Taf. 3, 4. – Heinrich-Tamáška 2016, 283 Abb. 1, 4.

¹⁸¹ Arnold 1992, 81. – Keim 2007, 110 Abb. 59e. – Drauschke 2011a, 179f. Abb. 5; 2011b, 76 Taf. 3, 8.

¹⁸² Y. Stolz, Schmuck und Glaube. In: Goddio/Clauss 2006, 280. 285. 409 Nr. 38.

Abb. 26 Kat. 18: FO unbekannt. Vorder- und Rückseite des goldenen Halbmondohrings mit Kugelrand (Gruppe 2). Spätes 7. bis frühes 8. Jh. H. 55 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1.



also erst danach in Mode gekommen und dann nicht mehr aus dem Byzantinischen Reich bis in das Langobardenreich gelangt sind.

Bei den zwei byzantinischen Halbmondohringpaaren der Gruppe 1 (Kat. 16-17) handelt es sich demnach um typische Goldschmiedearbeiten des fortgeschrittenen 6. bis mittleren 7. Jahrhunderts.

– Halbmondohring der Gruppe 2 (Kat. 18)

Zur Gruppe 2 der byzantinischen Halbmondohringe werden hier die Exemplare mit einer besonders dickbauchigen, dreiviertelkreisförmigen Lunula gezählt, die teils nur sparsam, teils gar nicht mehr durchbrochen, also nur mit treibziselierten Darstellungen verziert wurde und deren Unterkante stets mit einzelnen Goldkugeln¹⁸³ besetzt ist. Von den Ohrringen der Gruppe 1 unterscheiden sich die Ohrringe der Gruppe 2 häufig durch andere Bildmotive, wie z. B. durch Ranken mit dicken Weintrauben und Ranken, die ein Medaillon mit kleinem Vogelbild umschließen¹⁸⁴.

Das RGZM besitzt nur einen einzelnen Goldohrring unbekannter Herkunft Kat. 18 (Abb. 26), dessen dickbauchige Lunula am Rand sieben große Kugeln aus hohlem Goldblech trägt. Im Zentrum des durchbrochenen Bildfeldes befindet sich ein griechisches Kreuz mit verbreiterten Armen, das mit feinen Kerben verziert und von einem ebenfalls kerbverzierten Rund umschlossen ist. Flankiert wird das Kreuzmedaillon von den zwei großen runden, punktierten Weintrauben einer S-förmigen Ranke, die sowohl die Trauben als auch das Kreuzmedaillon umkreist und in lanzettförmigen Blättern endet. Auch die Ranke selbst ist mit feinsten Kerben verziert. Gerahmt wird die Bildfläche der Lunula von einer durchgehenden Punktlinie (Abb. 27). Das von einer Weinranke eingefasste Kreuzmedaillon hatte natürlich einen christlichen Sinngehalt. Es dürfte eine Anspielung auf Joh. 15,5: »Ich bin der Weinstock – ihr seid die Reben«, also ein Symbol Christi und seiner Kirche sein.

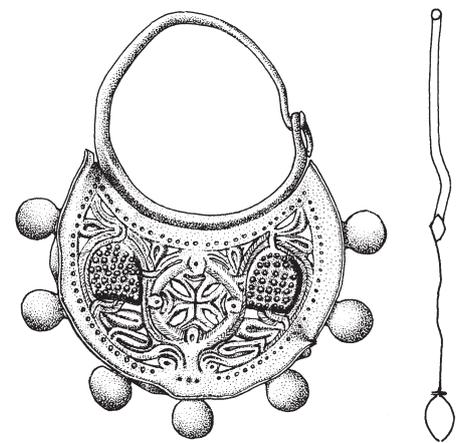


Abb. 27 Kat. 18: FO unbekannt. Zeichnung von Schauseite und Profil des goldenen Halbmondohrings mit Kugelrand (Gruppe 2). Spätes 7. bis frühes 8. Jh. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

¹⁸³ Die hohlen Goldblechkugeln ersetzen die aufgefädelten Naturperlen, mit denen die Unterkanten einiger Halbmondohringe der Gruppe 1 (vgl. Abb. 24, 1a und Yeroulanou 1999, 290 Nr. 554) verziert worden waren.

¹⁸⁴ Yeroulanou 1999, 293 ff. – Vgl. auch den Ohrring im Musée d'art et d'histoire zu Genf (G. Ostuni, Boucle d'oreille. In: Kat. Genf 2011, 148f. Nr. 66).

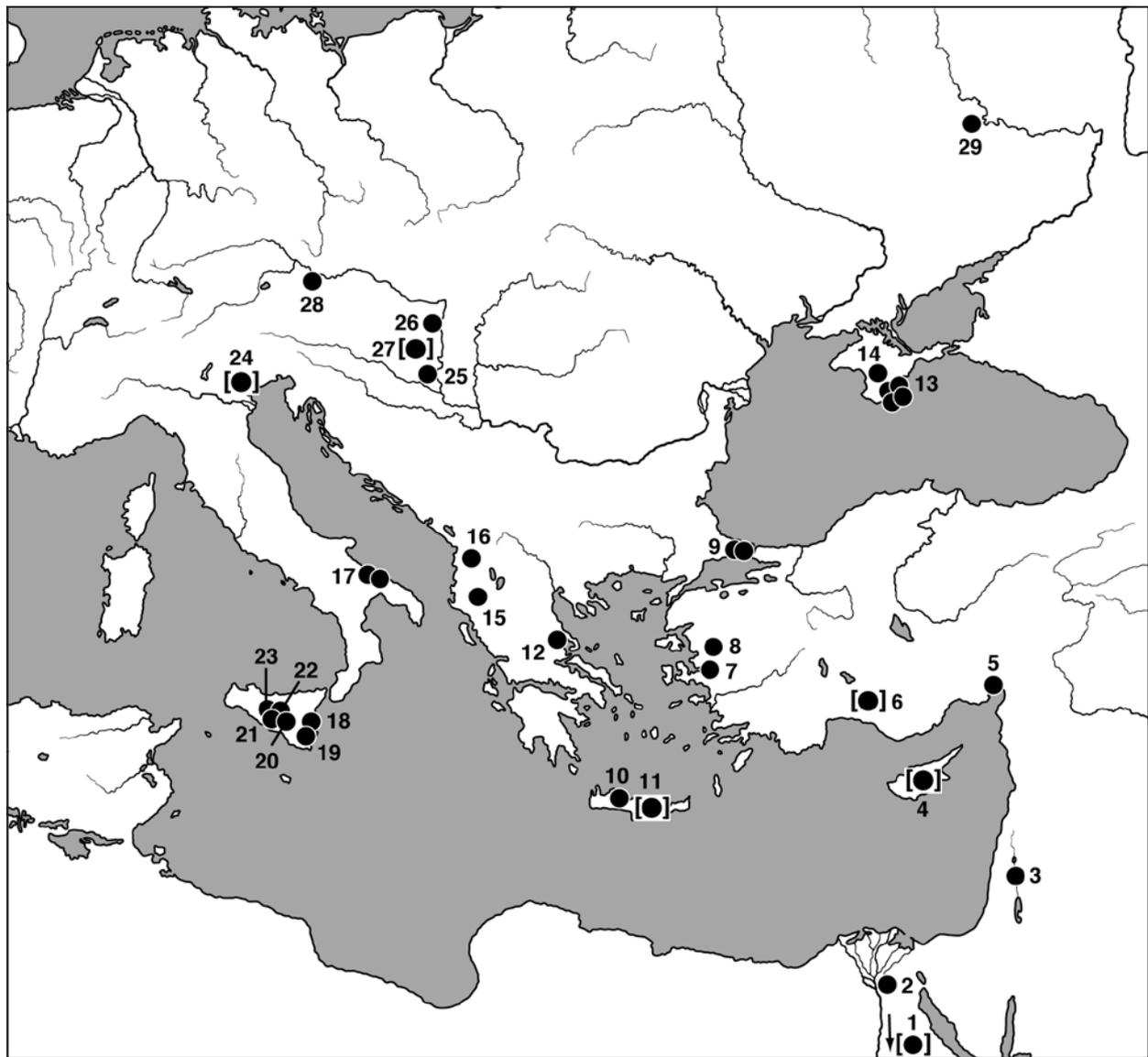


Abb. 28 Verbreitungskarte von byzantinischen Halbmondohringen mit Kugelrand (Gruppe 2) aus der 2. Hälfte des 7. bis Ende des 8. Jhs. mit zugehöriger Fundliste:

1 Eritrea, FO unbekannt (Dalton 1901, 45 Nr. 277 Taf. V, 277). – **2** Kairo (Yeroulanou 1999, 286 Nr. 529). – **3** Beth Shean (Brosh 1987, 8 Abb. 3). – **4** Zypern, FO unbekannt (Yeroulanou 1999, Nr. 496). – **5** Mersin (Yeroulanou 1999, 285 Nr. 520). – **6** Kleinasien, FO unbekannt (Yeroulanou 1999, 286 Nr. 527. 530). – **7** Smyrna-Bayındir (Baldini 1991, 91 Nr. 38). – **8** Kula, Manisa (Hoogendijk 1994, Nr. 11 Taf. 1, 2). – **9** Konstantinopel (Kat. New York 1979, 315 Nr. 290. – Yeroulanou 1999, 284 Nr. 511). – **10** Rethymnon (Baldini 1991, 94 Nr. 44 Abb. 8). – **11** Kreta, FO unbekannt (Yeroulanou 1999, Nr. 528). – **12** Homolion (Yeroulanou 1999, 292 Nr. 569). – **13** Lučistoe, Kammergrab 14, Bestattung 1; Kammergrab 20, Bestattung 3; Kammergrab 29, Bestattung 4 in Schicht II; Grab 37 (Ajbabın/Chajredinova 2009, Taf. 58, 1-2; 72, 1-2; 84, 1-2; 123, 1-2). – **14** Skalistoe, Grab 771 (Vejmarn/Aibabin 1993, 162 Abb. 121, 27). – **15** Tufina (Kat. Hildesheim 1988, 458 Nr. 375). – **16** Kruja (Yeroulanou 1999, 290 Nr. 551). – **17** Agro di Rutigliano, Gräber 4 und 7 (Baldini Lippolis 2011, 241 f. Abb. 13-14). – **18** Megara Hyblea (Metaxas 2009, Abb. 55). – **19** Syrakus (Metaxas 2009, Abb. 50). – **20** Racineci (Yeroulanou 1999, 291 Nr. 562). – **21** Butera (Baldini Lippolis 2011, 239 Abb. 9). – **22** Sofiana, Ostfriedhof, Grab 26 (Baldini Lippolis 2011, 239 Abb. 10). – **23** Mimiani (Metaxas 2009, Abb. 52). – **24** Norditalien, FO unbekannt (Yeroulanou 1999, Nr. 509). – **25** Bóly, Grab 21 (Garam 2001, 18 f. Taf. 3, 2). – **26** Óbuda-Dunapart (Garam 2001, 18 ff. Taf. 3, 3). – **27** Ungarn, FO unbekannt (Garam 2001, 18 ff. Taf. 3, 5). – **28** Linz-Zizlau, Grab 83 (Ladenbauer-Orel 1960, 46 f. 68 Taf. 7, 9). – **29** Savinci bei Charkov (Bálint 1989, 100 Abb. 44, 1). – (Entwurf M. Schulze-Dörrlam; Zeichnung M. Weber, RGZM).

Auf der Verbreitungskarte von Halbmondohrringen mit Kugelrand (Gruppe 2) zeichnen sich andere Schwerpunkte ab (**Abb. 28**), die chronologische Ursachen haben dürften. Diese Schmuckstücke sind nämlich nicht nur im Byzantinischen Reich und auf der Krim, sondern auch in Albanien, im süditalienischen Apulien und auf Sizilien getragen worden. Man hat sie überdies in drei verschiedenen Fundorten des awarischen Westungarn sowie Ostbayerns gefunden, die alle am südlichen Donauufer liegen. Dorthin scheinen sie direkt aus dem Byzantinischen Reich gelangt zu sein¹⁸⁵.

Es gibt (nach M. Schulze-Dörrlamm) mehrere Hinweise darauf, dass die Halbmondohrringe mit Kugelrand (Gruppe 2) etwas später als die Halbmondohrringe der Gruppe 1 entstanden sind. Keiner von ihnen wurde in einem Frauengrab gefunden, das man noch dem ausgehenden 6. Jahrhundert zuweisen könnte. Die ältesten gut datierbaren Ohrringe der Gruppe 2 tragen je fünf ziemlich kleine Kugeln am unteren Rand ihrer Lunula. Das eine Paar stammt aus dem Schatzfund von Mersin bei Tars in Kilikien/TR (**Abb. 29, 1**)¹⁸⁶, der wegen des Anrufungsmonogramms auf der Hauptriemenzunge der vielteiligen Gürtelgarnitur erst nach der Mitte des 7. Jahrhunderts¹⁸⁷ vergraben worden sein kann, und das andere aus einem Frauengrab in Savinki/UA, das durch weitere Beigaben in die Mittelawarenzeit (ca. 2. und 3. Drittel 7. Jh.) datiert wird¹⁸⁸. Als einziger aller Halbmondohrringe der Gruppe 2 besitzt ein goldenes Exemplar unbekannter Herkunft im Museum of Art der School of Design in Providence (Rhode Island) eine Lunula mit Anrufungsmonogramm (**Abb. 29, 2**)¹⁸⁹ und stammt demnach frühestens aus dem mittleren 7. Jahrhundert. Ihm ähnelt ein Goldohrring mit dickem Kugelrand und zwei Pfauen zu Seiten eines Kreuzmonogramms in seiner Lunula, der in Frauengrab 21a des awarischen Gräberfeldes B von Bóly in Pannonien/H gefunden wurde¹⁹⁰. Er war mit zwei punzverzierten, hohlen Trompetenarmringen aus Silberblech von guter Qualität und mutmaßlich byzantinischer Provenienz vergesellschaftet, die nach E. Garam erstmals in münzdatierten awarischen Gräbern aus dem dritten Viertel des 7. Jahrhunderts fassbar sind¹⁹¹.

Ein anderes Ohrringpaar mit Kugelrand, dessen durchbrochene Lunula lediglich zwei gegenständige Halbpalmetten enthält, befand sich in dem baiuwarischen Frauengrab 83 des Reihengräberfeldes von Linz-Zizlau an der Donau/Oberösterreich (**Abb. 29, 5-6**)¹⁹², in dem ebenfalls zwei Silberarmringe mit hohlen Kolbenenden und eingepunzter Rautenzier lagen¹⁹³. Das Grab ist nicht in das frühe 7. Jahrhundert¹⁹⁴, sondern wegen des trapezförmigen Ösenbeschlāgs mit vier Kerbrandnieten einer aus Bronze gegossenen »lombardischen« Gürtelgarnitur vom Typ Bieringen (**Abb. 29, 7**) erst in die Mitte bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren¹⁹⁵.

Die Tatsache, dass in Italien bisher überhaupt keine Halbmondohrringe der Gruppe 1, in seinem byzantinischen Süden jedoch – d.h. in Apulien und auf Sizilien – viele Halbmondohrringe mit dickem Kugelrand (Gruppe 2) gefunden wurden¹⁹⁶, dürfte chronologische Ursachen haben. Da Halbmondohrringe der Gruppe 2 offenbar erst seit dem mittleren 7. Jahrhundert hergestellt worden sind, könnte ihr Vorkommen auf Sizilien eine Folge des Entschlusses von Kaiser Konstans II. (641-668) gewesen sein, den Schwerpunkt

¹⁸⁵ Riemer 2000, 68. – Keim 2007, 110. – Drauschke 2010, 184. – Schulze-Dörrlamm 2010a, 247f. Abb. 18-19.

¹⁸⁶ Grabar 1951, 27ff. Abb. 3. – Bank 1966, 347f. Nr. 104. – Yeroulanou 1999, 285 Nr. 520. – Kat. London 2006, 164 Nr. 99.

¹⁸⁷ Seibt 2005, 594. – Zografopoulos 2008, 86 (frdl. Literaturhinweis von Herrn Dr. Bendeguz Tobias). – Tobias 2011, 172. Das Aufkommen von Anrufungsmonogrammen in der Mitte des 7. Jhs. lässt sich mit byzantinischen Bleisiegeln belegen.

¹⁸⁸ Makarevič 1957, 148 Abb. 3. – Bálint 1989, 100 Abb. 44, 1.

¹⁸⁹ Yeroulanou 1999, 169. 290 Nr. 555 Abb. 323. – Auf das Monogramm dieses Ohrrings machte mich freundlicherweise Herr Dr. Bendeguz Tobias aufmerksam.

¹⁹⁰ Papp 1962, 184 Taf. 20, 1-5 (Lageplan des Gräberfeldes Abb. 4). – Heinrich-Tamáška 2016, 283 Abb. 1, 2.

¹⁹¹ Garam 2000, 67ff. Taf. 22, 1.

¹⁹² Ladenbauer-Orel 1960, 46f. Taf. 7, Grab 83; 22, oben; 29, unten links; 44, Mitte. – Zeller 1977, 81 Abb. 27. 29. 43.

¹⁹³ Zeller 1977, 81 Abb. 27. – Wührer 2000, 35 Abb. 22.

¹⁹⁴ So Drauschke 2011a, 179 Abb. 4; 2011b, 75 Taf. 3, 9.

¹⁹⁵ Ladenbauer-Orel 1960, Taf. 7, Grab 83, 6; 29, links unten; 44, Mitte. – Zu den Gürtelgarnituren vom Typ Bieringen allg. vgl. Christlein 1971, 55ff. Abb. 4 Fundliste Nr. 20. – Zu ihrer Datierung vgl. Koch 1966, 30 Abb. 12. – Riemer 2000, 139ff. bes. 141, vgl. Taf. 37.

¹⁹⁶ Riemer 2000, 67ff. – Vgl. die Kartierung der Ohrringe bei Baldini Lippolis 2010, 238 Abb. 7.

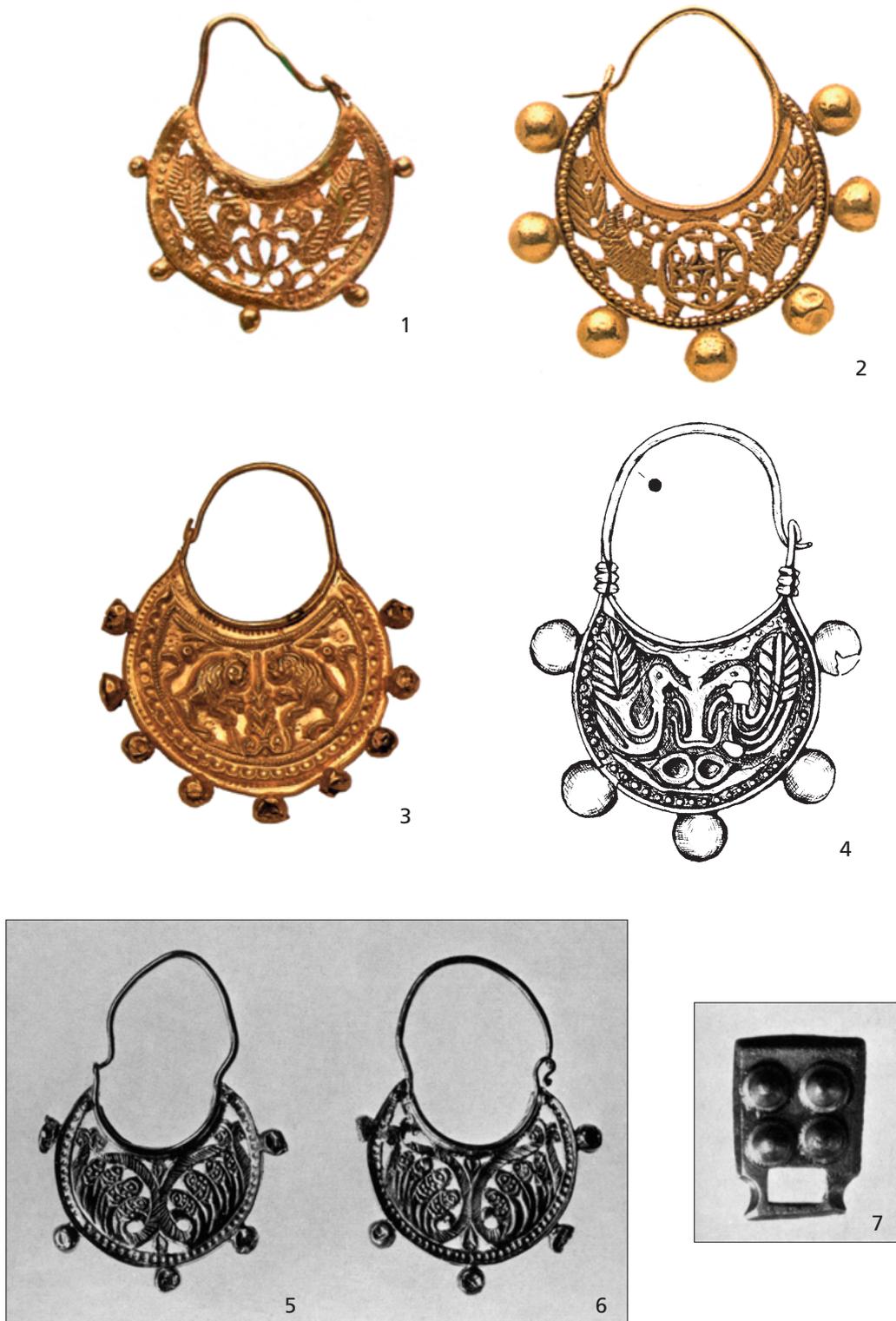


Abb. 29 Datierbare Halbmondohrringe mit Kugelrand (Gruppe 2) aus Edelmetall. – **1** Mersin bei Tars, Kilikien/TR, Schatzfund vergraben nach der Mitte des 7. Jhs. – **2** FO unbekannt, Ohrring mit Anrufungsmonogramm. Nach der Mitte des 7. Jhs. – **3** Beth Shean/IL, aus münzdatierter Goldschmiedewerkstatt (661-749). – **4** Lučistoe/Krim, Frauengrab 4 in Kammergrab 29. Spätes 8. Jh. – **5-7** Linz-Zizlau, Oberösterreich/A, Frauengrab 83: **5-6** Ohrringpaar; **7** bronzener Ösenbeschlag vom Typ Bieringen. Mittleres 7. Jh. – (1 nach Kat. London 2006, 164, Nr. 99; 2 nach Yeroulanou 1999, 169 Abb. 323; 3 nach Brosh 1987, 8 Nr. 3; 4 nach Ajbabin/Chajredinova 2009, Taf. 84, 1-2; 5-7 nach Ladenbauer-Orel 1960, Taf. 22, oben; 29, links unten). – M. 1:1.

des Byzantinischen Reiches nach Westen zu verlagern, indem er 663 Syrakus zur neuen Hauptstadt und Residenz bestimmte¹⁹⁷.

Halbmondohringe mit Kugelrand sind noch bis weit in das 8. Jahrhundert hinein hergestellt worden. Im Laufe dieser Zeit wurden ihre Lunulae immer voller, seltener mit Durchbruchornamenten versehen und schließlich nur noch mit Flachreliefs¹⁹⁸ verziert. Ein Beweis dafür ist ein Ohrring mit Kugelrand aus Beth Shean/IL, auf dessen ziselierter Lunula aus Goldblech antithetische Löwen dargestellt sind (**Abb. 29, 3**). Man fand ihn u. a. zusammen mit omayyadischen Münzen in einer Goldschmiedewerkstatt des späten 7. bis mittleren 8. Jahrhunderts, die wohl durch ein Erdbeben zerstört worden ist¹⁹⁹. Die jüngsten Belege – Halbmondohringe mit dickem Kugelrand (Gruppe 2) aus Bronzeblech, deren Lunulae spärlich oder gar nicht mehr durchbrochen sind – stammen aus mehreren beigabenarmen Frauengräbern des Gräberfeldes von Lučistoe auf der Krim²⁰⁰. Die in Kammergrab 29 bestattete Frau²⁰¹ hatte außer einem solchen Ohrringpaar eine Halskette mit einer Mosaikaugenperle des späten 8. Jahrhunderts²⁰² getragen. Im mittleren 9. Jahrhundert dürften Halbmondohringe der Gruppe 2 – entgegen der von A. Ajbabin und E. Chajredinova vertretenen These – jedoch längst aus der Mode gekommen sein, weil man sie sonst unter den zahllosen Ohrringen byzantinischen Typs in den großmährischen Frauengräbern des 9. bis frühen 10. Jahrhunderts²⁰³ hätte finden müssen.

Da der Halbmondohring mit Kugelrand (Gruppe 2) **Kat. 18** eine Lunula aus Goldblech besitzt, deren Rankendekor nur noch spärlich durchbrochen ist, dürfte er aus dem späten 7. bis frühen 8. Jahrhundert stammen.

Mondsichelohrringe (**Kat. 19**)

Von den frühbyzantinischen Halbmondohringen der Gruppen 1 und 2 unterscheidet sich das goldene Ohrringpaar unbekannter Herkunft **Kat. 19 (Abb. 30)** durch eine halbkreisförmige, gleichbleibend schmale Mondsichel mit hohlen Goldkugeln an beiden stumpfen Enden, in denen der Ansatz bzw. die Spitze des Drahtbügels steckt. Während die Rückseiten der Sichel glatt und unverziert sind, tragen ihre Schauseiten eine figürliche Darstellung aus einem aufgelöteten Goldzellenwerk, das von hochkantigen Blechstreifen gebildet wird. Je zwei antithetische Pfauen im Profil flankieren ein Rundmedaillon mit einem Christogramm (**Abb. 31**). Die Körper dieser Vögel sind strukturiert und Details wie etwa die Augen oder der Federschmuck angegeben. Alle Einlagen bestanden wahrscheinlich aus buntem Zellenschmelz, der nicht erhalten blieb. Als äußere Begrenzung der Mondsicheln dient ein »Kordeldraht«.

Trotz ihrer herkömmlichen Paradiessymbolik – der zwei Pfauen zu Seiten des Christogramms – waren die Mondsichelohrringe keinesfalls zeitgleich mit den frühbyzantinischen Halbmondohringen mit Haken-Ösenverschluss. So gibt es für die These G. Haseloffs²⁰⁴, dass das goldene Mondsichelohrringpaar mit emailliertem Vogelfries der Sammlung Burges (British Museum, London) aus dem 6./7. Jahrhundert stammen könne, keinen einzigen Beweis²⁰⁵. Dass die Mondsichelohrringe mit Zellenschmelzeinlage später entstanden sein müssen, belegen allein schon die zwei dicken Hohlkugeln am Ansatz ihres Drahtbügels, weil solche paari-

¹⁹⁷ Metaxas 2009, 42f.

¹⁹⁸ In das späte 7. bis 8. Jh. sind goldene Halbmondohringe mit Kugelrand, deren Lunula nicht durchbrochen ist, bereits von I. Baldini Lippolis (1999, 108f. Nr. 2. Il. 7. c, 1-8) und Ai. Yeroulanou (1999, 294f. Nr. 583-586) datiert worden.

¹⁹⁹ Brosh 1987, 8. 68f. Abb. 3. – B. Deppert-Lippitz in: Temple 1990, 55 Nr. 10. – Gonen 1997, 37 Abb. 32.

²⁰⁰ Vgl. Bestattung 1 in Kammergrab 14, Bestattung 3 in Kammergrab 20, Bestattung 4 in Schicht II des Kammergrabes 29 sowie Einzelbestattung 37 (Ajbabin/Chajredinova 2009, Taf. 58, 1-1; 72, 1-2; 84, 1-2; 123, 1-2).

²⁰¹ Frauengrab 4 in Schicht II der Grabkammer 29: Ajbabin/ Chajredinova 2009, 102 Taf. 84, 3d.

²⁰² Andrae 1973, 156.

²⁰³ Vgl. u.v.a. Hrubý 1955, Abb. 41. – Galuška 1996, 90ff. Abb. 56. – Profantová/Kavanová 2003, 77ff. Abb. 25. – Hanuliak 2004, 154ff. Abb. 171a.

²⁰⁴ Haseloff 1990, 22 Abb. 22a-d.

²⁰⁵ Der Frühdatierung Haseloffs widersprachen bereits Buckton 1994, 133 Nr. 142 sowie K. R. Brown in: Evans/Wixom 1997, 244 Nr. 166 und zuletzt Langó 2010, 393f. Abb. 3, 3.



Abb. 30 Kat. 19: FO unbekannt. Vorder- und Rückseite des goldenen Mondsichelohrringpaars mit (verlorener) Zellschmelzeinlage. 10. Jh. H. 42 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

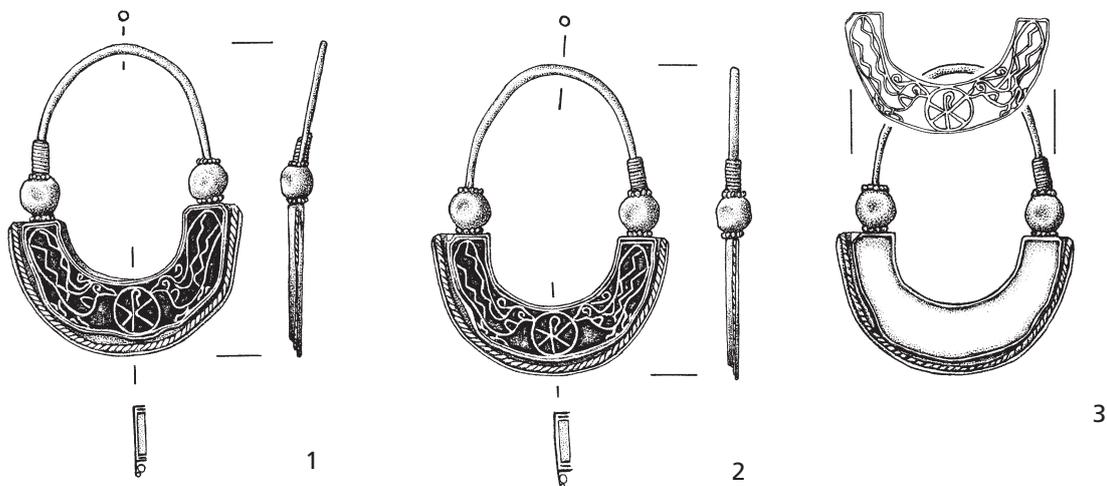


Abb. 31 Kat. 19: FO unbekannt. – **1-2** Aufsicht, Seitenansichten und Schnitte der zwei goldenen Mondsichelohrringe mit (verlorener) Zellschmelzeinlage. – **3** Zeichnung eines leeren Mondsichelohrrings und des entnommenen Zellenwerks, dessen Emailleinlagen verloren sind. 10. Jh. – (Zeichnungen M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

gen Kugeln erstmals bei Ohrringen des 8./9. Jahrhunderts vorkommen²⁰⁶. Man kann es außerdem daran erkennen, dass solche Mondsichelohrringe weder in den langobardenzeitlichen Frauengräbern Italiens noch in den zahllosen Frauengräbern des Karpatenbeckens aus der Früh-, Mittel- oder Spätawarenzeit (spätes 6. bis Anfang 9. Jh.)²⁰⁷ enthalten sind.

Von dem einzigen, bisher bekannten Mondsichelohrring, der dem Paar **Kat. 19** entsprochen haben dürfte, ist nur noch das Fragment seiner mit Zellschmelzblüten verzierten Goldsichel erhalten, das – ohne datierbaren Fundzusammenhang – in Alt-Korinth/GR zutage kam²⁰⁸. Zur Datierung des Ohrringpaares im RGZM müssen deshalb die reicher verzierten Mondsichelohrringe mit Kugelenden aus den Schatzfunden von der

²⁰⁶ Grigorov 2007, Abb. 10-11. 16-17. 23 und Chronologietabellen Abb. 26. 29. 31.

²⁰⁷ Bei den goldenen Mondsichelohrringen des 9. Jhs. aus Frauengrab 167/57 von Staré Město/CZ hängt an der granulierten, schmalen Sichel noch ein lanzettförmigen Fortsatz mit kuge-

liger Spitze (L. Galuška in: Wieczorek/Hinz 2000, 210 Nr. 08. 03. 04).

²⁰⁸ Davidson 1952, 305 Nr. 2637 Taf. 125, 2637. – A. Bosselmann in: Puhle 2001, 490f. Nr. VI. 58 d. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 105 Abb. 124.

Insel Kreta/GR²⁰⁹ und von Preslav/BG²¹⁰ herangezogen werden. Diese weisen zwar ein aufgestiftetes Rundmedaillon in ihrer Sichelkehlung auf, verfügen aber beide über eine gleich breite, halbkreisförmige Mondsichel mit beidseitiger, figürlicher Zellenschmelzeinlage (Typ 3 nach Langó)²¹¹. Während auf einer Seite der Mondsicheln eines Ohrringpaares aus dem münzdatierten Schatz von Kreta (T.p. 945-959) sogar zwei antithetische Tauben am stilisierten Lebensbaum zu sehen sind²¹², finden sich auf beiden Seiten der Mondsichel eines Goldohrings aus Preslav zwei adossierte Pfauen²¹³. Wahrscheinlich wurde der Schatz von Kreta bei der Rückeroberung der von Arabern beherrschten Insel durch die Byzantiner im Jahre 961 vergraben²¹⁴. Dagegen wird der Schatz von Preslav bei der Eroberung der bulgarischen Hauptstadt durch Kaiser Johannes I. Tzimiskes im Jahre 971 versteckt worden sein²¹⁵. Wegen seiner vielen kostbaren Schmuckstücke dürfte es sich nach A. Bosselmann-Ruickbie um Geschenke handeln, die schon 927 anlässlich der Hochzeit der byzantinischen Prinzessin Maria-Irene mit dem bulgarischen Zaren Peter I. aus Konstantinopel nach Preslav gelangt waren²¹⁶.

Weitere Hinweise auf das Alter des Ohrringpaares **Kat. 19** liefern Mondsichelohrringe, deren Sichelkehlung nicht nur ein Rundmedaillon enthält, sondern außerdem mit reicher Granulation vollständig ausgefüllt wurde (Typ 1b-d nach Langó)²¹⁷. Auf den emaillierten Medaillons eines solchen goldenen Ohrringpaares in den Staatlichen Museen zu Berlin erkannte H. Schlunk die Büste des Kaisers Johannes Tzimiskes (969-976)²¹⁸, doch haben naturwissenschaftliche Untersuchungen inzwischen bewiesen, dass es sich dabei um neuzeitliche Emails ohne chronologischen Wert handelt²¹⁹. Immerhin sind aber alle anderen Mondsichelohrringe vom Typ 1b-d, die häufig in Frauengräbern liegen, nach Langó ausschließlich in das 10. Jahrhundert datierbar²²⁰.

Wegen ihrer schlichteren Form, d. h. der Einseitigkeit des Emaildekors und des fehlenden Rundmedaillons in der Sichelkehlung, könnte man vermuten, dass die zwei goldenen Ohrringe **Kat. 19** und das Fragment aus Korinth/GR vielleicht älter seien als die anderen Mondsichelohrringe mit Zellenschmelzeinlagen (Typ 3 nach Langó) aus der ersten bis frühen zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Mit einem großen Altersunterschied darf man jedoch nicht rechnen, weil vergleichbare Mondsichelohrringe in den großmährischen Frauengräbern des 9. bis beginnenden 10. Jahrhunderts noch nicht vorkommen. Diese enthalten zwar schon Ohrringe, deren Mondsichel nur auf der Schauseite einen Dekor aus Filigrandraht oder Granulation (aber keinen Zellenschmelz!) sowie zwei Hohlkugeln an den Spitzen trägt, die aber nicht

²⁰⁹ Die jüngste Münze des Schatzes von Kreta ist eine goldene Nomisma aus der gemeinsamen Regierungszeit der Kaiser Konstaninos Porphyrogenitos und Romanos II. (945-959). – Coche de la Ferté 1957, Taf. 2-3. – Schulze-Dörrlamm 1991, 19 Abb. 5, 1a-b. – Bosselmann-Ruickbie 2008, 99; 2011, 248 ff. Nr. 65-67.

²¹⁰ Der Schatz von Preslav/BG enthielt 15 Silbermünzen aus der gemeinsamen Regierungszeit des Konstantinos VII. Porphyrogenitos (945-959) und des Romanos II. (959-963), die von 945 bis 959 dauerte. – Ančev 1980, Abb. 163. – Kat. Genf 1988, Nr. 62-68. – Totev 1983; 1986, 81 ff. Taf. 13-15; 1993. – Schulze-Dörrlamm 1991, 19 Abb. 5, 2 und Chronologietabelle hochmittelalterlicher Halbmondohrringe Abb. 3. – A. Bosselmann in: Puhle 2001, 490 ff. Nr. VI. 58 d-e. – Bosselmann-Ruickbie 2008, 97 f.; 2011, 244 ff. Nr. 63-64. – Kat. Paris 2018, 52 Nr. 43. – Die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Untersuchung des Schatzes von Preslav, die in den Werkstätten des RGZM stattgefunden hat, sollen in einer detaillierten Monographie des RGZM veröffentlicht werden (vgl. vorab dazu Greiff u. a. 2018, 64 ff.)

²¹¹ Langó 2010, 385 ff. Abb. 7, 1-3.

²¹² Gonzalez 1994, 99 Abb. 69. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 252 Nr. 67 Abb. 1. 3.

²¹³ Totev 1986, Taf. 14, 1-2. – Evans/Wixom 1997, 334 Nr. 228b. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 246 d Nr. 64 Abb. 3.

²¹⁴ Bosselmann-Ruickbie 2008, 99; 2011, 45. 250 ff. Nr. 66-67.

²¹⁵ Totev 1986, 81 ff. – A. Bosselmann, Der Schatz von Preslav. In: Puhle 2001, 485 f. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 36 ff. – Aladjov 2018, 38-41.

²¹⁶ Bosselmann-Ruickbie 2004, 77 ff.; 2008, 98; 2011, 34 ff.

²¹⁷ Schulze-Dörrlamm 1991, 19 Chronologietabelle Abb. 3, 5. – Langó 2010, 373 ff. Abb. 2, 1b-1d.

²¹⁸ Schlunk 1939, Nr. 88 Taf. 17; 1940, 42 ff. Abb. 4. 6. – Evans/Wixom 1997, 245 Nr. 167. – Ein sehr ähnlicher Mondsichelohrring mit blauen Zellenschmelzeinlagen, auf dessen Rundmedaillon die Büsten Christi und der Gottesmutter zu sehen sind, befindet sich in Privatbesitz (Falk 1972, Nr. 55 Farbtaf.).

²¹⁹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 62 ff. 104 Abb. 56.

²²⁰ Langó 2010, 373 ff. – Ähnlich schon Schulze-Dörrlamm 1991, 19 ff. Abb. 3, 4-5; 5, 1-3. – Zur Datierung von hochmittelalterlichen Halbmondohrringen erneut ausführlich Schulze-Dörrlamm 1998, 702 ff. Abb. 10-11.

gleichmäßig schmal, sondern bauchig verdickt und inmitten der Unterkante mit einem Anhänger versehen ist²²¹. Gegen ein hohes Alter sprechen außerdem jene Mondsichelohrringe (Typ 1f nach Langó) mit halbkreisförmiger, innen leerer Sichelkehlung, die an der Unterkante der Lunula granuliert Ornamente aufweisen²²². Den Untersuchungen P. Langós zufolge wurden auch diese Ohrringe, die in Griechenland und Bulgarien, im Karpatenbecken sowie auf der Krim verbreitet waren, nur im 10. Jahrhundert – und zwar mehrheitlich sogar in dessen zweiter Hälfte – getragen²²³.

Das Ohrringpaar **Kat. 19** kann also nicht besonders früh, aber auch nicht präziser als ungefähr in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert werden. Während Mondsichelohrringe mit Zellenschmelzeinlagen vom Typ 3 (nach Langó) in einem Großraum verbreitet waren, der Griechenland mit den griechischen Inseln, Bulgarien und Süditalien umfasste²²⁴, könnte die Einseitigkeit ihres Emailschmucks womöglich das Indiz für eine südwestliche Herkunft der beiden Goldohrringe sein. Vielleicht sind sie – ebenso wie die Goldscheibenfibeln des späten 9. bis frühen 10. Jahrhunderts von unbekannter Herkunft im Museo Bargello zu Florenz²²⁵, die mit der Senkschmelz-Büste der Maria Orans sowie griechischer Inschrift verziert und unter dem mittelbyzantinischen Goldschmuck ohne Parallele ist²²⁶ – von einem Goldschmied in Süditalien oder auf Sizilien geschaffen worden. Byzantinischer Goldschmuck des 10. Jahrhunderts trug häufig Einlagen aus farbigem Zellenschmelz, auf denen antithetische oder adossierte Tiere (Tauben, Pfaue, Vierfüßler) sowie der stilisierte Lebensbaum als Sinnbilder des Ewigen Lebens im Paradies zu sehen waren²²⁷. Unter diesen Arbeiten nehmen die zwei Mondsichelohrringe **Kat. 19** eine Sonderstellung ein, weil ihre Zellenschmelze als Einzige zwei antithetische Pfaue zu Seiten eines Christogramms zeigen, das man im 10. Jahrhundert kaum noch abgebildet hat²²⁸. Sie zählen also zu den seltenen Belegen für das Weiterleben dieser frühchristlichen Paradiessymbolik bis in die mittelbyzantinische Zeit.

Durchbrochene »Vollmond«-Ohrringe aus Golddraht

In den Sammlungen des RGZM befinden sich vier einzelne Golddraht-Ohrringe unbekannter Herkunft mit einer bauchigen, vollmondähnlichen Lunula und je vier Drahtpendilien, an denen kleine Perlen und/oder Edelsteine hingen. Sie wurden im Kunsthandel angekauft und dürften ebenso wie nahezu alle Ohrringe ähnlicher Art aus dem Vorderen Orient – wahrscheinlich aus Syrien – stammen. Wegen mangelnder Fundzusammenhänge ist ihre Datierung umstritten, sodass sie teils als Schmuckstücke aus antiker oder frühbyzantinischer Zeit, teils als solche des islamischen Kunsthandwerks gelten.

Die vier Goldohrringe Nr. O.41257²²⁹, O.41337²³⁰, O.41338 und O.41340²³¹ wurden nicht in diesen Katalog aufgenommen, weil sie aufgrund von Form und Dekor in die Zeit nach der arabischen Eroberung

²²¹ Hrubý 1955, Abb. 41 Taf. 84, 9-16. – Galuška 1996, 90ff. Abb. 56, 16-17. – Hanuliak 2004, 154ff. Abb. 171a, 14a Taf. 68, a.

²²² Langó 2010, 373ff. Abb. 2, 1f.

²²³ Langó 2010, 378f. Verbreitungskarte Abb. 4, 1.

²²⁴ Langó 2010, 382ff. Abb. 5, 2.

²²⁵ Schulze-Dörrlamm 2003, 449ff. Abb. 1 Farbtaf. III, 1.

²²⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. Nr. 1-256 Abb. 1-200.

²²⁷ Vgl. ein Mondsichelohrring-Paar und den Juwelenkragen aus dem Schatz von Preslav/BG (Totev 1986, Taf. X-XI. XIV. – Schulze-Dörrlamm 1989, 416 Abb. 2 Farbtaf. II, 2. – A. Bosselmann in: Puhle 2001, 486ff. Nr. VI. 58a; 58e. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 247ff. Nr. 64), einige Mondsichelohrringe aus dem Schatz von der Insel Kreta (Coche de la Ferté 1957, Taf. 2-3. – Schulze-Dörrlamm 1991, 19 Abb. 5, 1a. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 248ff. Nr. 65-67) und das Armbandpaar aus Thessaloniki/GR (Wessel 1967, Abb. 14. –

Kat. Thessaloniki 1997, 225 Nr. 275. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 274ff. Nr. 118).

²²⁸ Christogramme zieren z.B. den Scheitel des Apsisbogens und die Weltkugeln in den Händen der Erzengel, die auf dem Apsisfresko der römischen Klosterkirche Santa Maria in Pallara (975-1000) dargestellt worden sind (I. Siede in: Wieczorek/Hinz 2000, 477 Nr. 24.01.05). Ein eingraviertes Christogramm zwischen zwei antithetischen Pfauen trägt die Schulter einer bronzenen Taufkanne des 9. Jhs., die wahrscheinlich in Italien hergestellt worden war und in der Nähe von Arras/F zutage kam (Schulze-Dörrlamm 2006, 605ff. Abb. 2-3).

²²⁹ Jahrb. RGZM 39, 1992, 697 Abb. 29 (M. Schulze-Dörrlamm).

²³⁰ Jahrb. RGZM 40, 1993, 692 Abb. 68 (M. Schulze-Dörrlamm). – Bühler 2014, Taf. 17, 2.

²³¹ Jahrb. RGZM 40, 1993, 692 Abb. 78 (M. Schulze-Dörrlamm). – Bühler 2014, Taf. 17, 1.

des Nahen Ostens zu datieren und deshalb wohl keine Erzeugnisse spätantiker oder byzantinischer Goldschmiede sind. So kommen die angelöteten Blechlaschen des festen Tragbügels sowie der Ringösen am unteren Rand der Lunula, die man durch deren Ornament sehen kann, bei durchbrochenen Goldschmuckstücken der frühbyzantinischen Zeit (6./7. Jh.) noch gar nicht vor und müssen demnach späteren Datums sein. Auf das Alter der Ohrringe weisen u. a. ihre Ornamente aus kleinen, aufgereihten Golddrahthäkchen hin, die größte Ähnlichkeit mit den feinen Golddraht-Ornamenten auf der Schauseite des Cruz de los Angeles (Engelskreuz) in der Camera Santa der Kathedrale zu Oviedo/E haben, das 808 von König Alfonso II. (792-842) gestiftet worden ist²³².

In ihrer Machart setzen sie zwar die Tradition der frühbyzantinischen Halbmondohringe aus Golddraht fort, unterscheiden sich von ihnen aber durch ihre sehr bauchige Lunula mit hoch gezogenen Spitzen und eine kleine, bogenförmige Innenkehlung, die fast immer von einem Rundmedaillon aus Golddrähten ausgefüllt wird. Im Unterschied zu den älteren Vorläufern enthalten die Ornamente in der »Vollmond«-Lunula auch keine christlichen Radkreuze mehr. Alle Ohrringe besitzen einen Haken-Ösenverschluss, dessen fest angelötetes Ende auf der Rückseite etwas breit gehämmert worden und heute so deutlich sichtbar ist, dass es die Schönheit des Ornaments auf der Vorderseite empfindlich stört. Daraus zog die Goldschmiedemeisterin und Restauratorin Maiken Fecht (RGZM) den Schluss, dass die Schauseite der Golddraht-Lunula einst dunkel farbiges Fensteremail enthalten haben müsse, um damit das unschöne Ende des Tragbügels zu verbergen. Die »Vollmond«-Ohrringe mit je vier Pendilien aus Golddraht gehören zu einer kleinen, weithin unbekanntem Sammlung von Erzeugnissen des islamischen Kunsthandwerks, die in einer speziellen Studie des RGZM zu veröffentlichen wäre.

M. Schulze-Dörrlamm

Hals- und Hüftschmuck

Halsketten

In der Sammlung des RGZM befinden sich insgesamt vier goldene Halsketten, von denen zwei geflochten worden und zwei aus zahlreichen Gliedern in Form durchbrochener Rundmedaillons zusammengesetzt sind.

Geflochtene Ketten

– Geflochtene Goldkette mit Anhängern (**Kat. 20**)

Besonders ungewöhnlich aufgrund von Machart und Dekor wirkt die aus Blechstreifen geflochtene Halskette **Kat. 20** mit einem Haken-Ösenverschluss sowie mit fünf alternierenden Anhängern von zweierlei Form (**Abb. 32**), die angeblich aus der Nähe des antiken Smyrna stammen soll. An dünnen Drahtschlaufen hängen in gleichmäßigem Abstand die Ringösen von drei pyramidalen, vergoldeten Silberanhängern (**Abb. 33, 1**) mit gelochtem, quadratischem Bodenblech, die im unteren Bereich mit Rillen versehen sind. Sie wechseln einander ab mit zwei breiten, polygonalen Goldröhren, deren fünf Seiten je vier ovale, mugelige Almandine in Cabochonfassungen tragen (**Abb. 33, 2**). Inmitten der Oberseite sitzt bei beiden Anhängern eine goldene Ringöse für einen dünnen Draht, mit dem sie an der Halskette befestigt wurden. Erstaun-

²³² de Palol/Hirmer 1965, 161 Abb. 38 Farbtaf. VII.



Abb. 32 Kat. 20: Angeblich aus der Nähe von Smyrna, Kleinasien/TR. Geflochtene römische Goldhalskette mit fünf nachträglich befestigten Anhängern des 5. bis frühen 6. Jhs. L. 450 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).

licherweise befindet sich an beiden Enden der fünfeckigen, mit Almandinen verzierten Goldröhren kein geschlossenes, sondern ein in der Mitte gelochtes Goldblech ohne erkennbare Funktion (**Abb. 34**). Deshalb ist anzunehmen, dass diese Goldröhren hier wiederverwendet worden sind und ursprünglich wie Perlen auf einer Schnur aufgefädelt waren²³³. Dafür spricht auch die Tatsache, dass sie nicht zwei oder drei Ringösen

²³³ Solche polygonalen Goldblechröhrchen sind schon auf spätrömischen Goldketten (Yeroulanou 1999, Nr. 1. 5. 7 Abb. 130-131. 136), aber auch noch auf byzantinische Goldhalsketten

wie z. B. aus dem zweiten Schatz von Lambousa auf Zypern (Yeroulanou 1999, Nr. 23 Abb. 44; Nr. 25 Abb. 231) aufgefädelt worden.

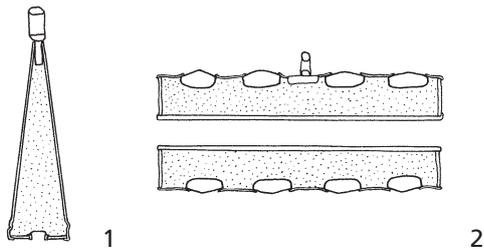


Abb. 33 Kat. 20: Querschnittzeichnungen der Kettenanhänger. – **1** pyramidenförmiger Anhänger aus vergoldetem Silberblech. – **2** röhrenförmiger, fünfeckiger Anhänger mit einer Ringöse und mugeligen Almandineinlagen. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

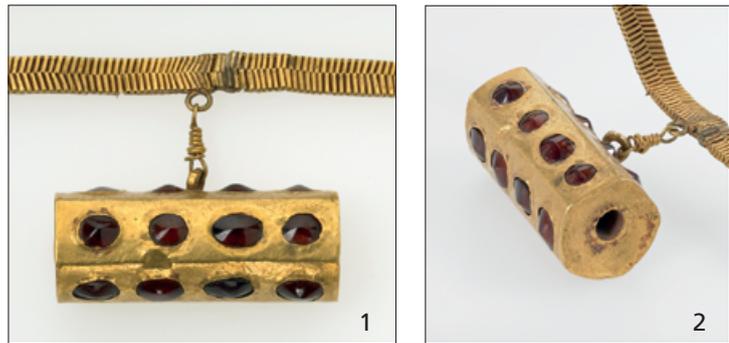


Abb. 34 Kat. 20: Angeblich aus der Nähe des antiken Smyrna, Kleinasien/TR. Seiten- und Schrägansicht eines der zwei röhrenförmigen, fünfeckigen Anhänger mit mugeligen Almandineinlagen. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1.

tragen, wie z. B. die unverzierten, zylindrischen Goldblechanhänger einer byzantinischen Fuchsschwanzkette in der Burton Y. Berry Collection zu Bloomington²³⁴, sondern jeweils nur eine kleine Ringöse in der Mitte, an der einst eine Pendilie gehangen haben kann.

Wegen ihrer Durchbohrung können die zwei Anhänger keinesfalls als Amulette gedient haben, wie z. B. der polygonale, mit flach geschliffenen ovalen Granatplättchen und blattförmigen, grün-schwarzen Steinen in der Technik des »plate-inlaying« verzierte Goldblechanhänger aus einem Stupa-Depot von Ahinposh (Distr. Jalalabad/AFG), der durch eine römische Münze der Sabina – der Gemahlin Kaiser Hadrians – in die Zeit nach 126-128 datiert wird²³⁵. Da sich eines der Goldbleche an seinen Enden öffnen lässt, wird dieser Anhänger des 2. Jahrhunderts wohl als Amulett verwendet worden sein²³⁶. Als Talisman hatten nachweislich auch die zwei Goldblechröhrchen einer Goldkette mit Kreuzanhänger aus dem 7. Jahrhundert gedient, die der Burton Y. Berry Collection in Bloomington gehört. Röntgenuntersuchungen ergaben, dass sie jeweils eine aufgerollte Goldfolie enthalten, die mit Segenswünschen beschrieben ist²³⁷.

Die drei vergoldeten, pyramidalen Kettenanhänger aus Silberblech erinnern zwar rein formal an Keulenanhänger konischer oder prismatischer Form, die man aus römischen und germanischen Gräbern kennt und denen eine apotropäische Bedeutung als Fruchtbarkeitssymbol zugesprochen wird²³⁸. Ihnen fehlt jedoch die charakteristische Kreisaugen- oder Gittermusterzier der Knochenanhänger ebenso wie der angedeutete Holzknotendekor, von dem die Goldblechanhänger den Namen Herkules- oder Herakleskeulen²³⁹ erhalten haben. Die Tatsache, dass ihr Boden in der Mitte durchlocht ist, deutet darauf hin, dass dort ursprünglich eine Drahtöse eingesetzt war. Die Pyramiden dürften also – ebenso wie die pyramidalen Enden der goldenen Fuchsschwanzkette aus dem Schatzfund des späten 4. Jahrhunderts von Thetford (Norfolk/GB)²⁴⁰ und der Goldperlenkette aus dem Frauengrab M2 von Carsium (jud. Constanța/RO)²⁴¹ – ursprünglich Verschlüsse einer Halskette gewesen und nachträglich zu Anhängern umfunktioniert worden sein.

²³⁴ Deppert-Lippitz 1995a, 283 Nr. 82. Zu anderen Vergleichen s. Facsády 2009, 116 Kat. 234-237, sog. Amulettkapseln des 3. Jhs.

²³⁵ Kat. London 1976, 227 Nr. 378. – Musche 1988, 300f. Taf. 104 Anhänger 3. – Errington/Cribb 1992, 176f. Nr. 171. – Schmauder 2002, 240. – Eger 2004, 488 Abb. 15c.

²³⁶ Errington/Cribb 1992, 176f. Nr. 171.

²³⁷ Deppert-Lippitz 1995a, 283f. Nr. 82. – Parca 1996, 215ff. Abb. 3-4. – Kalavrezou 2003, 295 Nr. 176. – Vgl. auch die byzantinische Goldhalskette des 7. Jhs. mit einem Kreuzanhänger und zwei röhrenförmigen Amulettbehältern im Bayerischen

Nationalmuseum zu München (Wamser/Zahlhaas 1998, 206 Kat. 305-306. – Wamser 2004, 305 Nr. 503).

²³⁸ Werner 1964, 176ff. Zu anderen Beispielen s. Facsády 2009, Kat. 239 (1. Hälfte 4. Jh.): unten offener Anhänger und Kat. 269 (3.-4. Jh.) als Anhänger eines Ohrrings.

²³⁹ Vgl. die goldenen Herkuleskeulen-Amulette aus dem im späten 4. Jh. vergrabenen Schatz von Thetford in Norfolk/GB (Johns/Potter 1983, 97 Nr. 28-29).

²⁴⁰ Johns/Potter 1983, 99 Nr. 31, vgl. außerdem die goldenen Halskettenverschlüsse Nr. 38.

²⁴¹ Kat. Frankfurt 1994, 220 Nr. 89. 2.

Zur Altersbestimmung der geflochtenen Halskette aus der Nähe von Smyrna tragen die nachträglich hinzugefügten, pyramidalen Anhänger ebenso wenig bei wie die ungewöhnliche Herstellungstechnik. Darin ähnelt sie einem geflochtenen Halsband mit Löwenkopfbenden aus dem 4. Jahrhundert, das ebenfalls in der Türkei gefunden wurde und der Walters Art Gallery zu Baltimore gehört²⁴². Eine ebenfalls vergleichbare, geflochtene, jedoch in ihrem Umfang breitere Kette, da sie aus mehreren Strängen geflochten ist, befindet sich in der Ortiz Collection und stammt ursprünglich aus Ägypten. Sie endet in Schlangenkopfprotomen und weist ein Medaillon mit dem Abbild des Kaisers Gordian III. als Anhänger auf. Angeblich sind Medaillon und Kette zeitgleich entstanden, womit besagter Kettentyp aus geflochtenen Blechstreifen in das 3. Jahrhundert datiert wird²⁴³.

Frühbyzantinische Halsketten mit röhrenförmigen Polyedern, die mit mugeligen Almandinen verziert sind, kennt man bisher nicht. Nur im Arsakidenreich hatten einige Frauen schon im 2. und 3. Jahrhundert goldene Ohringe mit polygonalen Keulenanhängern getragen, auf denen ovale, tropfenförmige und runde Fassungen mit Granateinlagen saßen²⁴⁴. Dennoch kann man die zwei fünfeckigen Goldblechröhrchen der Halskette **Kat. 20** aufgrund der Fassungen ihrer mugelig geschliffenen Almandine recht gut datieren²⁴⁵. Die Almandine sitzen in Ovalen, die man aus dem Goldblech ausgeschnitten hat, und werden von den anliegenden Rändern aus Goldblech festgehalten. Durch solche Cabochonfassungen von besonderer Art, die weder aufgelötet noch zusätzlich mit Perldraht umrandet worden sind, unterscheiden sie sich von den frühmittelalterlichen Goldschmiedearbeiten mit einem Dekor aus flach geschliffenen Almandinplättchen, die man entweder in die ausgeschnittenen Flächen eines Goldblechs eingelegt (sog. *plate-inlaying*)²⁴⁶ oder in flächendeckendes, auf ein Bodenblech gelötetes Goldzellenwerk (sog. *Cloisonné*) eingesetzt hat. Auch unter den Goldschmiedearbeiten mit einem Besatz aus Granatkügelchen, die nur von der ersten Hälfte des 5. bis zum ersten Drittel des 6. Jahrhunderts hergestellt wurden²⁴⁷, sind mugelige Almandine in Cabochonfassungen derselben Machart nur selten zu finden. Sie zieren z. B. die Tierkopfarmringe des Grabes 1 von Untersiebenbrunn im Bezirk Gänserndorf/A aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts²⁴⁸, einige Goldbleche aus dem hunnenzeitlichen Grab von Szeged-Nagyszéksós/H (ca. 2. Viertel 5. Jh.)²⁴⁹, die Pantherhenkel der achteckigen Goldschalen aus dem Schatz von Pietroasa/RO (1. Hälfte 5. Jh.)²⁵⁰ und schließlich das Goldarmband sowie die kugelige, goldene Amulettkapsel aus dem ostgotenzeitlichen Schatzfund von Desana in der Provinz Vercelli/I (**Abb. 35**), der um 500 oder spätestens im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts vergraben worden sein dürfte²⁵¹.

Allem Anschein nach wurde die geflochtene, mutmaßlich spätrömische Goldkette **Kat. 20** nachträglich mit Anhängern aus dem 5. bis frühen 6. Jahrhundert versehen, die ursprünglich eine andere Funktion gehabt hatten. Aufgehängt wurden sie an verdrehten Drähten, die vermuten lassen, dass diese Ausschmückung bereits in frühbyzantinischer Zeit erfolgte (vgl. S. 191-192). Eine Umarbeitung durch einen modernen Kunsthändler, der dafür antiken Draht benutzt haben könnte, ist aber nicht völlig auszuschließen.

²⁴² Pirzio Biroli Stefanelli 1992, 217f. Kat. 253 Abb. 279. – Oliver 1979, 118 Kat. 327 (aus Lykien). Eine weitere vergleichbare Kette bei Zahn 1921, 11 Nr. 33.

²⁴³ Kat. London 1994, Nr. 238.

²⁴⁴ Musche 1988, 106ff. Typ 16. 4 (als »kantige Herkuleskeule« bezeichnet) Taf. 21.

²⁴⁵ Allgemein zum polychromen Stil vgl. etwa Šcukin/Bažan 1995, 63ff. oder z. B. die Zierelemente eines Schwertes aus einem russischen Grabfund aus der Altai-Region. In: Kat. Halbthurn 1996, 74 Nr. 4.12 Abb. auf S. 78.

²⁴⁶ Vgl. zuletzt Wieczorek/Périn 2001, 108-111 Kat. 2. 4. 3. 8 (Dat. 1. Drittel 5. Jh.). – Schmauder 2002, 240ff. – Eger 2004, 488ff. Abb. 15-20.

²⁴⁷ Schmauder 2002, Karte 4 mit Fundliste 4 (S. 327-328).

²⁴⁸ Schmauder 2002, 94 Taf. 210, 7-8.

²⁴⁹ Schmauder 2002, 67 Taf. 128, 27, 1-3.

²⁵⁰ Bierbrauer 1975, 176. – Kat. Frankfurt 1994, 233 Nr. 98. 7. – Kat. Mailand 1994, 208f. Abb. III. 100; III. 103. – Harhoiu 1997, 127f. Taf. 33-36. – Schmauder 2002, 52 Taf. 98, 4.

²⁵¹ Bierbrauer 1975, 175f. 204ff. 263ff. Nr. 7 Taf. 10, 2; 11, 2.



Abb. 35 Desana (prov. Vercelli/I). Aus dem ostgotenzeitlichen Schatzfund, der um 500 oder im 1. Drittel des 6. Jhs. vergraben wurde. – **1** goldener Scharnierarmring mit mugeligen Almandin- und Glaseinlagen. Dm. 63 mm; H. 14 mm. – **2** kugelige Amulettkapsel aus Goldblech, deren Einlagen verloren sind. H. 58 mm. – (Nach Kat. Mailand 1994, 208 f. Abb. III.100; III.103).

– Fuchsschwanzkette mit Münzmedaillon (**Kat. 3**)

Die geschlossene, aus Golddrähten geflochtene Halskette mit einem Münzmedaillon **Kat. 3** (**Abb. 36**) gehört zu Schatzfund II, der aus Kleinasien oder dem syro-palästinensischen Raum stammen dürfte²⁵². Es handelt sich um eine Fuchsschwanzkette mit kolbenförmigen Scharnierhülsen an beiden Enden, deren Ringösen das Münzmedaillon in der Mitte halten. Sie sind fest mit den zwei Ringösen an beiden Seiten des runden Medaillons verhakt, neben denen jeweils zwei als Lötthilfen dienende Granalien sitzen. Den Rand des Medaillons umzieht ein leicht verwaschener, nicht besonders sorgfältig gearbeiteter Draht mit Astragalverzierung²⁵³. Auf der Vorderseite der Goldmünze im Medaillon sind die frontal thronenden Kaiser Justinus I. (518-527) und Justinianus I. (527-565) zu sehen, deren gemeinsame Regierungszeit nur knapp vier Monate betrug (4.4.527 bis 1.8.527)²⁵⁴. Zwischen den Nimben der Kaiser befindet sich ein Kreuz. Beide halten in der linken Hand einen Globus. Auf der Rückseite des Solidus ist ein stehender Siegesengel (Victoria) mit Stabkreuz in der rechten Hand sowie Weltkugel und Kreuz in der linken abgebildet (**Abb. 37**). Deutlich lässt sich durch die Fußstellung zwischen Stand- und Spielbein unterscheiden. Unter der Weltkugel erscheint ein Stern. Die Umschrift VICTORIA AVCC[gusti] CON[stantinopolis] OB[ryzum] dient als Münz-, Präge- oder Qualitätsangabe. Das Prägedatum des Solidus (527), der nach P. Somogyi kaum abgenutzt ist und auch keine Grafitti trägt, gibt den sicheren *terminus post quem* für die Herstellung der Halskette an²⁵⁵.

Bei der Herstellung von Fuchsschwanzketten – wie **Kat. 3** – wurde ein geschlossener Metallring zu einer Schlaufe gebogen und durch den nächsten Ring gezogen, womit der Eindruck einer geflochtenen Schnur

²⁵² Siehe dazu den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 160.

²⁵³ Ein Astragaldraht ziert auch den Rand des Medaillons der Halskette aus dem syrischen Schatzfund I (**Kat. 1**).

²⁵⁴ Hahn 1973, 44. – Vgl. den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 158.

²⁵⁵ Vgl. den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 158.

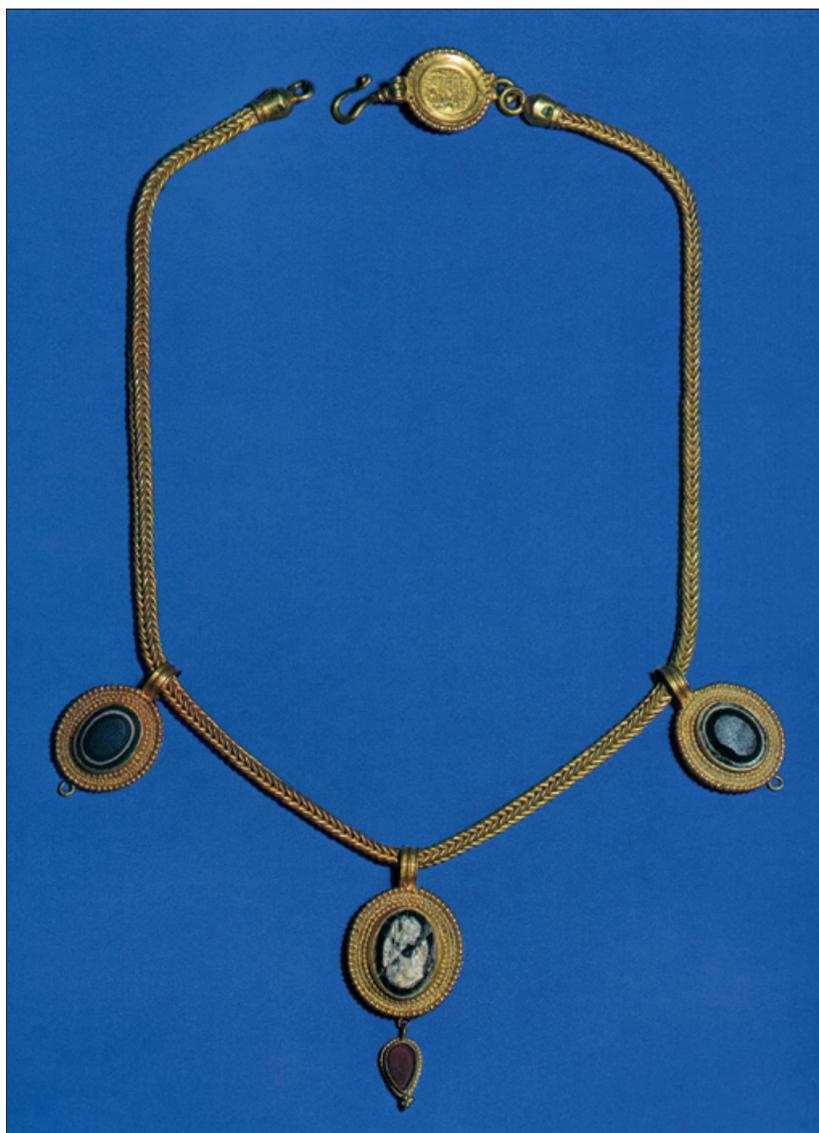


Abb. 36 Kat. 3: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II. Goldene Fuchschwanzkette des 6. Jhs. mit einem Medaillon, das einen Solidus der Kaiser Justinus I. und Justinianus I. (geprägt 527) enthält. L. 900 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1.



Abb. 37 Kat. 3: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II. Detailansicht der Rückseite des Solidus (geprägt 527) im Medaillon der goldenen Fuchschwanzkette. Dm. 29 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM). – M. 2:1.

Abb. 38 Džiginskoe (Reg. Krasnodar/RUS). Aus einem zerstörten Frauengrab des mittleren 6. Jhs. Goldene Fuchsschwanzkette mit drei Schmuckmedaillons und einem als Verschluss dienenden Medaillon, das einen Solidus der Kaiser Justinus I. und Justinianus I. enthält. – (Nach Bank 1985, Taf. 93).



entstand²⁵⁶. Ketten dieser Machart erfreuten sich vor allem in der Römischen Kaiserzeit großer Beliebtheit²⁵⁷, wurden aber auch noch in der Spätantike und in frühbyzantinischer Zeit geschätzt²⁵⁸.

Die Goldmünzen römischer und byzantinischen Kaiser hat man gern zu Schmuckstücken verarbeitet²⁵⁹. Fuchsschwanzketten scheinen jedoch nur im 6. Jahrhundert mit Münzmedaillons ausgestattet worden zu sein, die sowohl als Anhänger dienen als auch den Haken-Ösenverschluss verzieren sollten. Außer der Halskette aus dem Schatzfund II (**Kat. 3**) gibt es nur eine einzige Fuchsschwanzkette mit einem Medaillon, das einen Solidus der Kaiser Justinus und Justinianus I. enthält. Sie stammt aus einem gestörten Frauengrab des mittleren 6. Jahrhunderts von Džiginskoe (ehemals Michaelsfeld) in der Region Krasnodar/Südrussland (**Abb. 38**)²⁶⁰.

²⁵⁶ Böhme-Schönberger 1997, 70. – Hilgner 2016, 400ff. Abb. 4.

²⁵⁷ Böhme 1974, 11-12. – Greifenhagen 1975, 31.

²⁵⁸ z. B. Rudolph 1994, 283 Nr. 82. – Ross 2005, 15 Nr. 10. Taf. 17; 33 Nr. 36 Taf. 28-29; 135 Nr. 179C Taf. 95. Zu einer goldenen Körperkette aus dem Hoxne-Hortfund in Suffolk/GB (spätes 4. Jh.) im British Museum vgl. Kat. London 2008, Nr. 131. Zur Verwendung von Fuchsschwanzketten im Raum nördlich der

Alpen während des Frühmittelalters vgl. Hilgner 2016, 406ff. Abb. 9. 15.

²⁵⁹ Vgl. die Liste gefasster Münzen und Medaillons von Schmauder 2002, 344ff. Liste 19.

²⁶⁰ Bank 1966, Taf. 101. – Kropotkin 1962, 21 Nr. 9 Abb. 14. – Menghin 2007, 312 Nr. I, 21 (Farbabb.).

In einem großen, münzdatierten Schatzfund, der in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Syrien versteckt wurde²⁶¹, lag u. a. eine goldene Fuchsschwanz-Halskette mit einem großen Medaillonanhänger in der Mitte und einem Haken-Ösenverschluss aus zwei gerahmten Münzmedaillons der Kaiser Zeno (474-491) und Anastasius I. (474-491)²⁶², die ebenfalls an kolbenförmigen Scharnierhülsen befestigt sind. Das von einem astragalierten Perldraht eingefasste Mittelmedaillon zeigt auf seiner Schauseite eine Kaiserbüste im Profil, auf seiner Rückseite einen gekrönten Dionysos.

Im Louvre befindet sich eine zweiteilige Fuchsschwanzkette aus Beirut im Libanon, an deren doppelkonischen Scharnierhülsen ein großes Medaillon des Kaisers Justinianus I. (527-565) hängt²⁶³ und demnach in das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts zu datieren ist.

Zu einem Schatz, den man im späten 6. Jahrhundert (mutmaßlich 583/584) in der Nähe von Kyrenia auf Zypern verborgen hatte, gehörte ebenfalls eine zweiteilige, goldene Fuchsschwanzkette. An deren Scharnier hing jedoch anstelle eines Münzmedaillons ein gefasstes Medaillon mit den Pressblechreliefs der Geburt und Taufe Jesu²⁶⁴.

Seit der Zeit Kaiser Konstantins I. sind Schmuckstücke mit echten Münzen oder münzähnlichen Medaillons ebenso wie Konsulardiptychen als kaiserliche Geschenke zu speziellen Anlässen an hochrangige Würdenträger weitergegeben worden²⁶⁵. Solche wertvollen Erinnerungsstücke wurden in den Familien der Empfänger manchmal sehr lange Zeit aufbewahrt. Anschauliches Beispiel dafür ist eine goldene Fuchsschwanzkette aus einem Schatz, den man erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts oder im frühen 9. Jahrhundert in Campobello di Mazara auf Sizilien/I deponiert hat. Sie besitzt einen Haken-Ösenverschluss aus damals längst veralteten Münzen des Honorius (395-423) und Theodosios II. (408-450). An ihr hängt außerdem ein – wohl nachträglich zugefügter – Münzanhänger des Theodosios II. (408-450)²⁶⁶.

Als kaiserliche Gaben sind goldene Halsketten mit byzantinischen Goldmünzen gelegentlich auch in die Gräber sehr reicher Frauen jenseits der Reichsgrenzen gelangt²⁶⁷. Außer der schon erwähnten Fuchsschwanzkette aus Džiginskoe wäre hier eine Fuchsschwanzkette mit einem gehenkelten, ungefassten Münzanhänger – einem Solidus des Theodosios II. (408-450) – zu erwähnen, die im Grab einer vornehmen Dame unter dem Kölner Dom gefunden wurde. Bezeichnenderweise soll es sich bei der Verstorbenen um die langobardische Prinzessin Wisigarde handeln, die Tochter des Langobardenkönigs Wacho und zweite Gemahlin des Frankenkönigs Theudebert I. (534-548)²⁶⁸.

Die goldene Fuchsschwanzkette aus Schatzfund II (**Kat. 3**) wird im zweiten oder dritten Drittel des 6. Jahrhunderts hergestellt worden sein. Darauf lässt ihr Medaillon mit einem 527 geprägten Solidus der Kaiser Justinus und Justinianus I. ebenso schließen wie die Tatsache, dass es keine Halsketten mit Münzmedaillons aus dem 7. Jahrhundert gibt.

²⁶¹ Maßgeblich für die Datierung des Schatzes sind zwei Medaillons mit zwei vor 538 geprägten Münzen des Justinianus I., die als Verschlüsse einer Halskette verwendet worden waren (Ross 2005, 138 f. Nr. 179, F Taf. 955, F).

²⁶² Ross 2005, 135 ff. Nr. 179, A Taf. 92-93.

²⁶³ Coche de la Ferté 1961, Abb. VIII; 1981, 458 Abb. 609. – Metzger 1980, 88 f. Abb. 13-14.

²⁶⁴ Ross 1957, 247 ff. Abb. 1; 2005, 33 ff. Nr. 36 Taf. 28-29. – Cormack/Vassilaki 2008, 93 Nr. 38, 1; 38, 2.

²⁶⁵ Coche de la Ferté 1961, Taf. VIII. – Yeroulanou 1999, 34. – Zu den Konsulardiptychen vgl. Delbrueck 1929 und Volbach 1976, 28 ff.

²⁶⁶ Cavallo u. a. 1982, Abb. 302. – Baldini Lippolis 1999, 140 Nr. 2a, 6. – Bálint 2004, 298 Anm. 944 Abb. 116. – Lima 2008, 251 ff. Kat. Nr. 449-450 Abb. 22-23. – Metaxas 2009, 144 Abb. 87. – Bálint 2010, 304 Abb. 116.

²⁶⁷ Im Unterschied zu den Fuchsschwanzketten mit Münzmedaillons sind die prächtigen byzantinischen Goldhalsketten aus Medaillons mit *opus interrasile*-Dekor bislang in keinem einzigen Frauengrab außerhalb des Byzantinischen Reiches gefunden worden.

²⁶⁸ Doppelfeld 1959, 55 Abb. 36; 1960, 89 ff. Abb. Taf. 15, 12. – Müller-Wille 1996, 216 Abb. 153.



Abb. 39 Kat. 21: FO unbekannt, vermutlich Syrien. Goldhalskette aus durchbrochenen Medaillons, einem Mittelmedaillon mit emailliertem Paradiessymbol und einem »edelsteinverzierten« Kreuzanhänger. 2. Drittel 6. Jh. L. 910 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).

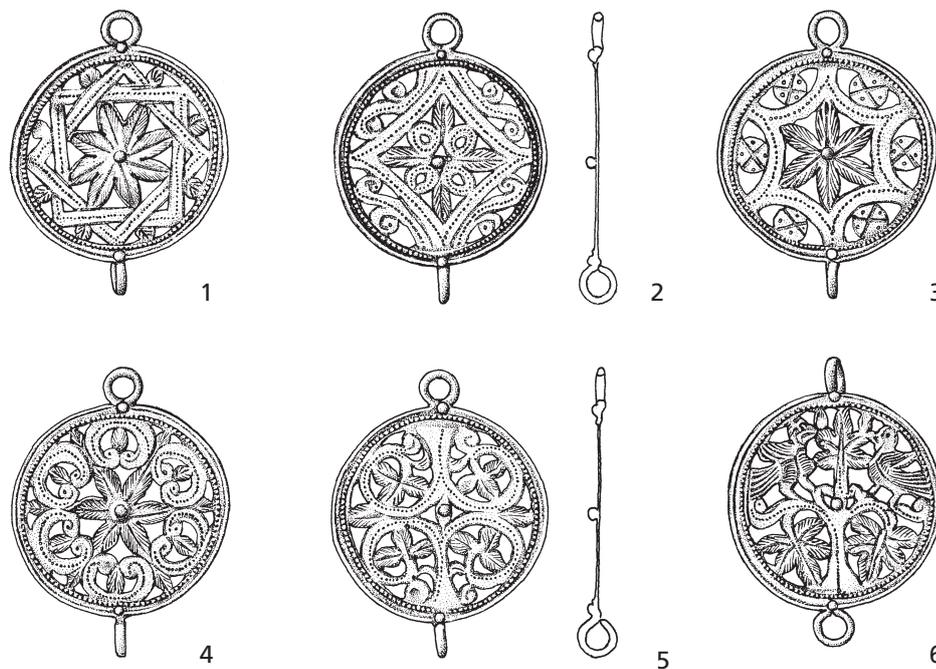


Abb. 40 Kat. 21: FO unbekannt, vermutlich Syrien. – **1-6** Zeichnungen der sechs verschiedenen Durchbruchsornamente, mit denen die Medaillons der Goldhalskette verziert sind. – (Zeichnungen M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

Gliederketten aus Medaillons

– Medaillonkette mit Kreuzanhänger (Kat. 21)

Bereits mehrfach publiziert wurde die geschlossene, goldene Halskette mit einem Kreuzanhänger **Kat. 21** (**Abb. 39**)²⁶⁹, deren Fundort unbekannt ist. Diese 91 cm lange Gliederkette besteht aus 24 Rundmedaillons von unterschiedlicher Größe und Verzierung – und zwar je zwölf zu beiden Seiten des mit Steineinlagen geschmückten Kreuzanhängers in der Mitte – sowie aus einem besonders großen Nackenmedaillon mit einer figürlichen Darstellung in aufgesetztem Zellschmelz²⁷⁰. Von allen bisher bekannten Medaillonketten mit Ornamenten in *opus interrasile*²⁷¹ unterscheidet sie sich durch die ungewöhnliche Vielfalt ihres Dekors und den kastenförmigen Kreuzanhänger mit farbigen Einlagen.

Gebildet wird die Halskette aus 24 Medaillons, die durch einzelne Ringösen miteinander verbunden sind, zwei unterschiedlichen Typen angehören und einander abwechseln. Die kleineren Medaillons bestehen aus einem runden, unverzierten Goldblech, das in der Mitte nur eine aufgelötete Granalie trägt und von einem Perldraht eingefasst wird. Die etwas größeren Medaillons enthalten dagegen Durchbruchsornamente aus sechs verschiedenen Rosetten- bzw. Blattrankenmotiven, die alle zusätzlich mit eingepunzten Punktlinien verziert sind (**Abb. 40**). Im ersten Motiv ist eine achtblättrige Blüte in ein Oktagon eingeschlossen, das aus zwei ineinander verschachtelten Quadraten besteht (**Abb. 40, 1**). Im Zentrum des zweiten Motivs befindet sich eine achtblättrige Blüte aus alternierend kleinen durchbrochenen und ziselierten größeren Blättern, eingeschrieben in ein Quadrat mit konkav eingezogenen Seiten (**Abb. 40, 2**). Das dritte Motiv besteht aus einer sechsblättrigen Blüte mit einer Granalie als Fruchtknoten, eingefasst von einem Hexagon: Sechs kleine Scheiben mit X-Motiven und Punkten in den äußeren Zwickeln komplettieren die reiche Verzierung innerhalb

²⁶⁹ Weidemann 1972a, 18f. Vitrine 2. – Ugrin 1987, 103 Abb. 42. – Haseloff 1990, 17 Abb. 11. – Yeroulanou 1999, 211 Kat. 42. – A. M. Pülz in: Kat. Bonn 2010, 182 Kat. 79. – Zur genauen Beschreibung und Analyse der Kette ebenso wie zu vielen Parallelen s. Brown 1984, 1ff.

²⁷⁰ Siehe den Beitrag von M. Fecht und B. Bühler in diesem Band S. 174.

²⁷¹ Vgl. die Halsketten aus Assiüt in Ägypten, aus dem zweiten Schatz von Lambousa und aus dem Kyrenia District auf Zypern, aus einem syrischen Münzschatz und aus Beth Shean in Israel (Ross 2005, 10 ff. Taf. XIII A. – Brown 1984, Abb. 12-13 Taf. 6. 12. 16-18. Taf. III-IV. – Yeroulanou 1999, 210ff. Nr. 39-43. 45) sowie aus dem syrischen Schatzfund I (**Kat. 1**).

der kreisrunden Fassung des Medaillons (**Abb. 40, 3**). Beim vierten Motiv sitzt eine sechsblättrige Blüte in einem Kreis aus Volutenbögen mit eingerollten Enden (**Abb. 40, 4**). Das fünfte Motiv besteht aus zwei sich gegenüberliegenden Blattranken, deren Zweige sich jeweils nach außen einrollen und in einem dreiteiligen Blatt enden (**Abb. 40, 5**). Das sechste Motiv zeigt als Einziges eine kleine Szene, nämlich einen »Lebensbaum« mit zwei symmetrisch nach unten gebogenen Zweigen und zwei antithetischen Vögeln, die am obersten Blatt des Baumes picken (**Abb. 40, 6**).

Einzigartig ist die Halskette wegen ihres großen Nackenmedaillons mit einer figürlichen Darstellung sowie bunten Email- und Glaseinlagen, das einst den Nacken ihres Trägers oder ihrer Trägerin schmückte. Abgebildet sind zwei Vögel, die in der Literatur manchmal als Pfauen beschrieben werden²⁷², eher aber aufgrund des gedrungenen Körpers, der kurzen Flügel, des kleinen Kopfes und vor allem des angedeuteten Kehlsackes und Schopfes an Perlhühner er-



Abb. 41 Kat. 21: FO unbekannt, vermutlich Syrien. Schauseite des Mittelmedaillons (im Nackenbereich) der Goldhalskette mit zwei Vögeln zu Seiten einer Vase in aufgesetztem Zellschmelz. 2. Drittel 6. Jh. Dm. 47mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1.

innern, die einen Pokal mit drei stilisierten Blütenstängeln flankieren (**Abb. 41**). Das Gefäß enthält das Wasser des Lebens. Es wird häufig mit zwei einander gegenüberstehenden Vögeln des Paradieses, meistens Pfauen, dargestellt, die aus ihm trinken und dadurch die Vermittlung des Ewigen Lebens andeuten²⁷³. Vom antiken Email- und Glasschmuck des Medaillons sind nur noch geringe Reste erhalten. Während die Vögel mit blauem Email und einzeln eingeschmolzenen Goldplättchen, die drei Blumen in der Vase sowie der Nodus im Pokalfuß dagegen mit grünem Glas ausgefüllt sind, ist die Farbe der Vase selbst nicht mehr zu bestimmen. Der Medaillonrand ist mit Perldraht verziert.

Der Kettenanhänger hat die Form eines kastenförmigen, lateinischen Kreuzes mit sich leicht verbreiternden Hasten, deren Abschlüsse leicht konkav geschwungen sind (**Abb. 39**). Mit seinem Scharnier hängt er an einem dicken geschlossenen Doppelkonus aus Goldblech mit zwei Ringösen an den Schmalseiten, in denen die Enden der Medaillonkette eingehakt worden sind. In der Kreuzmitte sitzt eine große Perlmutterperle auf einem Golddraht in einer runden Blechzarge. Die Kreuzarme sind mit vier blauen, mugeligen Glassteinen geschmückt, die von je vier Krappen in ihren runden Blechzargen festgehalten werden. Nur auf der untersten Kreuzhaste befindet sich zusätzlich ein grüner Glasstein in einer rechteckigen Kastenfassung. Alle Ecken des Kreuzes sind mit schräg gestellten, tropfenförmigen Fassungen dekoriert, von denen nur noch eine farblose Glaseinlage erhalten ist. Die Rückseite des Kreuzes trägt eine kreuzförmige Aufschrift aus feinem Filigrandraht mit den griechischen Worten ΖΩΗ (Leben) und ΦΩΣ (Licht). Diese verweisen auf die Perikope im Johannesevangelium: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben« (Joh 8, 12).

Alter, Herkunft und Funktion dieser Medaillonkette (**Kat. 21**) wurden bisher unterschiedlich bewertet. Bei der Erstveröffentlichung (1972) hat K. Weidemann sie in das 6. Jahrhundert datiert, als Bischofskette bezeichnet und ihre Herkunft aus Syrien vermutet²⁷⁴. Schon vorab hatte O. Nussbaum darauf hingewiesen,

²⁷² z. B. bei Brown 1984, 1.

²⁷³ Dazu Thomas 1968, 330ff. – Kramer 1971, 409ff. – Heinz-Mohr 1971, 236f., zum frühchristlichen Lebensbrunnen mit Tieren wie Pfauen: Gn. 2, 10-14, Pss 35, 9s; 41, 2; HL 4, 12-15; Jo 4, 14; Apk 22, 1ss.

²⁷⁴ Weidemann 1972a, 18. – I. Gürçay Damm datierte die Halskette in das späte 6. Jh. (I. Gürçay Damm in: Kat. Frankfurt 1983, 692).



Abb. 42 Kastenförmige, goldene Pektoralkreuze des 6. Jhs. mit Vogelbildnissen in aufgesetztem Zellschmelz. – **1** FO unbekannt. Goldkreuz mit zentraler Glaseinlage und vier Vogelbildnissen. H. 30 mm. Florenz, Museo Nazionale del Bargello. – **2** Kleinasien. Goldkreuz mit Glaseinlage und vier Vogelbildnissen. H. 34 mm. München, Privatsammlung Ch. Schmidt. – **3** Syrien, Schatzfund der 2. Hälfte des 6. Jhs. Goldkreuz mit zentraler Glaseinlage und vier verschiedenen Vogelbildnissen. H. 40 mm. Washington, Dumbarton Oaks Collection. – (1. 3 nach Haseloff 1990, Abb. 9-10; 2 nach Wamser 2004, 338 Nr. 714). – M. 2:1.

dass es sich nicht um ein bischöfliches Pektoriale, sondern um ein Schmuckkollier handele²⁷⁵. Schließlich stellte K. R. Brown in ihrer Monographie (1984) die These auf, dass die Halskette von ostmediterranean Provenienz und ebenso wie alle anderen Goldketten vergleichbarer Machart pauschal der Zeit um 600 zuzuschreiben sei sowie einer reichen Frau gehört habe²⁷⁶. Ai. Yeroulanou datiert das Schmuckstück aufgrund einer entfernten Ähnlichkeit von Motiv 6 der durchbrochenen Medaillons (**Abb. 40, 6**) mit dem eines Halbmondohrings der Gruppe 2 im Athener Benaki Museum, der in das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts einzustufen sei²⁷⁷. Beide Spätdatierungen sind jedoch nicht haltbar, weil die einzigartige Halskette wegen ihres Kreuzanhängers und des Nackenmedaillons deutlich früher entstanden sein muss.

Das Nackenmedaillon der Halskette mit dem Emailbild zweier Perlhühner am Brunnen des Lebens (vgl. **Abb. 41**) gehört zu einer kleinen Gruppe von Goldschmiedearbeiten mit aufgesetztem Zellschmelz²⁷⁸, von denen keine einzige aus einem sicher datierten Fundverband des 7. Jahrhunderts stammt. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass nicht ihre ganze Schauseite emailliert ist, sondern nur einzelne Figuren oder Symbole aus aufgelöteten Zellstegen mit Zellschmelz gefüllt sind. Ein zweites Medaillon dieser Art gibt es bisher nicht, sondern nur einen kleinen, oktogonalen Goldanhänger unbekannter Herkunft mit einem Paradiessymbol in Gestalt eines emaillierten Vogels, der an einem Dreiblatt pickt²⁷⁹. Einzelne Vogelbilder aus Zellschmelz zieren außerdem die Arme goldener Pektoralkreuze des 6. Jahrhunderts. Dazu gehören z. B. ein Kreuzanhänger unbekannter Herkunft im Museo Nazionale del Bargello zu Florenz (**Abb. 42, 1**)²⁸⁰ und der mutmaßlich aus Kleinasien stammende Kreuzanhänger in der Münchner Privatsammlung Ch. Schmidt (**Abb. 42, 2**)²⁸¹. Besonders eng verwandt mit der Emailzier auf dem Nackenmedaillon der Halskette **Kat. 21** sind jedoch die

²⁷⁵ Nussbaum 1964, 37 Nachtrag.

²⁷⁶ Brown 1984, 1 ff.

²⁷⁷ Ai. Yeroulanou in: Kat. Athen 1999, Nr. 121 Abb. 242-243. – Yeroulanou 1999, 211 Nr. 42 Abb. 254.

²⁷⁸ Haseloff 1990, 16 ff. Abb. 4-11.

²⁷⁹ D. Buckton in: Buckton 1994, 95 Nr. 98.

²⁸⁰ Haseloff 1990, Abb. 10.

²⁸¹ Y. Israeli, Christian Images and Symbols. In: Israeli/Mevroch 2001, 141 (Abb.) 222. – Ch. Schmidt in: Wamser 2004, 338 Nr. 714.



Abb. 43 Kat. 21: FO unbekannt, vermutlich Syrien. Vorder- und Rückseite sowie Schrägaufsicht des kastenförmigen, edelsteinverzierten Kreuzanhängers der Goldhalskette. 2. Drittel 6. Jh. H. 69mm; B. 59mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 1:1.

figürlichen Zellenschmelze auf dem Goldkreuz aus einem syrischen Schatzfund, der u. a. zwei vor 538 geprägte, gefasste Solidi des Kaisers Justinianus I.²⁸² enthielt und deshalb in die Mitte bis zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren ist²⁸³ (Abb. 42, 3). Auf jedem Arm dieses kleinen griechischen Kreuzes steht ein Pfau in unterschiedlicher Haltung. Während die

Körper dieser Pfauen mit blauem und grünem Email sowie mit winzigen eingeschmolzenen Goldscheibchen²⁸⁴ ausgefüllt sind, bestehen deren Beine ebenso wie bei den Perlhühnern des Nackenmedaillons aus dünnem Golddraht. Die Übereinstimmung in den Details ist so groß, dass der Kreuzanhänger des mittleren 6. Jahrhunderts aus Syrien sowie das Nackenmedaillon – und damit auch die gesamte Halskette **Kat. 21** – möglicherweise derselben Goldschmiedewerkstatt entstammen. Kreuzanhänger oder andere goldene Schmuckstücke mit aufgesetztem Zellenschmelz sind in Schätzen oder anderen Fundverbänden des 7. Jahrhunderts nicht mehr nachweisbar und daher wohl eine Modeerscheinung des 5. und 6. Jahrhunderts²⁸⁵ gewesen. Der nicht aufklappbare, hohle und mit Kalziumkarbonat gefüllte Kreuzanhänger (Abb. 43) war kein Reliquienbehälter (Enkolpion)²⁸⁶. Er gehört zu den kastenförmigen Pektoralkreuzen, die schon im späten 5. Jahrhundert aufgekommen, aber vereinzelt auch noch im frühen 7. Jahrhundert getragen worden sind. Man hat sie in

282 Ross 2005, Nr. 179H Taf. 97. – Brown 1984, 7 ff. Abb. 8-9.
 283 Ross 2005, Nr. 179H Taf. 97. – Brown 1984, 7 ff. Abb. 9-10.
 284 Haseloff 1990, 17 Abb. 9.
 285 Haseloff 1990, 16 f.

286 Zu Reliquienkreuzen s. v. a. Pitarakis 2006, aber auch Dončeva-Petkova 2011; Baranyi-Oberschall 1953, 207-252; Pülz 2019, 184-189; 2020, 108-112.

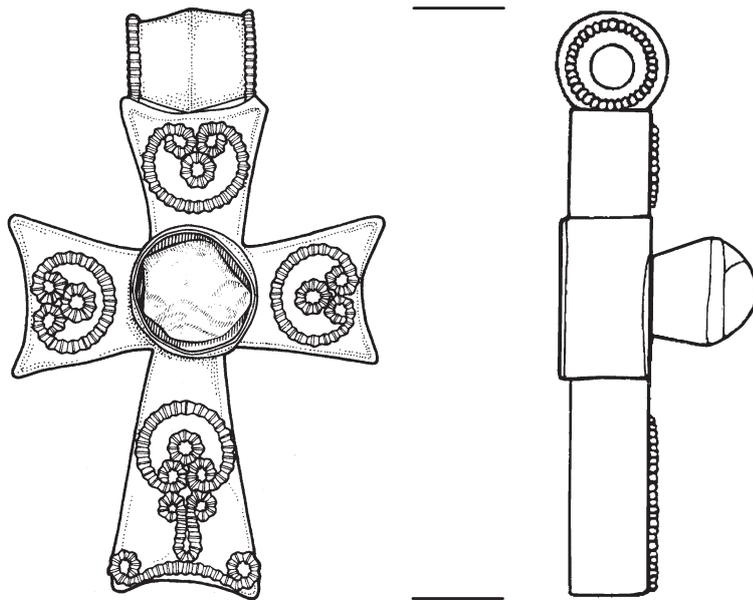


Abb. 44 Sadovec/BG. Aus der Festung Sadovsko Kale. Kastenförmiges Goldkreuz mit zentraler Glaseinlage und vier aufgelöten Perldrahtvoluten. Vor 582. H. 40mm. – (Nach Uenze 1992, 172f. Taf. 8, 9).

einer Kirchengruft des 5. bis frühen 6. Jahrhunderts zu Gornje Turbe-Pašnac in Bosnien²⁸⁷ ebenso entdeckt wie in Sarkophag 23 der Königsgrabkirche von Saint-Denis/F mit den Gebeinen einer in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts verstorbenen, vornehmen Frau²⁸⁸, in den ostgotenzeitlichen Schatzfunden von Desana und Reggio Emilia in Oberitalien²⁸⁹ oder in einem Schatzfund, den man im ausgehenden 5. bis frühen 6. Jahrhundert bei einer byzantinischen Villa im libanesischen Beirut versteckt hatte²⁹⁰, aber auch in den justiniani-schen Kastellen bei Sadovec/BG, die alle in den 80er Jahren des 6. Jahrhunderts aufgegeben worden sind²⁹¹. Gelegentlich fanden sich kastenförmige Pektoralkreuze aus Gold sogar noch in Münzschatzen des mittleren 7. Jahrhunderts, die z. B. im Diokletianslager von Palmyra in Syrien²⁹² und in der Nähe des Theaters von Caesarea in Israel²⁹³ verborgen wurden. Sie könnten aber womöglich Altstücke gewesen sein. Schließlich dürfte auch das cloisonnierte Goldkreuz von Anemurium/TR²⁹⁴ nicht aus der Endphase dieses Ortes stammen, der in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts von seinen Einwohnern verlassen worden ist.

Das Scharnier des Kreuzanhängers **Kat. 21** hängt an einem breiten, hohlen Doppelkonus aus Goldblech, dessen Schmalseiten mit einem Perldraht umrandet sind. Diese Goldperle entspricht in Form und Dekor den doppelkonischen, goldenen Traghülsen mit randlichen Perldrähten, die für kastenförmige Pektoralkreuze des späten 5. und 6. Jahrhunderts charakteristisch waren. Eine solche Traghülse besitzen z. B. das cloisonnierte Goldkreuz des späten 5. bis frühen 6. Jahrhunderts aus dem Schatz von Varna/BG²⁹⁵, das Goldkreuz mit figürlichen Zellschmelzen aus dem münzdatierten, syrischen Schatzfund des mittleren 6. Jahrhunderts (**Abb. 42, 3**)²⁹⁶ und das schlichtere Goldkreuz eines kleinen Schatzes aus der justiniani-schen Festung Sadovsko Kale bei Sadovec/BG (**Abb. 44**), die um 582 aufgelassen worden ist²⁹⁷. Flache Pektoralkreuze des ausgehenden 6. und 7. Jahrhunderts weisen dagegen keine doppelkonischen, sondern

²⁸⁷ Vinski 1968, 195 Taf. I, 4.

²⁸⁸ Salin 1958, 79 Taf. I, oben; XII, Mitte. – Fleury/France-Lanord 1998, 97 Taf. XIX.

²⁸⁹ Bierbrauer 1975, 173f. Taf. 8, 4; 33, 9. – Kat. Mailand 1994, 204. 208.

²⁹⁰ Forest 1998, 212f.

²⁹¹ Uenze 1992, 172f. Taf. 8, 9; 126, 1-2.

²⁹² Michałowski 1962, 223ff. Abb. 257. 259. – Fansa/Bollmann 2008, 182 Nr. 145.

²⁹³ Frova 1964-1966, 201 ff. Abb. 4. – Manière-Lévêque 1997, 88f. Abb. 4, I.

²⁹⁴ Russell 1982, 137 Abb. 4, 42.

²⁹⁵ Dimitrov 1963, 39 Abb. 8. – Venedikov 1965. – Manière-Lévêque 1997, 85.

²⁹⁶ Ross 2005, 136 Taf. 97, H. – Vgl. auch die doppelkonischen Tragösen der goldenen Pektoralkreuze unbekannter Herkunft in der Galleria Sabauda zu Turin und im Museo Nazionale del Bargello zu Florenz (Haseloff 1990, Abb. 7. 10).

²⁹⁷ Vierck 1981, 85 Abb. 13. – Uenze 1992, 172f. Taf. 8, 9; 126, 2.

ringförmige Tragösen auf wie z. B. die vielen Goldblechkreuze mit geschweiften Hasten und kreisförmigen Hastenenden²⁹⁸. Zwar hat man goldene und silberne Reliquienkreuze der mittelbyzantinischen Zeit noch vereinzelt mit einer kurzen, doppelkonische Perle verbunden²⁹⁹, doch ist diese dann – im Unterschied zu den frühbyzantinischen Doppelkoni – nicht nur an beiden Schmalseiten, sondern immer auch auf dem Umbruch mit Perldraht beringt.

Wegen seiner bunten Glaseinlagen stellt der Kreuzanhänger eine sogenannte *crux gemmata*, also einen Kreuztyp dar, der an das monumentale, ganz mit Goldblech verkleidete und Edelsteinen verzierte Siegeskreuz in Jerusalem erinnern sollte, das Kaiser Theodosius II. (408-450) im 20. Jahr seiner Regierung dort hatte aufrichten lassen³⁰⁰. Dieses Monumentalkreuz ist zwar nicht im Original erhalten geblieben, aber auf zahlreichen Mosaiken und Wandmalereien von Kirchen dargestellt worden³⁰¹. Um *cruces gemmatae* handelte es sich meistens auch bei den Hängekreuzen, die zusammen mit Hängekronen von Herrschern den Kirchen gestiftet worden sind, wie z. B. bei dem üppig mit Edelsteinen und aufgefädelten Perlschnüren verzierten Votivkreuz des Langobardenkönigs Agilulf (590-615) im Domschatz zu Monza/I³⁰². In Gräbern und Schatzfunden sind Pektoralkreuze mit einem ähnlich reichen Steinbesatz, wie ihn der Kreuzanhänger der Halskette (**Kat. 21**) trägt, jedoch nur selten enthalten. Zu erwähnen wäre z. B. ein kastenförmiges, goldenes Brustkreuz (H. 2,6 cm) mit einer runden Glasperle und vier tropfenförmigen Glaseinlagen aus dem Frauengrab 1 von Altamura-Belmonte in Apulien/I, das nicht näher als in das späte 5. oder 6. Jahrhundert datierbar ist³⁰³. Weit- aus prächtiger war dagegen jene goldene *crux gemmata* mit Pendilien, welche die fränkische Königin Bathilde († um 680) als Brustkreuz getragen hatte, aber nur als Stickerei auf ihrem Überwurf erhalten blieb³⁰⁴. Allerdings wird es nicht mehr hohl und kastenförmig, sondern genauso flach wie die edelsteinverzierten Votivkreuze des mittleren 7. Jahrhunderts aus Torredonjimeno und Guarrazar/E³⁰⁵ gewesen sein.

Ebenso wie bei vielen anderen byzantinischen Pektoralkreuzen stehen auf der Rückseite des Kreuzanhängers der Medaillonkette die zwei griechischen Wörter »Licht« und »Leben« in griechischen Buchstaben (**Abb. 43**). Mit dünnem Golddraht hatte man sie auch auf die Rückseiten des Goldkreuzes aus einem syrischen Schatzfund des mittleren 6. Jahrhunderts³⁰⁶ sowie der kastenförmigen Goldkreuze unbekannter Herkunft im Musée d'art et d'histoire zu Genf³⁰⁷ und in der Münchner Privatsammlung Ch. Schmidt³⁰⁸ aufgelötet. Vergleichbare Aufschriften aus Filigrandraht tragen zudem die goldenen Kreuzanhänger von mutmaßlich syrischer Herkunft in der Sammlung de Clercq in Paris³⁰⁹ und in den Staatlichen Museen zu Berlin³¹⁰. Als eingraviertes Kreuzmonogramm zieren die zwei Wörter dagegen das kleine hohle Silberkreuz justinianischer Zeit aus Grab K von Balatonfűzfő/H³¹¹.

²⁹⁸ Roth 1980, 331 Abb. 8, 1-7. – Baldini Lippolis 1999, 147 f. Nr. 2. III. 10, 1-12. – Garam 2001, Taf. 39, 1-3. – Petrina 2010, 257 ff. Abb. 1-12.

²⁹⁹ Vgl. die doppelkonischen Perlen, an denen das niellierte, goldene Enkolpion von Pliska/BG aus dem späten 9. bis 10. Jh. (Dontcheva 1976, 59 ff. Abb. 1-3. – Brandt/Effenberger 1998, 52 Nr. 19 Abb. 40), das emaillierte, goldene Enkolpion (aus Konstantinopel?) des frühen 11. Jhs. im British Museum (D. Buckton in: Buckton 1994, 150 f. Nr. 165), das goldene Enkolpion des 11. Jhs. aus Dingoetia (Schulze-Dörrlamm 1998, 693 Abb. 5), das goldene Orø-Kreuz (1050-1150) und das silberne Gundeslevmagle-Kreuz (1050-1100) (Fleischer/Hjort/Bøgh Rasmussen 1996, 120 ff. Nr. 97-98) sowie ein nielliertes Silberenkolpion des 12. Jhs. in der Dumbarton Oaks Collection (Ross 2005, 74 f. Nr. 98 Taf. 53) hängen.

³⁰⁰ Dinkler/Dinkler-von Schubert 1995, 17 f.

³⁰¹ Vgl. u. a. die Darstellungen edelsteinverzierter Monumentalkreuze auf den Apsismosaiken von Sant'Apollinare in Classe bei Ravenna, um 549 (Volbach 1958, Abb. 173), sowie von

S. Pudenziana, um 400, und von S. Stefano Rotondo, 642-649, in Rom (Brandenburg 2005, 139 Abb. 66; 213 Abb. 125).

³⁰² Conti 1989, 26 f. Abb. 12.

³⁰³ Lorio 1977/1978, 47 ff. – d'Angela 1986, 918 Nr. 15. – Ciminale/Favia/Giuliani 1994, 386 ff. Taf. 174. – Riemer 2000, 83 f.

³⁰⁴ Schulze 1979, 282 Abb. 239. – Vierck 1981, 64 ff. Abb. 11 Taf. 7. 11. – Schulze-Dörrlamm 1998, 686 Abb. 1. – Laporte 2012, 131 ff. Abb. 90-91.

³⁰⁵ Torredonjimeno: Eger 2006, 70 ff. Taf. 3. – Perea 2009. – Guarrazar: Caillet 1985, 223 Nr. 156. – Perea 2001.

³⁰⁶ Ross 2005, 136 Taf. 97, H.

³⁰⁷ G. Ostuni, s. v. Croix pectorale. In: Kat. Genf 2011, 154 f. Nr. 69. – G. Ostuni, s. v. Croix pectorale. In: Kat. Genf 2015, 196 Nr. 257.

³⁰⁸ Stiegemann 2001, 302 Abb. IV. 22.

³⁰⁹ Coche de la Ferté 1961, Nr. 16. – Brown 1984, 9.

³¹⁰ Elbern 1965, 26 ff. Abb. 3-4. – Brown 1984, 9.

³¹¹ Garam 2001, 60 Taf. 38, 1.

Dass das Goldkreuz der wertvollen Medaillonkette **Kat. 21** auf seiner Schauseite keine Saphire und Smaragde, sondern nur blaue und grüne Glaseinlagen trägt, weckte zunächst den Verdacht, diese wären nachträglich eingesetzt worden. Da sich bei der goldschmiedetechnischen Untersuchung jedoch keine Hinweise auf moderne Manipulationen fanden, müssen die Glaseinlagen von Anfang an vorhanden gewesen sein. Dafür gibt es sogar noch weitere Beispiele. Glaseinlagen zierten nicht nur das goldene Brustkreuz aus dem bereits erwähnten Frauengrab 1 von Altamura in Apulien/I³¹², sondern auch den hohlen, goldenen Kreuzanhänger mit zentraler Kastenfassung und Filigrandekor aus Sadovsko Kale bei Sadovec/BG (**Abb. 44**), der bei Aufgabe der frühbyzantinischen Festung (um 582) zusammen mit Resten eines kleinen Juwelenkragens als kleiner Schatz verborgen worden war³¹³. Die Tatsache, dass hochwertiger Goldschmuck von byzantinischen Goldschmiedern offensichtlich häufiger mit billigen Glaseinlagen verziert wurde, ist zwar befremdlich, aber wohl auf das Edikt Kaiser Justinians I. (527-565) zurückzuführen, mit dem die kostbarsten Edelsteine (Saphire, Smaragde) ausschließlich den kaiserlichen Insignien vorbehalten wurden³¹⁴.

Die 24 Medaillons der Halskette mit Kreuzanhänger sind für eine präzise Datierung dieses Schmuckstücks ungeeignet, da sich für die Medaillons mit sechs verschiedenen Durchbruchornamenten und zusätzlich eingepunzten Punktklinien (vgl. **Abb. 40, 1-6**) unter den vielen byzantinischen Goldmedaillons aus *opus interrasile* keine exakten Parallelen finden lassen. Die kleinen, nur mit einer einzigen Granalie verzierten Perlrandmedaillons aus Goldblech gleichen denen eines netzförmigen Goldhalskragens aus dem ägyptischen Fayum oder Oxyrhynchus. Da dieser von M. C. Ross lediglich aus stilistischen Gründen dem späten 6. bis frühen 7. Jahrhundert zugeschrieben wurde³¹⁵, reichen diese schlichten Goldmedaillons nicht aus, um eine Datierung der Halskette in das 7. Jahrhundert zu rechtfertigen.

Hinzu kommt, dass die Medaillonkette mit Kreuzanhänger kein einziges Verzierungselement besitzt, das ausschließlich für das 7. Jahrhundert charakteristisch wäre. Das gilt auch für die Tatsache, dass ihr *opus interrasile* – ebenso wie bei einigen Halbmondohringen der Gruppen 1 und 2 – zusätzlich mit eingepunzten Punktklinien dekoriert worden ist. Vielmehr wird man die Medaillonkette (**Kat. 21**) wegen ihres Kreuzanhängers und ihres stilistisch dazugehörigen, großen Nackenmedaillons mit aufgesetztem Zellenschmelz ungefähr in das zweite Drittel des 6. Jahrhunderts einstufen dürfen.

Mehrere Bestandteile der goldenen Medaillonkette – ihr Nackenmedaillon mit dem figürlichen Symbol christlicher Paradieseshoffnung und zwei kleinere Medaillons mit den Vögeln im Lebensbaum (Motiv 6) sowie ihr Anhänger in Gestalt einer *crux gemmata* mit den Wörtern »Licht« und »Leben« auf der Rückseite – belegen den starken, christlichen Glauben ihres Besitzers. Dieser ist aber wahrscheinlich kein Bischof gewesen, weil das offen getragene Brustkreuz in frühbyzantinischer Zeit noch nicht zu den bischöflichen Insignien zählte³¹⁶. Vielmehr sind solche goldenen Brustkreuze bereits im 6. Jahrhundert von Bischöfen an hochgestellte Persönlichkeiten – insbesondere an Herrscher – verschenkt worden³¹⁷. Die Halskette könnte sowohl von einem hochrangigen Mann als auch von einer sehr wohlhabenden Frau³¹⁸ aus persönlicher Frömmigkeit getragen worden sein. Diese Person ist aber sicher keine Angehörige des Kaiserhauses gewesen, weil ihr Brustkreuz anstelle von Saphiren und Smaragden lediglich blaue und grüne Gläser trägt.

Die Halskette **Kat. 21** ist nahezu vollständig erhalten. Außer der Füllmasse des Kreuzanhängers fehlen nur Partikel der Zellenschmelzeinlage des Nackenmedaillons. Da die Goldkette heute noch 126,77 g wiegt, muss sie einst den Wert von ca. 28 Solidi (zu 4,54 g)³¹⁹ gehabt haben. Das kostbare Schmuckstück stammt möglicherweise aus derselben Werkstatt, in der auch das goldene, emailverzierte Pektoralkreuz des syrischen Schatzes aus dem mittleren 6. Jahrhundert (vgl. **Abb. 42, 3**) angefertigt worden war. Dass sich diese

³¹² Ciminale/Favia/Giuliani 1994, 386 ff. Taf. 174.

³¹³ Vierck 1981, 85 Abb. 13. – Uenze 1992, 172 f. Taf. 8, 9; 126, 2.

³¹⁴ Codex Iustinianus 11.12: Krueger 1954, § XII (XI).

³¹⁵ Ross 2005, 16 f. Nr. 11 Taf. 18-19.

³¹⁶ Berger 1994, 735. – Staecker 1999, 59.

³¹⁷ Nussbaum 1964, 27 f. – Staecker 1999, 57 f.

³¹⁸ Brown 1984, 13 mit Beispielen.

³¹⁹ Martin 1987, 206.



Abb. 45 Kat. 1: Vermutlich Syrien. Schatzfund I. Halskette aus kleinen, durchbrochenen Medaillons mit einem großen, durchbrochenen Medaillonanhänger. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. L. 915 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).

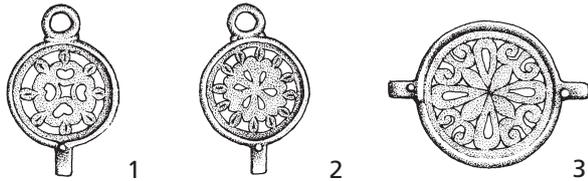


Abb. 46 Kat. 1: Vermutlich Syrien. Schatzfund I. Die durchbrochenen Ziermotive der 48 kleinen Medaillons (1-2) sowie des etwas größeren Nackenmedaillons (3) der Halskette mit großem Medaillonanhänger. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.



Abb. 47 Kat. 1: Vermutlich Syrien. Schatzfund I. Foto und Zeichnung des großen Medaillonanhängers der Goldhalskette. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. Dm. 58 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM; Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

Goldschmiedewerkstatt in Syrien befand³²⁰, ist zwar nicht zu beweisen, aber durchaus wahrscheinlich.

– Medaillonkette mit Medaillonanhänger (Kat. 1)

Die goldene Halskette aus 49 kleinen Medaillons und einem großen Medaillonanhänger mit Durchbruchornamenten, die zusätzlich partiell ziseliert wurden (Abb. 45), soll gemeinsam mit der goldenen Gürtelkette aus Medaillons derselben Machart (Kat. 2) in Syrien gefunden worden sein. Ihre Medaillons mit unterschiedlichen floralen Motiven in *opus interrasilis* weisen an jeder Seite jeweils eine Ringöse auf, die mit den Ringösen der benachbarten Medaillons verhakt sind. Ein Astragaldraht dient als Umrandung des großen Medaillonanhängers mit durchbrochenem Rankendekor und konzentrischen Wellenbändern. Getragen wird dieser von einer breiten, doppelkonischen Goldblechperle mit zwei seitlichen Kegeln und Ringösen, an denen man die Kettenenden befestigt hat. Perle und Anhänger sind durch drei Ringösen eines Scharniers miteinander verbunden, dessen Achse einst aus einem Bronze-Stift bestanden hatte³²¹, das heute aber durch einen modernen Runddraht zusammengehalten wird.

Die 48 kleinen, die Kette bildenden Medaillons (Dm. 1,4 cm) besitzen zwei unterschiedliche Blütenmotive, die einander abwechseln³²²: Dabei handelt es sich erstens um eine stark stilisierte Blüte mit herzförmigen Durchbrüchen, die von acht linsenförmigen Blättern (Abb. 46, 1) umgeben ist, sowie zweitens um eine mehrblättrige Rosette, die ihrerseits von zwölf linsenförmigen Blättern eingefasst wird (Abb. 46, 2). Das etwas größere Nackenmedaillon (Dm. 1,9 cm) zeigt als drittes Motiv eine in das Rund des Medaillons eingefügte, an einen Stern erinnernde, achtblättrige Blüte (Abb. 46, 3).

³²⁰ So Weidemann 1972a, 18.

³²¹ Frdl. Hinweis M. Fecht.

³²² Der regelmäßige Wechsel von runden Medaillons mit unterschiedlichem Dekor findet sich auch bei der goldenen Halskette des kleinen, münzdatierten Schatzes aus dem Vorraum der Kirche von Taposiris Magna in Ägypten, der nach 613 vergraben worden ist (Petrina 2016, 187 ff. Abb. 2-4).



Abb. 48 Byzantinische Goldmedaillons mit Rankenornamenten in *opus interrasile*. – **1** Medaillon eines Goldarmrings aus dem Schatz von Assiût/ET. Dm. 38mm. 2. Hälfte 6. bis 1. Hälfte 7. Jh. – **2** Medaillonanhänger einer verlorenen Halskette aus Kalaab-el-Markat/SYR. Dm. 95mm. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. – (1 nach Dennison 1918, 159 Abb. 55 Taf. 49; 2 nach Kat. New York 1979, 316 Taf. 316). – M. 1:1.

Das Motiv 1 findet sich beinahe identisch wiedergegeben auf dem kleinen Mittelmedaillon des Gehänges von Gürtelkette **Kat. 2** (vgl. **Abb. 51, 4**), das nur durch zusätzliche Ziselierungen etwas detaillierter ausgeführt ist, weshalb beide Goldketten wohl derselben Werkstatt zugewiesen werden können³²³.

Andere bekannte Beispiele in vergleichbarer Durchbruchornamentik sind etwa eine Halskette aus Lambousa auf Zypern (spätes 6. Jh.)³²⁴, eine weitere unbekannter Herkunft in der Sammlung Czartoryski (spätes 6./frühes 7. Jh.)³²⁵ sowie die goldene Brustkette aus dem sogenannten Schatz von Assiût in Ägypten (2. Hälfte 6./1. Hälfte 7. Jh.)³²⁶. Die Motive in Durchbruchtechnik der drei genannten Ketten unterscheiden sich jedoch von denen der Halskette **Kat. 1**. Motivisch vergleichbare Durchbruchornamentik zur Halskette, aber auch zur Gürtelkette aus dem Schatzfund I im RGZM findet sich dagegen auf dem Berliner Juwelkragen mit Pendilien aus Assiût, der vermutlich in der kaiserlichen Palastwerkstatt von Konstantinopel in der zweiten Hälfte des 6. oder ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts hergestellt worden ist³²⁷.

Blickfang der Halskette ist ihr großer Medaillonanhänger mit zwei sehr kleinteiligen, antithetischen Blattranken in zwei konzentrischen Kreisen aus rechtsläufigen Wellenbändern (**Abb. 47**). Größte Ähnlichkeit hat

³²³ Jahrb. RGZM 35, 1988, 780f. (M. Schulze-Dörrlamm).

³²⁴ Literaturauswahl: Karageorghis 1960, 263 Taf. 33. – Dikaios 1961, 170. – Karageorghis 1962, 29 Taf. 47. – Kat. Athen 1964, Nr. 400. – Pierides 1971, 52 Taf. 35, 1-2. – Kat. Brüssel 1982, 201 Nr. J. 7. – Brown 1984, 18f. Taf. 18. – Yeroulanou 1999, 45. 129. 139 Abb. 229 Kat. 40; 1998, 6 Abb. 9. – Kat. Athen 1999, 299 Abb. 217. Die Kette gehört nicht zu den zyprischen Schatzfunden des frühen 7. Jhs.

³²⁵ z. B. Ruxer Mieczysława/Kubczak 1975, 113 Nr. 18 Abb. 15. – Yeroulanou 1999, 45. 129. 139. 211 Kat. 41.

³²⁶ Literaturauswahl: Dennison 1918, 149f. Nr. 15 Taf. 39-40. – Kat. London 1976, 126ff. Nr. 190 Taf. 15. – Buckton 1994, 94f. Nr. 97. – Kat. Athen 1999, 284 Abb. 204. – Brown 1984, 17ff. Abb. 12-13 Taf. 4. 17. – Yeroulanou 1999, 45. 118.

127ff. 137. 139 Abb. 58. 226 Kat. 45 (L. 73,4 cm). – Johns 2003, 14 Abb. 2. 5. – Stolz 2006a, 560 (zur Datierung) Taf. 24. ³²⁷ Stolz 2006a, 552ff. 558. – Y. Stolz begründet eine Herstellung in Konstantinopel mit dem Codex Iustinianus. Da Perlen- und Edelsteinschmuck des Juwelkragens (Smaragd, Hyacinthos) von Assiût bis in das 7. Jh. für das kaiserliche Ornat reserviert war, dürfte er eine kaiserliche Insignie gewesen sein, die nur in der Palastwerkstatt hergestellt werden durfte (dazu Stolz 2006a, 550). Juwelkragen und Pendilienketten wurden im späten 5. und im 6. Jh. nur von den Damen der obersten Gesellschaftsschicht getragen, beispielsweise von Kaiserin Theodora auf dem Mosaik in der Apsis von San Vitale zu Ravenna: s. z. B. Deichmann 1958, Abb. 360. – Stolz 2006a, 554f. Taf. 9-15.

dieses Motiv des »laufenden Hundes«³²⁸ mit den Durchbruchornamenten auf den Rückseiten der Rundmedaillons zweier Goldarmringe aus dem sogenannten Schatz von Assiût³²⁹ (**Abb. 48, 1**), der nicht genauer als in das späte 6. bis mittlere 7. Jahrhundert datiert werden kann. Als Einfassung des Medaillonanhängers dient ein angelöteter, hohler Astragaldraht (sog. bead-and-reel-Motiv), der für die Alters- und Herkunftsbestimmung der Halskette wichtig ist. In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist ein Medaillonanhänger im Virginia Museum of Fine Arts in Richmond (**Abb. 48, 2**)³³⁰. Das zentrale Rosettenmotiv des goldenen, durchbrochen gearbeiteten Anhängers aus dem späten 6. bis frühen 7. Jahrhundert wird von einem Band aus Blätterwerk mit gravierten Blättern und eingeflochtenen Füllhörnern umgeben. Interessant ist, dass das Medaillon ebenfalls ein Astragalmotiv (»bead-and-reel«) als Randverzierung aufweist, im Gegensatz zu den meisten anderen Schmuckstücken in Durchbruchstechnik, die nur einen Perldraht am Rand besitzen. Der Medaillonanhänger in Richmond stammt angeblich aus Kalaat-el-Markab in Syrien (**Abb. 48, 2**) und wurde zusammen mit dem kleineren, durchbrochenen Medaillon einer Goldkette gefunden³³¹. Mit Astragaldraht umrandet sind außerdem die Bänder zweier Armreifen aus dem Schatz von Assiût im Metropolitan Museum of Art (New York)³³², die – nach Y. Stolz – wegen der kostbaren, für das Kaiserhaus reservierten Edelsteine (Saphire, Smaragde) nur aus der kaiserlichen Palastwerkstatt in Konstantinopel stammen können³³³, ferner ein Halskettenanhänger mit einer Münze des Kaisers Justinianus I. (527-565) aus dem libanesischen Beirut im Louvre³³⁴ sowie das Medaillon mit dem Solidus der Kaiser Justinus I. und Justinianus I. (geprägt 527) an der Fuchsschwanzkette (**Kat. 3**) des Schatzfundes II im RGZM (vgl. **Abb. 37**). Zu den jüngsten Preziosen mit Astragaldrahtzier zählen die Goldbeschlüge einer vierteiligen Gürtelgarnitur unbekannter Herkunft aus dem dritten Viertel des 7. Jahrhunderts (**Kat. 46**)³³⁵. Die genannten Beispiele deuten darauf hin, dass diese spezifische Verzierungsart erst ab justinianischer Zeit verwendet worden sein dürfte, wobei ihr Verbreitungszentrum offenbar in der Levante gelegen hat.

Eine Datierung der gemeinsam gefundenen Stücke (**Kat. 1-2**) in das späte 6. bis ca. mittlere 7. Jahrhundert ist aufgrund der genannten Parallelen, vor allem aber wegen einiger technischer Details wie etwa des Astragaldrahts als Randverzierung des Mittelmedaillons von **Kat. 1** sehr wahrscheinlich. Aufgrund der typologisch und stilistisch vergleichbaren Objekte, die in Syrien und Ägypten gefunden wurden, dachte man zunächst an eine allen Ketten gemeinsame konstantinopolitanische Werkstatt³³⁶. Dagegen spricht jedoch, dass die Verzierung von Goldschmuck mit Astragaldraht zwar nicht ausschließlich, aber vorwiegend in der Levante üblich war. Die verwendeten floralen Motive sind vielfältig und finden sich ebenso außerhalb Konstantinopels bei Mosaiken, Architekturdekorationen sowie auf Textilien im gesamten östlichen Mittelmeerraum³³⁷. Eine Herstellung der Hals- und Gürtelkette des Schatzfundes I in Syrien selbst ist daher durchaus möglich.

³²⁸ Das Motiv ist typisch für Goldschmiedearbeiten des 6./7. Jhs. (Petrina 2016, 191).

³²⁹ Dennison 1918, 159 Abb. 55 Taf. 49. – Yeroulanou 1999, Abb. 175 Kat. Nr. 228. – Stolz 2006a, Taf. 2, 3.

³³⁰ Literaturlauswahl: de Ridder 1911, 275 f. Nr. 1515-1516. – Ross 1968, 21 Nr. 21 Abb. 21. – Kat. New York 1979, 316 Nr. 291 Taf. 316. – Brown 1984, 19 f. Abb. 14. – Gonosová/Kondoleon 1985, 438 Abb. 9; 1994, 104 ff. Nr. 35-36. – Baldini Lippolis 1999, 144 Nr. 2. III. 6c. – Yeroulanou 1999, 34. 102. 105. 139. 154. 196. 226 Abb. 178 Kat. 128.

³³¹ Literaturlauswahl: de Ridder 1911, 275 f. Nr. 1515-1516. – Ross 1968, 21 Nr. 21 Abb. 21. – Kat. New York 1979, 316 Nr. 291 Taf. 316. – Brown 1984, 19 f. Abb. 14. – Gonosová/Kondoleon 1985, 438 Abb. 9; 1994, 104 ff. Nr. 35-36. – Baldini Lippolis 1999, 144 Nr. 2. III. 6c. – Yeroulanou 1999, 34. 102. 105. 139.

154. 196. 226 Abb. 178 Kat. 128. – Stolz 2006a, 542 Taf. 8, 3. 5.

³³² z. B. Dennison 1918, 157 ff. Nr. 28-29 Abb. 53-55 Taf. 49. – Evans/Holcomb/Hallman 2001, 19. – Kat. New York 1979, 323 f. Nr. 300. – Yeroulanou 1999, Kat. 228. – Stolz 2006a, 552. 558 f. Taf. 2, 3.

³³³ Stolz 2006a, 552. 558 f. Taf. 2, 3.

³³⁴ Coche de la Ferté 1961, Abb. VIII; 1981, 458 Abb. 609. – Metzger 1980, 88 Abb. 13-14. – Yeroulanou 1999, 22 Abb. 20.

³³⁵ F. Daim in: Kat. Bonn 2010, 187 f. Nr. 92. – Tobias 2011, 164 Abb. 10, 8. – F. Daim in: Kat. Schallaburg 2012, 281 f. Nr. VIII. 39; s. auch unten A. M. Pülz, **Kat. 46**, S. 142.

³³⁶ Ross 2005, passim. – M. C. Ross in: Kat. New York 1979, Nr. 284-292. 295-297. 310-322. – Brown 1979a, 67 ff.

³³⁷ Gonosová/Kondoleon 1994, 105.



Abb. 49 Kat. 2: Vermutlich Syrien. Schatzfund I. Gürtelkette aus durchbrochenen Medaillons mit Pendliengehänge in der Mitte und seitlichem Haken-Ösenverschluss. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. L. 915 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).

Gürtelkette (Kat. 2)

Die goldene Gürtelkette **Kat. 2** (**Abb. 49**) aus insgesamt 23 Medaillons verschiedener Größe mit floralen Ornamenten in *opus interrabile*, die an der linken Seite einen verstellbaren Haken-Ösenverschluss besitzt, wurde angeblich zusammen mit der Medaillonhalskette in Syrien gefunden. Aus der gleichförmigen Reihe von 19 kleineren Medaillons (Dm. 27 mm) heben sich zwei größere Medaillons (Dm. 49 mm) zu Seiten

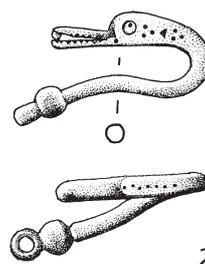


Abb. 50 Kat. 2: Vermutlich Syrien. Schatzfund I. Detailfoto und Zeichnung des entenkopfförmigen Hakens der Gürtelkette. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. – (Foto V. Iserhardt, RGZM; Zeichnung M. Ober, RGZM). – 2 M. 1:1.

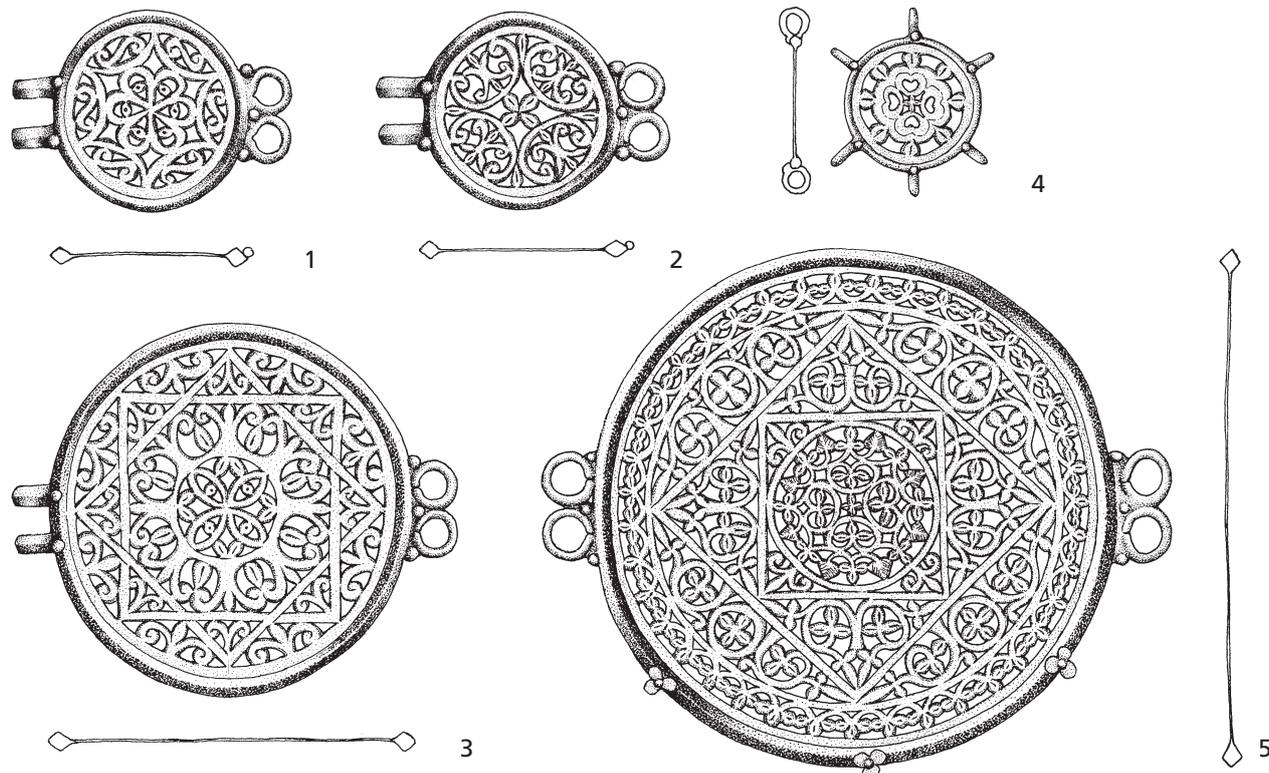


Abb. 51 Kat. 2: Vermutlich Syrien, Schatzfund I. Durchbruchornamente der Medaillons. – **1-2** kleine Medaillons der Gürtelkette. – **3** mittelgroßes Medaillon der Gürtelkette. – **4** kleines Medaillon, das als Verteiler des Pendeliengehänges dient. – **5** Hauptmedaillon der Gürtelkette. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. – (Zeichnungen M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

eines großen Mittelmedaillons (Dm. 69mm) heraus, an dem ein dreibahniges Kettengehänge mit zentralem Kettenverteiler und drei palmettenförmigen Anhängern befestigt ist. Das große Mittelmedaillon ist mit einem Runddraht, alle übrigen dagegen mit einem Vierkantdraht eingefasst. Alle Medaillons des Gürtels sind an beiden Seiten durch Paare von waagrecht bzw. senkrecht gestellten Ringösen miteinander verbunden. Die Kette endet an der linken Seite in einer Ringkette mit einem palmettenförmigen Anhänger und an der rechten Seite in einem Verschlusshaken in Form eines Schwanen- oder Entenkopfes (**Abb. 50**). Bemerkenswert ist die detailgetreue Wiedergabe des Kopfes mit leicht geöffnetem, langem Schnabel und angedeuteten Zähnen. Ein konzentrischer Kreis bildet das Auge, Hals und Hinterkopf sind mit Punktmuster und einem eingravierten Dreieck versehen. Am Ende des Halses befindet sich eine knopfartige Verdickung und daran anschließend eine Öse, die zwischen den beiden hochkant gestellten Ösen des ersten Medaillons zu liegen kommt und vermutlich durch einen Stift befestigt war.

Die 19 kleinen Medaillons, die als eigentliche Kettenglieder dienen, weisen durchgehend zwei alternierende Motive auf. Erstes Motiv ist eine sechsblättrige Rosette mit gerundeten Blättern, die einem Hexagon mit



Abb. 52 Kat. 2: Vermutlich Syrien. Schatzfund I. Detailansicht des Mittelmedaillons mit Pendiliengehänge. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. Dm. 69mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).



Abb. 53 Kat. 2: Vermutlich Syrien. Schatzfund I. Ansichten der palmettenförmigen Blattanhänger der Gürtelkette. – **1** Anhänger des Kettengehänges. – **2-3** Anhänger des linken Kettenendes. Spätes 6. bis frühes 7. Jh. – (Foto V. Iserhardt, RGZM; Zeichnungen M. Ober, RGZM). – M. 1.1.

konkav geschwungenen Seiten eingeschrieben ist (**Abb. 51, 1**). Das zweite Motiv zeigt vier nach außen öffnende Volutenbögen mit gegenständigen, dreiteiligen Palmettenformen; im Zentrum des Medaillons findet sich eine vierblättrige Blüte (**Abb. 51, 2**). Von den drei größeren, floral gestalteten Medaillons in der Gürtelmitte sind die beiden äußeren identisch (**Abb. 51, 3**). Man sieht jeweils ein Oktagramm als Rahmen einer sich aus verschiedenen floralen Motiven zusammensetzenden Blüte. Alle Zwickel sind mit kleinen Palmetten ausgefüllt. Noch viel kleinteiliger ist das Ziermotiv des größten Medaillons in der Gürtelmitte (**Abb. 51, 5**). Es handelt sich um ein Muster bestehend aus unterschiedlichen Blattformen verbunden durch Rankenwerk und eingeschrieben in konzentrische Kreise und Quadrate. Am unteren Medaillonrand sind zudem drei kleine aufgesetzte, dreiblättrige Blechblüten mit Granalie im Zentrum angebracht. Darunter sitzen drei angelötete Ringösen (**Abb. 52**) für das dreibahnige Kettengehänge mit einem Kettenverteiler in Form eines Medaillons, das mit einem herzförmigen Blütenmotiv umgeben von acht linsenförmigen Blättern verziert ist (**Abb. 51, 4**). Das gleiche Motiv konnte bereits bei den kleinen Medaillons der Hals-

kette **Kat. 1** (vgl. **Abb. 46, 1**) beobachtet werden. Das dreibahnige Kettengehänge endet in drei Palmettenanhängern aus Goldblech mit je zwei nach unten eingerollten, ziselierten Vögelköpfen (**Abb. 53, 1**). Eine ähnliche Goldblechpalmette hängt am linken Gürtelende, doch ist diese etwas größer sowie detaillierter ausgeführt, zudem sind seine Vogelköpfe im Gegensatz zu den drei kleineren Anhängern am Kettengehänge nach oben eingerollt (**Abb. 53, 2**). Am oberen Ende weisen alle Palmettenanhänger eine knopfartige Verdickung auf, an der die Tragöse aus Spiraldraht sitzt. Mithilfe der acht größeren Ringösen zwischen Anhänger und Schlussmedaillon der Kette konnte die Länge der Kette variabel gestaltet werden.

Da keine andere Gürtelkette erhalten blieb, die in Form und Machart mit der Gürtelkette aus Syrien zu vergleichen ist, kann man diese nur anhand der Zierformen zu datieren versuchen. Ihren Palmettenanhängern gleicht der Anhänger einer der zwei goldenen Gürtelketten aus dem münzdatierten Schatz von Kratigos in Mytilene auf Lesbos/GR, der um 625/626 vergraben wurde³³⁸. Bei ihm ist die dreiblättrige Palmette durchbrochen gearbeitet und zusätzlich graviert. Außerdem hat man sie mit zwei antithetischen Pfauenköpfen verziert, also mit einem Motiv, das einer hauptstädtischen Werkstatt zugeschrieben und in das 7. Jahrhundert datiert wird. Die Gürtelkette von Kratigos besteht zwar lediglich aus unverzierten goldenen Ringen, doch besitzt sie einen vergleichbaren Verschlusshaken in Form eines Seepferdchenkopfes³³⁹.

³³⁸ Yeroulanou 1999, 237 Nr. 183 Abb. 71. – Kat. Athen 1964, Nr. 390. – Andronikos/Chatzidakis/Karageorghis 1974, 334 Abb. 27. – Kat. Thessaloniki 1997, 201 Nr. 228. – Kat. Athen 1999, 286 Abb. 207. – Touratsoglou 2006, 330 Abb. 2, 15 (frdl. Literaturhinweis von Dr. B. Tobias). – Touratsoglou/Chalkia 2008, 113.

³³⁹ Touratsoglou/Chalkia 2008, 112f. – Dass tierkopfförmige Haken von mediterranen Goldschmieden auch noch in späterer Zeit hergestellt worden sind, bezeugt der schlangenkopfförmige Haken einer medaillonförmigen, silbernen Gürtelschließe des 9. Jhs. aus der Höhle in Cascais am Atlantik, westlich von Lissabon/P (Schulze-Dörrlamm 2007, 153 Abb. 2).

Mit den Ornamenten der drei größeren Medaillons lassen sich einzelne Motivelemente in Durchbruchstechnik der Rosettenmedaillons eines Armreifpaares aus dem sogenannten Schatz von Assiût vergleichen (vgl. **Abb. 48, 1**), der nicht näher als in die zweite Hälfte des 6. bis erste Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren ist³⁴⁰.

Die bisher bekannten byzantinischen Gürtelketten lassen sich in zwei große Gruppen gliedern. Zur ersten Gruppe gehören Ketten aus Münzmedaillons oder Pressblechmedaillons mit figürlichen Darstellungen, wie z. B. die Gürtelketten mit Hochzeitsszenen, die vermutlich Brautgeschenke waren und bei der Trauung – aber vielleicht auch später noch – getragen worden sind³⁴¹. Neben dem berühmten Hochzeitsgürtel des späten 6. bis 7. Jahrhunderts aus Antiochia/SYR, der nach M. C. Ross in Konstantinopel hergestellt worden sein dürfte³⁴², wäre auch ein in Beirut erworbenes Exemplar im Louvre zu nennen³⁴³. Aus Münzen und Medaillons des Kaisers Maurikios Tiberios (582-602) sowie älteren Münzen besteht dagegen eine Gürtelkette von Kyrenia auf Zypern aus der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert³⁴⁴. Dass die Mode, prunkvolle Gürtelketten aus Münzmedaillons zu tragen, aber schon im späten 4. Jahrhundert eingesetzt hatte, beweist ein Gürtel unbekannter Herkunft aus 23 gefassten Goldmünzen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und einem edelsteinverzierten Mittelmedaillon mit drei Pendilien, der dem J. Paul Getty Museum zu Malibu gehört. Er ist Teil eines Schatzfundes, der aus dem östlichen Reichsgebiet stammt und im frühen 5. Jahrhundert versteckt worden sein dürfte³⁴⁵.

Gürtelketten der zweiten Gruppe bestehen dagegen – ebenso wie die Brustkette aus dem Schatzfund von Assiût in Ägypten³⁴⁶ – aus sehr vielen kleinen Medaillons. Dabei kann es sich sowohl um völlig unverzierte Goldringe³⁴⁷ als auch um Medaillons handeln, die z. B. mit jeweils einem gleicharmigen Kreuz aus zusammengelöteten Golddrähten gefüllt waren³⁴⁸. Die Gürtelkette des RGZM (**Kat. 2**) ist die bislang einzige, deren Medaillons pflanzliche Durchbruchornamente enthalten und die außerdem ein dreibahniges Schmuckgehänge besitzt³⁴⁹. Nur bei den Gürtelketten hat man die Medaillons – anders als bei den Hals- und Körperketten ähnlicher Machart – häufig durch paarige Ringösen oder Scharniere miteinander verbunden. Gürtelketten aus Goldmedaillons mit einem zentralen Schmuckmedaillon, an dem Pendilien hängen, wurden bisher nur im östlichen Mittelmeerraum gefunden³⁵⁰. Im Unterschied zu vereinzelt Goldhalsketten mit Goldperlen³⁵¹ sind sie nie in Frauengräber oder Schatzfunde jenseits der Reichsgrenzen gelangt. Es wäre aber denkbar, dass das Auftreten bronzener Gürtelketten in manchen fränkischen Frauengräbern des 7. Jahrhunderts³⁵² mediterranen Vorbildern zu verdanken ist. Bildlichen Darstellungen zufolge haben wohl-

³⁴⁰ Dennison 1918, 159 Abb. 55 Taf. 49. – Yeroulanou 1999, Abb. 175 Kat. Nr. 228. – Stolz 2006a, 558 Abb. 3 Taf. 2, 2.

³⁴¹ Kalavrezou 2003, 229f. Nr. 131. – Stolz 2009, 124. – Vgl. auch Albrecht 2010, 89.

³⁴² So Ross 2005, Nr. 38 Taf. 30-32. – Kat. New York 1979, 283 Nr. 262. – Vikan 1990, 146 Abb. 31. – Kantorowicz 1960, 3 ff. – Kalavrezou 2003, 229f. Nr. 131.

³⁴³ de Ridder 1911, Nr. 1212 Taf. 6.

³⁴⁴ Dennison 1918, 140 Taf. 25. – Kat. Baltimore 1947, 92 Nr. 422 Taf. 59.

³⁴⁵ Deppert-Lippitz 1995b, 134. 164 Kat. Nr. E 1 Abb. 97 (vgl. auch die Arm- und Fingerringe des Schatzes: Abb. 71). – Quast 1999a, 239f. Abb. 11.

³⁴⁶ Brown 1984, 17 Abb. 12-13 Taf. IV. – Johns 2003, 14 Abb. 2. 5. – Stolz 2006a, 564 Taf. 24. – Cormack/Vassilaki 2008, 172. 410f. Nr. 126.

³⁴⁷ Vgl. die beiden nur aus Goldringen zusammengesetzten Gürtelketten des Schatzes von Mytilene-Kratigos auf Lesbos/GR (Kat. Thessaloniki 1997, 200ff. Nr. 227-228. – Kat. Athen 1999, 290 Abb. 207).

³⁴⁸ Eine goldene 117 cm lange Gürtelkette aus Nordsyrien, die aus 61 kleinen kreuzgefüllten Medaillons gleicher Größe besteht, wurde 1982 in der Galerie Vollmoeller zum Kauf angeboten: Antiker Schmuck. Auktionskatalog 57 der Galerie H. Vollmoeller, Zürich (Zürich 1982) Nr. 57.

³⁴⁹ Jahrb. RGZM 35, 1988, 782 (M. Schulze-Dörrlamm).

³⁵⁰ Das beidseitig mit Flachreliefs (thronende Muttergottes und Maiestas Domini) sowie mit drei Pendilien verzierte Schmuckmedaillon einer goldenen Gürtelkette im Genfer Musée d'art et d'histoire soll angeblich in Kleinasien gefunden worden sein (G. Ostuni, s. v. Médaille à chaînettes et pendeloques. In: Kat. Genf 2011, 167f. Nr. 76).

³⁵¹ Vgl. die byzantinischen Goldhalsketten mit Goldperlen aus dem frühawarenzeitlichen Schatz von Holič/Gács und dem Fund II von Igar aus dem späten 7. Jh. (Bálint 1989, 159 Abb. 70, 6. – Garam 2001, 45f. Taf. 25, 1-2; XII, 1-2).

³⁵² Vgl. die bronzenen Gürtelketten aus Frauengrab 1 von Hérouvillette (départ. Calvados/F; Decaens 1971, 6 Abb. 4, 1; 14, 1) und aus Grab 504 von Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen/CH; Burzler u. a. 2002, Taf. 53-54).



1



2



3

Abb. 54 Kat. 22: FO unbekannt. Goldanhänger in Form einer dreieckigen Weintraube, die auf beiden Seiten zehn Beeren mit runden Almandinplättchen trägt. 6. Jh. H. 26 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 2:1.

habende, vornehme Frauen im westlichen Mittelmeerraum auf ihrem Gewand ebenfalls einen Gürtel mit großem Schmuckmedaillon, jedoch ohne Pendilien getragen. Das bezeugen die tunesischen Grabmosaiken der Abundatia, Crescentia und Natalica aus dem späten 5. bis frühen 6. Jahrhundert ebenso wie das Wandgemälde der dreijährigen Nonnosa im Nischengrab der Familie des Theotecnus in der Katakomben S. Genaro zu Neapel aus der Zeit um 500³⁵³. Auch dem edelsteinverzierten Medaillon des Gürtels, den die hl. Agnes auf dem Langhausmosaik von San Apollinare Nuovo in Ravenna (557-570)³⁵⁴, Maria Regina auf einem Mosaik von Alt-St. Peter in Rom (705-707) sowie die hl. Praxedis und Pudenziana in der San Zeno Kapelle von San Prassede in Rom (817-824) auf ihren Prunkgewändern tragen³⁵⁵, fehlen die Pendilien. Dass solche Gürtel mithilfe des Mittelmedaillons offenbar auch zu schließen waren, belegt die medaillonförmige, silberne Gürtelschließe des 9. Jahrhunderts aus der Höhle zu Cascais am Atlantik, westlich von Lissabon/P³⁵⁶. Dagegen haben die großen Medaillons mit Pendilien der ostmediterranen Gürtelketten – wie z. B. der syrischen Gürtelkette **Kat. 2** und der erwähnten Gürtelkette im J. Paul Getty Museum – nachweislich nicht als Verschlüsse gedient.

Für die mit Durchbruchornamentik verzierte Gürtelkette (**Kat. 2**) fehlt jeder Vergleich. Deshalb sprechen lediglich die palmettenförmigen Blechanhänger, die floralen Motive der drei größeren Medaillons und vor allem das beinahe identische Motiv des kleinen Mittelmedaillons des Schmuckgehänges und einiger Medaillons der Halskette **Kat. 1**, das auf eine gemeinsame Werkstatt hinweist, für eine Datierung in das späte 6. oder frühe 7. Jahrhundert.

Anhänger

Dreieckiger Anhänger (**Kat. 22**)

Der dreieckige Goldanhänger mit zwei Ringösen aus Golddraht an den Enden seiner geraden, glatten Oberkante **Kat. 22** (**Abb. 54**) ähnelt einer Weintraube. Er besteht aus einem Goldblech, das auf seiner Vorder- und Rückseite zehn

³⁵³ Fasola 1975, 68 Abb. 96. – Deppert-Lippitz 1995b, 134 Abb. 96 Kat. Nr. H 10 (Neapel). – Quast 1999a, 243 Abb. 10, 2. – Kat. Karlsruhe 2009, 280 Nr. 201-203.

³⁵⁴ Stolz 2006a, 547 Taf. 11, 2.

³⁵⁵ Schulze-Dörrlamm 2007, 154f. Abb. 8, 1-2.

³⁵⁶ Schulze-Dörrlamm 2007, 147 ff. Abb. 1-2.

aufgelötete, dicht aneinandergereihte Zylinder mit grob zugeschnittenen Almandinplättchen trägt, die sehr tief in diesen Fassungen liegen. Ebenso wie man es auch bei vielen anderen byzantinischen Arbeiten feststellen konnte, haben diese Almandine keine Unterlagen aus gewaffelten Gold- oder Silberfolien³⁵⁷.

Die Herkunft des Anhängers ist unbekannt und auch schwer zu bestimmen, weil dreieckige Traubenanhänger derselben Form bisher noch nicht gefunden worden sind. Immerhin kann man dieses Schmuckstück aufgrund der besonderen Art seines Almandindekors in das 6. Jahrhundert datieren. Durch seine tief in ihren Fassungen liegenden Almandinscheibchen unterscheidet es sich nämlich von den mugeligen Almandinen in den Fassungen der hängenden Dreiecke auf den Mittelbuckeln eines goldenen Scheibenfibelpaares aus Schatz II von Szilágysomlyó in Siebenbürgen/RO, der im zweiten bis dritten Viertel des 5. Jahrhunderts vergraben worden ist³⁵⁸. Größte Ähnlichkeit haben seine Almandine dagegen mit den grünen Glasplättchen in den dreieckigen Blättern der Weinranken eines Armreifenpaares aus Varna/BG³⁵⁹, das wegen seiner cloisonierten Medaillons in das frühe 6. Jahrhundert datiert wird. Solche Almandinscheibchen werden wohl auch die runden Zellen der dreieckigen Weintrauben auf zwei Goldarmreifen des mittleren 6. Jahrhunderts aus dem Schatz von Assiût in Ägypten enthalten haben³⁶⁰. Abgesehen davon könnten byzantinische Goldanhänger in Gestalt traubenförmiger Dreiecke mit flachen Almandineinlagen Vorbilder für die kleinen Goldtrauben aus drei Beeren mit eingelegten Almandinplättchen gewesen sein, die man als Halskettenanhänger in vereinzelt Frauengräbern des Merowingerreiches findet, wie z. B. in Frauengrab 58 von Elstertrebnitz in Sachsen aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts³⁶¹.

Im Unterschied zu solchen Traubenanhängern besitzt die dreieckige Weintraube des 6. Jahrhunderts (**Kat. 22**) jedoch keine breite Goldblechöse in der Mitte, sondern zwei runde Tragösen aus dünnem Golddraht an den Ecken. Sie gleicht darin dem schildförmigen Mittelstück des kettenförmigen Juwelenkragens aus dem Mainzer Goldschatz des mittleren 11. Jahrhunderts³⁶² und dürfte deshalb kein Anhänger unter vielen anderen, sondern womöglich ebenfalls das Mittelstück einer goldenen Halskette oder gar eines Goldhalsrings³⁶³ gewesen sein. Da die dreieckige Weintraube auf ihrer Schau- und Rückseite denselben Dekor aus wertvollen Almandinen trägt, konnte der zu ihr gehörige Halsschmuck offenbar gewendet werden, so wie es z. B. bei dem beiderseits mit Emails verzierten, byzantinischen Juwelenkragen aus dem Schatz von Preslav (vergraben um 971) der Fall gewesen ist³⁶⁴.

Angesichts der Tatsache, dass eine byzantinische Goldriemenzunge des 8. Jahrhunderts auf Vorder- und Rückseite dasselbe Weinrankenrelief mit Einlagen aus mehrfarbigem Grubenschmelz trägt³⁶⁵, stellt sich allerdings die Frage, ob die beidseitig cloisonierte Weintraube (**Kat. 22**) nicht auch die bewegliche Spitze einer zweiseitigen Goldriemenzunge von bisher kaum bekannter Machart³⁶⁶ gewesen sein kann. Als solche wäre sie der erste archäologische Beweis für die Existenz traubenförmiger Goldriemenzungen, die man bis-

³⁵⁷ Schulze-Dörrlamm 2009c, 141.

³⁵⁸ Harhoiu 1997, 88f. Taf. 46. – R. Stark, Die Fibeln. In: Seipel 1999, Nr. 48-49. – Schmauder 2002, 84f. Taf. 175. – Hardt 2004, 84.

³⁵⁹ Dimitrov 1963, 36 Abb. 4. – Brown 1979a, 60 Abb. 11. – Yeroulanou 2010, 353 Abb. 21.

³⁶⁰ Dennison 1918, 162f. Nr. 33 Abb. 57. – G. Platz-Horster in: Wamser 2004, 302 Nr. 499. – Stolz 2006a, 560 Taf. 21, 5.

³⁶¹ Menghin 2007, 390 Nr. V.3.6.3.

³⁶² Schulze-Dörrlamm 1991, 91 ff. Abb. 79-80 Taf. 10.

³⁶³ Vgl. die goldenen Löwenkopfhalsringe des 3. Jhs. von Dam-bach im Lkr. Birkenfeld und aus dem Kriegergrab des frühen 5. Jhs. von Wolfsheim in Rheinhessen, denen der von den Löwenmäulern gehaltene Anhänger jedoch fehlt (Schmauder 2002, 109 Abb. 29 Taf. 231). – Der Goldhalsring des hl. Sergios auf einem Pfeilermosaik des 7. Jhs. von St. Demetrios in

Thessaloniki/GR hat zwar kein dreieckiges, aber ein rautenförmiges Mittelstück (Speidel 1996, 242 Abb. 5. – Crippa/Zibawi 1998, 358 Abb. 166. – von Rummel 2007, 127 Abb. 2).

³⁶⁴ Totev 1986, 81 ff. Taf. 9-12; 1993, 38 ff. Abb. 13-14. – J. D. Anderson in: Evans/Wixom 1997, 333f. Nr. 227. – A. Bosselmann-Ruickbie in: Puhle 2001, 486f. Nr. VI. 58a. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 20f. 201-216.

³⁶⁵ Schulze-Dörrlamm 2009c, 288 Abb. 110.

³⁶⁶ Wegen der Beigabenlosigkeit byzantinischer Männergräber des 6. Jhs. sind bislang nur wenige Riemenzungen aus Edelmetall damaliger Zeit bekannt. Halbwegs vergleichbar ist aber eine angeblich aus der Nähe von Malaga/E stammende, zweiseitige Goldriemenzunge des 5./6. Jhs. mit beidseitiger Pressblechverzierung, deren bewegliche Spitze an mehreren Ringösen hängt (C. J. S. Entwistle in: Buckton 1994, 69 Abb. 60).

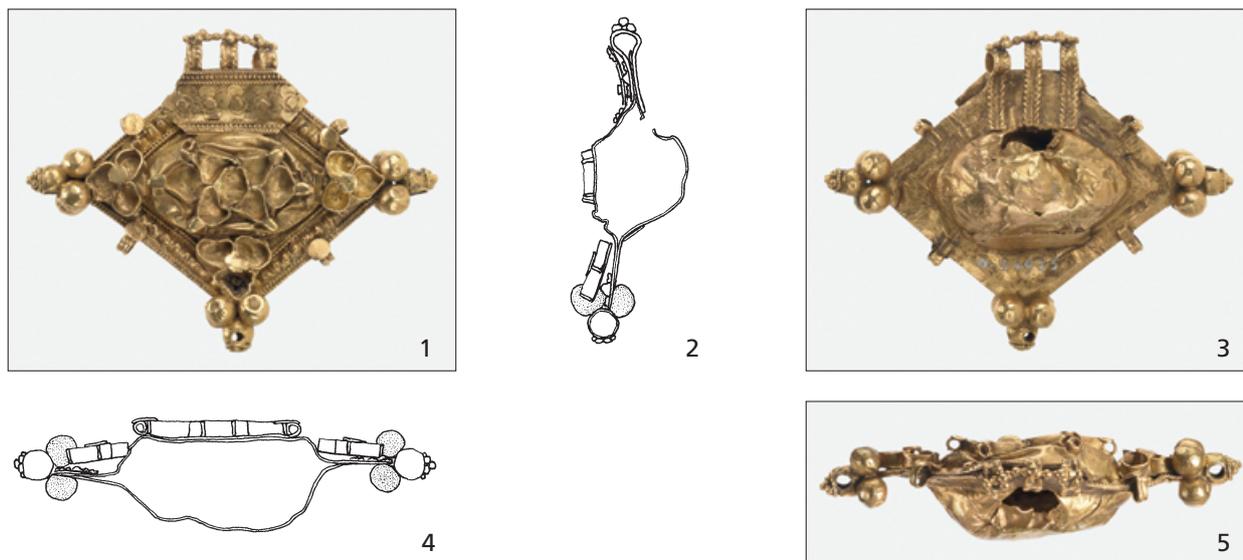


Abb. 55 Kat. 23: FO unbekannt. Vorder-, Rück- und Seitenansicht sowie zwei Querschnitte des rautenförmigen Anhängers aus Goldblech. Ca. 7. Jh. H. 43 mm, B. 52 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM; Querschnittzeichnungen M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

her nur aus der schriftlichen Überlieferung kennt. Nach der Beschreibung des Ioannes Lydos (490-565) hatte nämlich die Riemenzunge, die der *Praefectus Praetorii* an seinem *cingulum praefecturae* trug, die Form einer goldenen Traube³⁶⁷. In diesem Fall müsste die traubenförmige Goldriemenzunge wegen ihres kostbaren, beidseitigen Almandinschmucks (**Kat. 22**) sogar einem byzantinischen Offizier oder Beamten von noch höherem Rang gehört haben.

Rautenförmiger Anhänger (**Kat. 23**)

Ein Unikat ist der rautenförmige Goldblechanhänger unbekannter Herkunft mit dickbauchiger, hohler Mitte und reichem Dekor **Kat. 23** (**Abb. 55**), der aus zwei großen Bodenblechen und vielen kleinen Einzelteilen in sogenannter Kompositentechnik zusammengelötet wurde (vgl. **Abb. 122**). Der flache Rand des Bodenblechs wird auf der Schauseite von einer rautenförmigen Zierleiste aus Buckeln zwischen paarweise verzwirnten Drähten (Kordeldraht) bedeckt. An drei Ecken des Anhängers sitzt jeweils eine Pyramide aus vier goldenen Hohlkugeln. Deren Spitze bildet stets eine durchbohrte Hohlkugel mit einer aufgelöteten Pyramide aus vier Granalien, die von einem winzigen Ring aus Perldraht umgeben ist. Sie könnten zur Halterung von Perlschnüren gedient haben, die von jener Kette herabhängen, an denen er selbst befestigt war. Inmitten der vier Seitenränder des Anhängers sitzt je eine angelötete Ringöse, die auf der Schauseite von einer kleinen, aufgelöteten Goldscheibe verdeckt wird. Durch diese vier Ringösen könnte eine heute verlorene Schnur mit aufgefädelten Perlen (und kleinen Edelsteinen?) geführt worden sein, so wie es an den Seitenrändern von zwei dreieckigen Ohrringanhängern aus dem Schatz von Assiût in Ägypten noch zu sehen ist³⁶⁸. An der oberen, stumpfen Ecke der Raute hat man drei Tragösen aus Goldpressblech befestigt. Darunter verläuft auf der Schauseite ein waagrechtes Blechband mit zwei dreieckigen Enden, auf das eine Reihe vierblättriger Goldblechblüten gelötet worden ist. Da die Blätter der Blüte am rechten Rand beschnitten sind, dürfte das Blechband eine nachträgliche Verzierung oder eine Flickung sein. In den drei Ecken der Raute sitzt jeweils eine dreiblättrige Blüte und auf ihrem erhöhten Mittelfeld eine große sechseckige Blüte aus hochkantigen Zellstegen, die teilweise verdrückt sind. Deshalb ist nicht mehr zu klären, ob die verlorenen Einlagen aus

³⁶⁷ Lyd. mag. II, 13. – Schulze-Dörrlamm 2009c, 309.

³⁶⁸ Dennison 1918, 153 f. Nr. 20-21. – Stolz 2006a, 563 Taf. 23, 3.

Email oder – ebenso wie bei dem hohlen, byzantinischen Goldanhänger aus dem Frauengrab des mittleren 6. Jahrhunderts von Michaelsfeld bzw. Džiginskoe in Südrussland³⁶⁹ – aus Almandinen bestanden hatten. Aus Mangel an Parallelen ist der Anhänger nur mithilfe seiner Verzierungsformen datierbar. Die Pyramiden aus Hohlkugeln an den Ecken der Raute erinnern zwar an die dicken Hohlkugeln römischer Ohrringe – wie z. B. der drei Ohrgehänge des späten 2. bis 3. Jahrhunderts aus Ägypten und dem Libanon im RGZM³⁷⁰ sowie des 3. Jahrhunderts aus Bithynien im nordwestlichen Kleinasien³⁷¹ –, doch zierten goldene Kugelpyramiden gelegentlich auch Ohrringe aus frühbyzantinischer Zeit. Genannt seien z. B. die Goldohrringe mit pyramidenförmigem Anhänger aus dem Reitergrab des frühen 7. Jahrhunderts von Arcybaševo bei Rjazan/RUS und aus dem reichen Grab von Novye Senžari in der Ukraine, das durch Münzen des Constans II. (T. p. um 646) in das mittlere 7. Jahrhundert datiert wird³⁷².

An den Ecken des Anhängers sitzen durchbohrte Hohlkugeln mit aufgelöteten Pyramiden aus vier goldenen Granalien, die darin den kugeligen Anhängern zahlreicher Ohrringe des 7./8. Jahrhunderts aus den Kammergäbern von Skalistoe auf der Krim ähneln³⁷³.

Die Blüten aus fünf Goldscheibchen auf dem Blechband unterhalb der Tragösen zählen zu den typischen Zierformen byzantinischer Goldschmiedearbeiten des späten 6. und 7. Jahrhunderts, von denen besonders viele im sogenannten Schatz von Assiüt enthalten und die womöglich auch in Ägypten hergestellt worden sind³⁷⁴. Einzelne Goldscheibchen, die aufgelötet wurden, um unschöne Ansatz-, Schnitt- und Übergangsstellen zu verdecken, waren ebenfalls eine Spezialität byzantinischer Goldschmiede. Man findet sie z. B. schon bei einem ostmediterranen Goldohrring des 6. Jahrhunderts³⁷⁵, auf dem Rundmedaillon eines syrischen Goldarmbandes aus der Zeit um 600³⁷⁶, auf den Rückseiten von zwei münzdatierten Goldarmbändern der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts³⁷⁷, bei einem mutmaßlich aus Kalabrien/I stammenden goldenen Ohrringpaar mit angelöteter Scheibenzier des 7. Jahrhunderts³⁷⁸ und bei einigen Halbmondohrringen mit Kugelrand³⁷⁹ der »Gruppe 2« aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und dem 8. Jahrhundert (S. 33-35).

Der rautenförmige Goldanhänger **Kat. 23** ist also wahrscheinlich im 7. Jahrhundert im östlichen Mittelmeerraum angefertigt worden. Seine stark aufgewölbte, hohle Mitte lässt vermuten, dass er ursprünglich einen kleinen Gegenstand enthalten (**Abb. 55**), also nicht nur als Schmuckstück, sondern auch als Amulett gedient hat.

A. M. Pülz / M. Schulze-Dörrlamm

³⁶⁹ Menghin 2007, 313 Nr. I. 22. 1.

³⁷⁰ Deppert-Lippitz 1985, 20f. Nr. 51-52 Taf. 22-24.

³⁷¹ Greifenhagen 1975, 64 Nr. 13 Taf. 50.

³⁷² Bálint 1989, 41. 95f. Abb. 16, 1; 41, 2.

³⁷³ Vgl. die Ohrringe aus den Grabkammern 177, 203, 222, 285, 391, 760 von Skalistoe auf der Krim (Vejmarn/Ajbabin 1983, Abb. 18, 1-7; 19, 8; 22, 6-7; 35, 18-19; 64, 26. 28; 118, 13).

³⁷⁴ Dennison 1918, Abb. 18. 20. 35 Taf. VI. VIII. X. XIV. L. – Greifenhagen 1970, 66ff. 70f. Taf. 47; 52, 4-5. – Stolz 2006a, 556ff. Taf. 18, 1-4; 19, 1-3; 21, 1-4. – Vgl. auch die winzigen,

dreiblättrigen Goldblüten auf dem Rand des Mittelmedaillons von Gürtelkette **Kat. 2 (Abb. 51, 5)**.

³⁷⁵ Ross 2005, 66f. Nr. 85 Taf. 48, 85 rechts oben.

³⁷⁶ C. J. S. Entwistle in: Buckton 1994, 95f. Nr. 99. – Ders. in: Kat. Bonn 2010, 185 Nr. 86.

³⁷⁷ Ross 2005, 44f. Nr. 46 Taf. 36, 46.

³⁷⁸ Bierbrauer 2001, 318f. Nr. IV. 46.

³⁷⁹ C. J. S. Entwistle in: Buckton 1994, 98 Nr. 104. – Kat. Thessaloniki 1997, 191 Nr. 215. – Yeroulanou 1999, Nr. 586 Abb. 188.



Abb. 56 Kat. 25: Syrien. Hohler, durchbrochener Goldarmring mit aufklappbarem Sektor mit vier einzeln gefassten Edelstein-einlagen. Spätes 4. bis frühes 5. Jh. Dm. 66-71 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

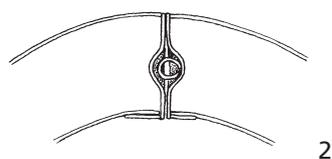
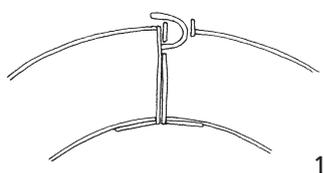


Abb. 57 Kat. 25: Syrien. Zwei Profile des hohlen Goldarmrings. – 1 Blechlasche am Rand. – 2 seitliches Loch für den Scharnierstift. Spätes 4. bis frühes 5. Jh. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

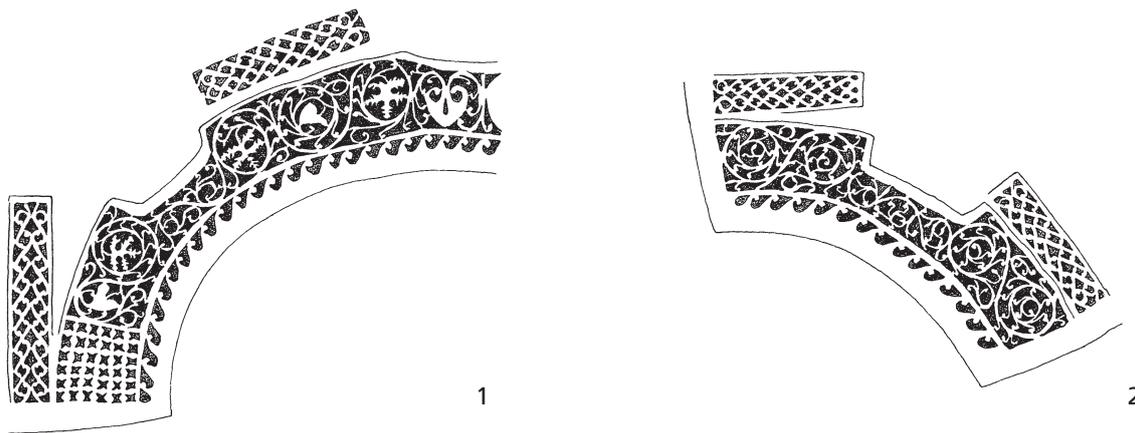


Abb. 58 Kat. 25: Syrien. Zeichnung der Durchbruchornamentik des hohlen Goldarmrings. – **1** Seitenansicht von der Hälfte des dreiviertelkreisförmigen Sektors. – **2** Seitenansicht des kleinen, viertelkreisförmigen Sektors. Spätes 4. bis frühes 5. Jh. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

Arm- und Fingerschmuck

Armringe

Wulstarmring mit aufklappbarem Sektor (Kat. 25)

Zu den Prunkstücken der Sammlung zählt ein aufklappbarer, goldener Wulstarmring aus Syrien, dessen Dekor aus feinstem *opus interrasile* sowie vier einzelnen Edelsteinen in glatten Goldblechzargen besteht (Kat. 25 (Abb. 56)³⁸⁰. Er ist aus zwei unterschiedlich großen Teilen zusammengesetzt. Auf dem großen, dreiviertelkreisförmigen Sektor sitzen drei Edelsteine, nämlich ein ovaler Saphir zwischen zwei rechteckigen Smaragden. Ein dritter rechteckiger Smaragd zierte außerdem die Mitte des kleinen, viertelkreisförmigen Sektors, der mithilfe eines Scharniers aufzuklappen war, damit der enge Handgelenkring an- und abgelegt werden konnte. Beim Aufklappen war das aus drei Goldblechösen bestehende Scharnier durch Herausziehen des Scharnierstifts zu öffnen, den man als Achse durch das Loch auf einer Seite des Rings hindurch gesteckt hatte (Abb. 57, 1). Am anderen Ende wurden beide Sektoren lediglich durch einen kleinen ringförmig gebogenen Goldblechstreifen zusammengehalten (Abb. 57, 2). Der hohle Armring weist einen D-förmigen Querschnitt auf und ist mit kleinteiligen Ornamentmustern in Durchbruchstechnik verziert: Die Mitte ziert ein Band aus ineinander gestellten S-förmigen Ranken, die gleichsam ein Motiv aus zwei parallel laufenden Achterschleifen bilden, ein Guilloche-Motiv, das an herzförmige Ornamente erinnert (Abb. 58). Dieser Mittelstreifen wird an beiden Seiten von einer wirbelförmigen Ranke begleitet, die im größeren Sektor etwas anders als im kleineren Sektor des Reifs gestaltet worden ist. So finden sich im dreiviertelkreisförmigen Sektor Wirbelranken, die wechselnde Einzelblätter (Akanthus, Efeu, Pelte) umschließen, in stark verästelten Zweigen auslaufen und durch ein Rechteckfeld mit quadratischem Gitterwerk vom Scharnier abgetrennt sind (Abb. 58, 1). Der viertelkreisförmige Sektor enthält dagegen noch stärker eingerollte, aber leere Wirbelranken, die kleine spiralige Blättchen tragen und in volutenartigen Zweigen enden (Abb. 58, 2). Als seitliche Abschlüsse dienen zwei umlaufende Wellenbänder.

Dieser prunkvolle Armring befand sich einst – gemeinsam mit drei weiteren, syrischen Goldarmringen gleichen Typs, die alle aus derselben Werkstatt stammen dürften³⁸¹ – in der Sammlung de Clercq (Paris). Nach

³⁸⁰ de Ridder 1911, 224f. Nr. 1274 Taf. 11. – Lepage 1971, 9 Abb. 15.

³⁸¹ Zur Typologie der Armringe mit aufklappbarem Sektor s. Lepage 1971, 8f.

dem Verkauf dieser Privatsammlung gelangten die anderen Armringe in das Ashmolean Museum (Oxford) und in das Virginia Museum of Fine Arts (Richmond)³⁸².

Besonders große Ähnlichkeit hat **Kat. 25** mit dem Armingpaar, das heute dem Virginia Museum of Fine Arts in Richmond gehört³⁸³. Bei diesen handelt es sich um Wulstarmringe mit dreizoniger Durchbruchornamentik, die mit insgesamt vier runden Saphiren und vier rechteckigen Smaragden eine viel größere Anzahl an Edelsteinen tragen. Zwischen den Steinen befindet sich vegetabiler Dekor, bestehend aus alternierenden runden und rautenförmigen Motiven mit zentralen Rosetten und Weinblättern. Der bewegliche Sektor ist ausschließlich mit einem Band aus parallel laufenden, offenen Achterschleifen(?) bzw. herzförmigen Ornamenten (Guilloche) gestaltet. Auf beiden Seiten des Mittelbandes trifft man auf je eine Zone aus kreisförmigen Ranken, die unterschiedliche Blätter umschließen. Der Wulstarmring aus Syrien im Ashmolean Museum in Oxford³⁸⁴ ist ebenfalls mit insgesamt acht Steinen verziert, wobei jeweils ein Smaragd in rechteckiger Fassung auf einen Saphir in ovaler Fassung folgt. Die pflanzlichen Motive der Durchbruchornamentik zwischen den Steinen zeigen alternierend vier in eine Raute eingeschlossene Pelten oder auch sogenannte Schalenspiralen und ein von einem Rhombus umschlossenes Blatt.

Mit einem Vorläufer des Guilloche-Motivs im Mittelstreifen des Armrings **Kat. 25** ist ein quadratisches Goldplättchen mit Löwenjagdszene verziert, das mit sechs Goldmünzen des Constantius II. (337-361) in Kleinasien gefunden wurde³⁸⁵. Hier ist das Motiv allerdings im Gegensatz zu dem perfekt gearbeiteten Mittelstreifen des Armrings im RGZM oder auch zu dem erwähnten Armingpaar in Richmond, deren Ausarbeitung eindeutig den Höhepunkt der Entwicklung dieses Motivs darstellen, noch sehr kantig wiedergegeben. Nach heutigem Kenntnisstand verschwindet das Guilloche-Motiv im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts³⁸⁶.

Auf einfache wirbelförmige Ranken mit sichelförmigen Blättchen wie bei dem Arming **Kat. 25 (Abb. 58, 2)** trifft man beispielsweise bei einem durchbrochenen Goldarmring des späten 4. Jahrhunderts aus Tarsus in der Provinz Mersin/TR³⁸⁷ und bei einem edelsteinverzierten, hohlen Goldarmring des späten 4. Jahrhunderts aus einem Schatz im J. Paul Getty Museum zu Malibu, der wohl im frühen 5. Jahrhundert im östlichen Reichsgebiet vergraben worden ist³⁸⁸. Sie zieren auch Schmuckstücke des 4. Jahrhunderts unbekannter Herkunft, nämlich einen ovalen Halskettenanhänger mit Edelsteineinlagen im Louvre³⁸⁹ und das edelsteingeschmückte Medaillon eines Armrings in der Pariser Sammlung Le Clercq³⁹⁰. Durch die sorgfältige Ausführung der Durchbrucharbeiten sowie die Vielfältigkeit der dargestellten einzelnen pflanzlichen und geometrischen Motive scheinen die Armringe aus Syrien in der Entwicklung des *opus interrasile*-Dekors zwischen den Wirbelranken konstantinischer Münzmedaillons³⁹¹ und den schon weiter entwickelten Motiven des Schmucks aus justinianischer Zeit zu stehen³⁹². Für eine Datierung in das frühe 5. Jahrhundert spricht ein Vergleich mit dem *opus interrasile* der großen Tragöse eines Münzmedaillon-Anhängers in der Berliner Antikensammlung. Die zweizeilige Durchbruchornamentik dieser bandförmigen Ringöse besteht aus Ranken mit eingeschlossenen Efeublättern, die stilistisch sowohl denen auf dem aufklappbaren Sektor

³⁸² Lepage 1971, 8ff. – M. Mundell Mango in: Buckton 1994, 54. – Gonosová/Kondoleon 1994, 68ff. Nr. 16. – Yeroulanou 1999, 241 Nr. 206-208.

³⁸³ Literaturauswahl: de Ridder 1911, 224 Nr. 1272-1273 Taf. 11. – Lepage 1971, 8 Abb. 16. – Ross 1968, 18 Nr. 16 Abb. 16. – Gonosová/Kondoleon 1994, 68ff. Nr. 16 Taf. 7 Appendix 1, Taf. 1; 1985, 438 Abb. 8. – Deppert-Lippitz 1993, 116 Abb. 7. – Yeroulanou 1999, 16. 59. 91 ff. 138. 143. 154. 162. 195. 241 Abb. 78. 80. 159. 250 Kat. 206. – Cormack/Vassilaki 2008, 180. 413 Nr. 138.

³⁸⁴ Siehe z.B. M. Mundell Mango in: Buckton 1994, 52ff. Nr. 37 (40,04g). – de Ridder 1911, 233 Nr. 1313. – Lepage 1971, 8f. – Yeroulanou 1999, 59. 91. 93. 154. 195. 241 Abb. 155 Kat. 207.

³⁸⁵ Dalton 1901, 39f. Nr. 252 Taf. 4. – Yeroulanou 1999, 233 Kat. 166 Abb. 324.

³⁸⁶ Dazu Yeroulanou 1999, 154.

³⁸⁷ Greifenhagen 1970, 75f. Taf. 55, 7; 56. – Yeroulanou 1999, 240 Nr. 202 Abb. 147.

³⁸⁸ Deppert-Lippitz 1995b, 164 Nr. E1 Abb. 16. – Yeroulanou 1999, 242 Abb. 156 Nr. 213.

³⁸⁹ Yeroulanou 1999, Abb. 33 Nr. 15.

³⁹⁰ Yeroulanou 1999, Abb. 146 Nr. 223.

³⁹¹ z.B. Ross 2005, Nr. 180 Taf. 101ff. – Yeroulanou 1999, Nr. 117-118 Abb. 42. 138.

³⁹² Yeroulanou 1999, 91f.



Abb. 59 Kat. 5: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). Ein Paar unverzierter Goldarmringe mit verdickter Mitte und zusammengebogenen, dünnen Enden. 1. Hälfte 7. Jh. B. 57-58mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).

der Armringe in Richmond als auch denen auf dem größeren Teil des Armrings im RGZM entsprechen³⁹³. Dessen Wirbelranken mit einzelnen Blättern unterschiedlichen Typs (Akanthus, Pelte, Efeu) (Abb. 58, 1) ähneln außerdem denen des durchbrochenen Armreifs aus dem um 420 vergrabenen Schatzfund von Ténès in Algerien³⁹⁴, auch wenn diese abwechselnd ein Akanthusblatt und eine Taube umfassen.

Aufgrund zahlreicher Parallelen kann der Goldarmring aus Syrien (Kat. 25) also in das ausgehende 4. bis frühe 5. Jahrhundert eingestuft werden. Damit gehört er zu den jüngsten jener dicken Wulstarmringe, die wohlhabende Syrerinnen – nach Ausweis palmyrenischer Grabreliefs – schon im 2./3. Jahrhundert paarweise an ihrem Handgelenk zu tragen pflegten³⁹⁵. Seine Steineinlagen – Saphir und Smaragde – zählten zu den kostbarsten Edelsteinen der Antike, die spätestens seit justinianischer Zeit dem byzantinischen Kaiserhaus vorbehalten waren³⁹⁶. Darstellungen wie beispielsweise jene von Insignien und Schmuck des Kaisers Justinianus I. und der Kaiserin Theodora auf den Apsismosaiken von San Vitale in Ravenna (532-547)³⁹⁷ bezeugen die Bedeutung dieser Edelsteine, die in frühbyzantinischer Zeit Ausdruck höfischen Reichtums waren. Am Edelsteinschmuck des Armrings aus Syrien ist demnach zu erkennen, dass seine Trägerin überaus reich gewesen ist und einer sehr hochrangigen Familie, vermutlich sogar dem Kaiserhaus, angehört hatte.

Armringe mit verdickter Mitte (Kat. 5)

Schatzfund II, der nach P. Somogyi zwischen 654 und 668 in Kleinasien oder im syro-palästinensischen Raum vergraben worden sein dürfte³⁹⁸, enthielt ein unverziertes Armringpaar aus Goldblech Kat. 5 (Abb. 59). Beide rundstabigen Armringe sind nicht geschlossen, sondern haben offene, teils übereinandergeschobene, schmale Enden sowie eine verdickte Mitte in Gestalt eines gratigen Wulstes. Sie gehören zu einer großen Gruppe von Goldarmringen mit verdickter Mitte, die überwiegend im östlichen Mittelmeerraum³⁹⁹, aber auch auf Sizilien⁴⁰⁰ und sogar im Sasanidenreich⁴⁰¹ getragen worden sind. Trotz ihrer schlichten Eleganz weisen sie deutliche Unterschiede in Details auf, die teilweise chronologisch bedingt sein dürften.

³⁹³ Greifenhagen 1970, 65f. Taf. 45; 46, 1. – Yeroulanou 1999, 95 Abb. 164 Kat. 9.

³⁹⁴ Heurgon 1958, 48ff. Abb. 16 Taf. 25, 1-2. – Yeroulanou 1999, 241 Abb. 153 Kat. Nr. 209.

³⁹⁵ Gürçay Damm 1993, 6 Abb. 4.

³⁹⁶ z.B. Schulze-Dörrlamm 2002a, 140 mit weiterführender Lit. – Stolz 2006a, 554.

³⁹⁷ Brown 1979a, 57.

³⁹⁸ Vgl. den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 160.

³⁹⁹ Kratigos Schatzfund, Mytilene/GR (6.-7. Jh.): Kat. London 2008, Nr. 137. – Baldini Lippolis 1999, 176ff. 182.

⁴⁰⁰ Metaxas 2009, 147 Kap. 2.4.1 Taf. 10, 90.

⁴⁰¹ Das RGZM besitzt ein Paar goldener Handgelenkringe mit gratig verdickter Mitte und aufklappbarem Sektor aus dem Nordwest-Iran (Inv.-Nr. O.39682). – Unpubliziert.

Der älteste bisher bekannte Armring dieser Gruppe stammt aus einem großen Schatzfund in Syrien, der aufgrund von zwei Goldmedaillons mit (vor April 538 geprägten) Solidi Kaiser Justinians I. in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden kann⁴⁰². Während dieser Armring ganz geschlossen ist, stecken die Enden des goldenen Kinderarmrings mit perldrahtverzierter Mitte aus einem Konstantinopler Schatzfund der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in einer gerippten zylindrischen Hülse⁴⁰³. Eine solche Steckhülse besitzen auch die zwei Goldarmringe aus dem Schatzfund des frühen 7. Jahrhunderts von Lambousa auf Zypern⁴⁰⁴. Mit Draht umwickelt sind stattdessen die dünnen Enden eines Goldarmrings, der aus jenem Schatzfund der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts stammen dürfte, den man 1873 beim Bau der Eisenbahnstrecke von Syrakus nach Catania auf Sizilien/I entdeckt hatte⁴⁰⁵. Im mutmaßlichen Grab des um 650 verstorbenen Bulgaren-Kagans Kuvrat in Malaja Pereščepina/UA lag ein Goldarmring, der nicht nur einen Mittelgrat, sondern auch zwei trompetenförmig verdickte Enden besitzt⁴⁰⁶.

Armringe, die ebenso wie das Armringpaar **Kat. 5** schmale, teils übereinander gebogene Enden aufweisen, wurden bisher nur an zwei weiteren Orten gefunden. Einen solchen Armring enthielt der Schatz, der wohl während der arabischen Eroberung des Landes im frühen 7. Jahrhundert in einem Turm beim Theater von Caesarea Maritima in Israel versteckt worden ist⁴⁰⁷. Mehrere davon findet man unter den sechs Goldarmringen des Schatzes von Mytilene-Kratigos auf Lesbos/GR, der wegen seiner Schlussmünzen des Heraclius (616-625) frühestens kurz nach 616, spätestens um 625/626 verborgen worden sein dürfte⁴⁰⁸. Demnach sind die zwei Goldarmringe mit verdickter Mitte aus dem Schatzfund II (**Kat. 5**) in das frühe 7. Jahrhundert zu datieren.

Geschlossene, tordierte Armringe (**Kat. 6**)

Der Schatzfund II enthielt auch zwei geschlossene, massive Goldarmringe **Kat. 6**. Beide bestehen aus je zwei dicken, zusammengedrehten Golddrähten, deren Enden ausgeschmiedet und spiralgig um das gegenüberliegende Ende gewickelt worden sind (**Abb. 60, 1-2**). Auf den zwei Enden ihres tordierten Reifs sitzt jeweils eine leicht gewölbte, knopfartige Scheibe.

Ein Goldarmring aus zwei geflochtenen Rundstäben und mit Draht umwickelten Enden sowie mit flachen, knopfartigen Aufsätzen wird in der Athener Sammlung Stathatos aufbewahrt⁴⁰⁹. Zwar hat das Stück größte Ähnlichkeit mit dem Armringpaar des RGZM, doch sind seine Herkunft und sein Alter unbekannt. Es wurde bislang ebenso pauschal in byzantinische Zeit datiert wie ein tordierter Silberarmring desselben Typs aus Auja el'Hafir in Israel⁴¹⁰. Mit den zwei Goldarmringen (**Kat. 6**) aus dem münzdatierten Schatzfund II, der nach P. Somogyi zwischen 654 und 668 in Kleinasien oder im syro-palästinensischen Raum vergraben wurde⁴¹¹, liegt nun der erste Anhaltspunkt vor, der eine Datierung dieses Ringtyps in die erste Hälfte bis Mitte des 7. Jahrhunderts erlaubt.

Trotz ihrer wuchtigen, unschönen Form weisen die zwei tordierten Goldarmringe innen deutliche Abnutzungsspuren auf. Sie sind demnach als Schmuckstücke getragen worden. Dennoch könnten sie darüber

402 Ross 2005, 136 Nr. G Taf. 96, 179.

403 Ross 1965, 7f. Nr. 4 G Taf. 9.

404 Pierides 1971, 58 Taf. 39, 8. – Baldini-Lippolis 1999, 182 Nr. 6-7a.

405 Metaxas 2009, 147 Taf. 10, 90.

406 Werner 1984, Taf. 11, 17. – Bálint 1989, 96ff. Abb. 43, 27.

407 Frova 1964-1966, 201ff. Abb. 4. – Baldini Lippolis 1999, 37 Abb. 13.

408 Bull. Corr. Hellénique 79, 1955, 284ff. – Kat. Athen 1964, 367. – Kat. Thessaloniki 1997, 199 Nr. 225. – Manière-Lévêque 1997, 92 Nr. 5. – Papanikola-Bakirtzi 2002, 411 Nr. 517. – Cormack/Vassilaki 2008, 413; 180 Nr. 137. – Touratsoglou 2008,

330 Abb. 2, 15 (frdl. Literaturhinweis von Dr. B. Tobias). – Touratsoglou/Chalkia 2008, 100f. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 149 Abb. 199. – Chalkia 2011, 105 Nr. 51h-i.

409 Amandry 1963, 288 Nr. 225 Taf. 44. – Zu ähnlichen Armringen aus zwei miteinander verdrehten Bronzedrähten, jedoch mit anderem Verschluss, vgl. Bosselmann-Ruickbie 2011, 270 Kat. 110-111: Grabfunde des 10.-12. Jhs.

410 Einem Foto im Bildarchiv des RGZM zufolge soll sich dieser Armring im Palestine Archaeological Museum zu Jerusalem befinden.

411 Vgl. dazu den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 160.



Abb. 60 Kat. 6: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). – 1-2 Auf- und Schrägansichten der zwei tordierten Goldarmringe. 1. Hälfte bis Mitte 7. Jh. B. 76 und 85 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

hinaus auch als Edelmetallbarren gedient haben. Darauf deutet die Tatsache hin, dass die Drahtumwicklung des kleineren Armrings schon in der Antike abgeschnitten worden ist (**Abb. 60, 1**)⁴¹². Jedenfalls finden sich z. B. in frühmittelalterlichen Horten Skandinaviens, die keine Münzen enthalten, zahlreiche tordierte Goldarmringe, die nach bestimmten Gewichtsklassen hergestellt worden und – ebenso wie gestempelte Barren – feste Einheiten innerhalb einer Gewichtsgeldwährung gewesen sein dürften⁴¹³.

Löwenkopfarmring mit zentralem Medaillon und drei Anhängern (Kat. 4)

Der große, rundstabige Armring **Kat. 4** aus Schatzfund II (**Abb. 61**) endet in zwei antithetischen, stilisierten Löwenköpfen, die auf ein Rundmedaillon mit Kreuzmonogramm zubeißen, das durch Scharniere mit dem Reif verbunden ist. An seinem Reif hängen drei Anhänger unterschiedlichen Typs: zwei goldene Glöckchen und ein Halbmond. Die beiden Enden des hohlen Armreifs stecken in röhrenförmigen Hülsen (**Abb. 62, 2**), die vollständig mit Fischgrätmustern dekoriert und mit je zwei Perldrähten umrandet sind. Mit einem Nagel, der an seinem Ende spiralförmig eingedreht wurde, hat man die Röhrchen zusätzlich am Armring befestigt. Die kugeligen Enden der Röhrchen wurden zu Löwenköpfen ausgearbeitet, deren stilisierte Schädel nur in Draufsicht zu erkennen sind (**Abb. 62, 1**). Ihre runden Augen sind sehr detailliert mit Pupille, Iris und durch schräge Striche gegliederten Brauen angegeben. Während der pyramidal erhabene Nasenrücken durch

⁴¹² Frdl. Hinweis von Maiken Fecht, RGZM.

⁴¹³ Hardt 2004, 69f.



1



2

Abb. 61 Kat. 4: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). Seiten- und Vorderansicht des goldenen Löwenkopfarmrings mit einem goldenen Kreuzmonogramm im zentralen Medaillon und mit drei Anhängern. 1. Hälfte 7. Jh. Dm. 82 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

zwei tiefe horizontale Rillen auf Augenhöhe unterbrochen wird, läuft die Schnauze in kleinen, nach oben gedrehten Spiralen aus. Die Wangen sind mit linienförmig angeordneten kleinen Rillen verziert und die stilisierte Mähne durch Rillen sowie Wellenlinien strukturiert. Das zentrale, dosenförmige Rundmedaillon ist durch zwei seitliche Scharniere mit den Löwenmäulern verbunden. Bei Bedarf – also beim An- oder Ablegen des Rings – konnte es entweder hochgeklappt oder ihm auch ganz entnommen werden (Abb. 62, 2). Ob es eine Reliquie o.Ä. enthalten hatte, lässt sich nicht mehr klären. Die Schauseite des Medaillons besteht aus einem goldenen Kreuzmonogramm, das von einem Perldraht umringt und mit einer dunkelblauen Glas-

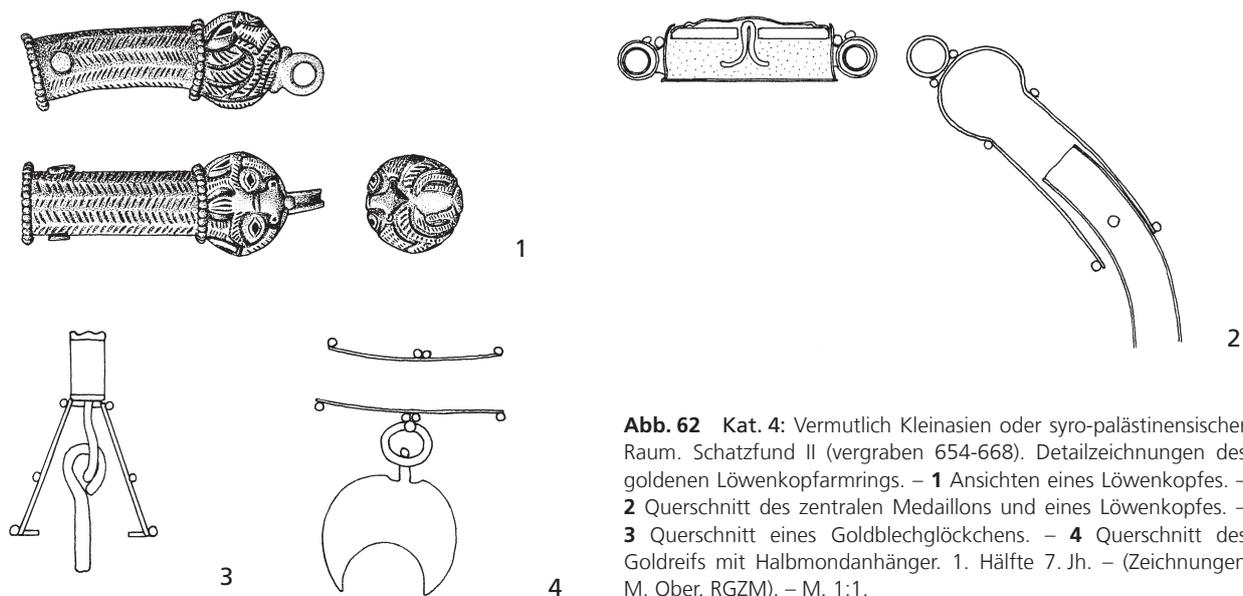


Abb. 62 Kat. 4: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). Detailzeichnungen des goldenen Löwenkopfarmrings. – **1** Ansichten eines Löwenkopfes. – **2** Querschnitt des zentralen Medaillons und eines Löwenkopfes. – **3** Querschnitt eines Goldblechglöckchens. – **4** Querschnitt des Goldreifs mit Halbmondanhänger. 1. Hälfte 7. Jh. – (Zeichnungen M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

scheibe unterlegt ist. An den Enden des Kreuzes stehen die vier griechischen Buchstaben I, A, N und C. Nach W. Seibt könnte es sich dabei eventuell um SAIN⁴¹⁴, eine der griechischen Transkriptionen des persischen Namens Shahin, handeln. Dieser berühmte persische General und Gegner des Heraclius I. hatte mit seinen Truppen Chalkedon geplündert, ehe Heraclius mit ihm im Jahr 615 in Verhandlungen treten musste⁴¹⁵. Da die kreuzförmigen Namensmonogramme auf byzantinischen Schmuckstücken und Gürtelbeschlägen aber stets den Namen des Eigentümers angeben⁴¹⁶, käme diese Auflösung wohl nur dann in Betracht, wenn der Goldring das Geschenk des Shahin an ein Mädchen oder eine Frau aus einer befreundeten Familie in Kleinasien oder im syro-palästinensischen Raum gewesen wäre.

An der Unterseite des Armrings sitzt gegenüber dem Medaillon eine langzylindrische Blechhülse, die mit Perldrähten eingefasst ist. In ihrer Mitte hängt an zwei Ringösen ein unverzierter halbmondförmiger Anhänger, der aus Goldblech geschnitten wurde (**Abb. 62, 4**). Mit bandförmigen Ringösen sind an beiden Seiten des Armrings außerdem zwei kegelförmige, mit je drei Perldrähten umrandete Glöckchen befestigt, deren kleiner Bronzeklöppel innen an einem Drahtaken hängt (**Abb. 62, 3**).

Antithetische Löwenköpfe, die in ihren Mäulern einen Verschluss oder ein Medaillon halten, zierte viele byzantinische Schmuckstücke, z. B. auch schon eine Fuchsschwanzkette aus dem zweiten Schatzfund von Karthago in Tunesien, der im 5. Jahrhundert vergraben wurde⁴¹⁷. Blechröhrchen, die in Löwenköpfen enden, beschließen auch mehrere Stränge von Fuchsschwanzketten, aus denen eine Körperkette des späten 4. Jahrhunderts aus dem Hortfund von Hoxne in Suffolk/GB zusammengesetzt ist⁴¹⁸. Die beste Parallele des Armrings (**Kat. 4**) ist jedoch ein Goldarmring mit zwei Anhängern, der als Einzelfund in Nordsyrien zutage gekommen sein soll⁴¹⁹. Es handelt sich um einen etwas schlichteren, rundstabigen Armring (Dm. 10cm), auf dessen Enden ebenfalls zwei – allerdings unverzierte – Blechröhrchen mit antithetischen Löwenköpfen sitzen (**Abb. 63, 1-2**), die den Mainzer Löwen stilistisch ähnlich sind. Sie besitzen ebenfalls runde Augen mit Angabe von Pupillen und Iris. Der Nasenrücken ist zwar etwas schmaler gehalten, aber wie bei den Mainzer Löwen sind in Striche gegliederte Brauen angegeben. Die Wangen sind – im Gegensatz zu den Rillen bei

414 Frdl. Hinweis von W. Seibt, Wien (vgl. auch Seibt 2005, 593).

415 Martindale 1992, 1140f. (frdl. Mitt. von W. Seibt, Wien).

416 Seibt 2005, 592. – Metaxas 2009, 160.

417 Depeyrot 2009, 248.

418 Kat. London 2008, Nr. 131.

419 Ross 2005, 44 Nr. 45 Taf. 36. – Quast/Wolf 2010, 175 Taf. 18, 2.



1



2



3

Abb. 63 Tierkopfarmringe mit einem Rundmedaillon. – **1-2** Nordsyrien. Vorder- und Seitenansicht des Goldarmrings mit einem Medaillon zwischen antithetischen Löwenköpfen und mit zwei angehängten Glöckchen. 1. Hälfte 7. Jh. Washington, Dumbarton Oaks Collection. – **3** Schretzheim (Lkr. Dillingen/D). Frauengrab 615. Bronzener Scharnierarmring mit einem Medaillon zwischen zwei adossierten Tierköpfen. Ca. 660-680. – (1-2 nach Ross 2005, 44 Nr. 45 Taf. 36; 3 nach Koch 1977, 131 Taf. 161, 3). – 1 M. 1,5:1; 2-3 M. 1:1.

den Löwen in Mainz – mit Punkten verziert, die Mähne ist allerdings am Hinterkopf ebenfalls mit Rillen und Wellenlinien strukturiert. Ihre Mäuler halten die seitlichen Scharniere des Rundmedaillons mit einem gleicharmigen Kreuz aus Golddrähten, dessen ausbiegende Hasten sich zu vier Herzen zusammenschließen. Am glatten Reif hängen zwei kegelförmige Glöckchen mit bronzenem Klöppel, deren Klang nicht nur Aufmerksamkeit erregen, sondern wohl auch Unheil abwehren sollten⁴²⁰. Immerhin hatte schon Johannes Chryso-

⁴²⁰ Zum magischen bzw. apotropäischen Charakter von Glöckchen s. Metaxas 2012, 46f. – J. Wurst in: Kat. Paderborn 2001, 313. – Rafael 2008, 488. Zur Amulettfunktion von Glöckchen im frühen Mittelalter ausführlich: Quast/Wolf 2010, 174 ff.

tomos, Patriarch von Konstantinopel († 407), gerügt, dass christliche Mütter ihren Kindern Glöckchen zur Abschreckung von bösen Geistern ans Handgelenk zu binden pflegten⁴²¹. M. C. Ross vermutete, dass der Armring aus Nordsyrien entweder bei der persischen Invasion 611-612 oder vor Beginn der arabischen Invasionen in den 40er Jahren des 7. Jahrhunderts in den Erdboden gelangte, und datierte ihn deshalb in das späte 6. bis frühe 7. Jahrhundert⁴²².

Obwohl die ungewöhnlichen Löwenkopfarmringe mit zentralem Medaillon und angehängten Glöckchen bisher nur in Nordsyrien sowie in Kleinasien oder dem syro-palästinensischen Raum gefunden worden sind, scheinen sie eine größere Verbreitung gehabt zu haben. Solche byzantinischen Armringe dürften nämlich die Vorbilder für bronzene Imitationen gewesen sein, die im 7. Jahrhundert im Ostfränkischen Reich hergestellt wurden. Bestes Beispiel ist der bronzene Scharnierarmring mit einem dosenförmigen Rundmedaillon zwischen stilisierten Tierköpfen (**Abb. 63, 3**) aus Schretzheim bei Dillingen in Bayern, der einer zwischen 660 und 680 verstorbenen Frau gehört hatte⁴²³. Die Tatsache, dass auch die mit ihm verwandten, bronzernen Scharnierarmringe (Sissach, Kt. Basel-Landschaft/CH, Grab 20 und Lörrach-Hirschengarten, Kreisstadt Lörrach, Grab 1) in Frauengräbern der Mitte bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts auftreten⁴²⁴, ist ein Indiz dafür, dass ihre byzantinischen Vorbilder noch nicht im 6., sondern erst im 7. Jahrhundert in Mode gekommen sind. Der goldene Löwenkopfarmring **Kat. 4** kann also in die erste Hälfte bis Mitte des 7. Jahrhunderts datiert werden und fügt sich damit gut in das Schmuckensemble des münzdatierten Schatzfundes II ein, der nach P. Somogyi nach 654 und vor 668 in Kleinasien oder im syro-palästinensischen Raum vergraben⁴²⁵ worden ist.

Oberarmring mit drei Medaillons (**Kat. 26**)

Der geschlossene, rundstabile Goldring unbekannter Herkunft **Kat. 26** besitzt einen auffälligen Schmuck in Gestalt einer Gliederkette aus drei Medaillons mit figürlichem Dekor (**Abb. 64**). Wegen seines übergroßen Durchmessers (105 cm) eignete er sich nicht als Handgelenkring. Trotz der beiden Scharniere, an denen seine Gliederkette sitzt, war er aber auch nicht als Halsring zu verwenden, weil man ihn wegen der fest verlöteten Scharnierstifte nicht öffnen konnte⁴²⁶. Deshalb kann er nur als Oberarmring gedient haben, den eine junge Frau oder eine Tänzerin – nach Ausweis zahlreicher Frauenbildnisse auf Mosaiken und Stoffen – auf ihrem nackten Arm⁴²⁷ getragen haben dürfte.

Zu einem Unikat macht ihn die kurze, bewegliche Kette aus drei gleich großen, beidseitig verzierten Rundmedaillons, die mit Scharnieren an seinen kegelstumpfförmigen, profilierten Endstücken befestigt ist. Die zwei äußeren Medaillons sind mit dem Medaillon in der Mitte durch je zwei ineinander verhakte Ringösen aus Golddraht verbunden. Alle drei Medaillons tragen auf beiden Seiten je ein Pressblech mit figürlichem Relief. Ihre Bildmotive unterscheiden sich in der Art und Ansichtigkeit der dargestellten Figuren, die auf den Vorderseiten alle von vorne und auf den Rückseiten alle im Profil zu sehen sind. Auf der Vorderseite des Mittelmedaillons ist als Hauptperson eine nackte männliche Büste mit Weinlaub im Haar und Trauben an den Ohren sowie mit einem Thyrsosstab abgebildet, bei der es sich um den griechischen Gott Dionysos handeln dürfte. Beide Seitenmedaillons zeigen die Büste einer Frau mit Mauerkrone, Ohrringen und Juwelenkragen, der ein Füllhorn und ein Palmwedel beigelegt sind. Sie ist die personifizierte Stadtgöttin (griech. »Tyche«; lat. »Fortuna«) Konstantinopels. Auf der Rückseite des Mittelmedaillons sieht man den Profilkopf einer Frau

421 Ringe mit Glöckchen lagen sogar in Gräbern der römischen Katakomben (Leclercq 1914, 1958 Abb. 3049).

422 Ross 2005, 44 Nr. 45 Taf. 36.

423 Koch 1977, 131 Taf. 161, 3; 195, 22. – Burnell 1998, 119 ff. Abb. 69, 2. – Wührer 2000, 58 Abb. 48.

424 Burnell 1998, 120 f. Abb. 69, 1 Taf. 12, 3.

425 Vgl. den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 160.

426 Jahrb. RGZM 43, 1996, 746 f. Abb. 72.

427 Vgl. das Bildnis der halb nackten, mit zwei goldenen Oberarmringen geschmückten Göttin Aphrodite auf einem Mosaik des 6. Jhs. im Hippolytus Saal von Madaba/JOR (Piccirillo 1992, 53 Abb. 5).



Abb. 64 Kat. 26: FO unbekannt. Geschlossener Oberarmring aus Gold mit drei beidseitig verzierten Medaillons. – **1** Seitenansicht. – **2** Vorderansicht. – **3** Rückseiten der drei Medaillons. 6. Jh. Dm. 105 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

mit Ohrring und Mauerkrone (nach rechts), also ebenfalls eine Allegorie der Stadtgöttin. Auf den Rückseiten der beiden Seitenmedaillons springen zwei sehr naturalistisch dargestellte, rückblickende Widder auf diese Stadtgöttin zu⁴²⁸. Beide Tiere unterscheiden sich in der Ausführung leicht voneinander. Auf dem nicht näher angegebenen Boden liegt ein Zweig bzw. Blatt, das sich in ähnlicher Form auch auf dem Rücken der Tiere wiederfindet. Auch die Form ihres Schwanzes nimmt den Zweig/das Blatt in leicht modifizierter Form auf. Vergleichbare Büsten sind in den Medaillons einiger Hochzeitsgürtel zu finden, die ihren Namen den in ihren großen Mittelmedaillons dargestellten, christlichen Hochzeitsszenen verdanken. Bei dem goldenen Hochzeitsgürtel des späten 6. Jahrhunderts aus der Privatsammlung de Clercq (Paris), der sich heute im Louvre befindet, wechseln sich der Profilkopf einer Stadtgöttin und die Büste des Dionysos mit Thyrsosstab einander ab⁴²⁹. Dessen Büste erscheint auch in einigen Medaillons der Hochzeitskette aus dem antiken Antiochia, die in der Dumbarton Oaks Collection zu Washington aufbewahrt und von M. C. Ross in das ausgehende 6. bis 7. Jahrhundert datiert wird⁴³⁰. Eine Büste der Tyche zierte dagegen ein goldenes Pressblechmedaillon des 6. Jahrhunderts aus Konstantinopel⁴³¹. Hier trägt die Stadtgöttin eine Mauerkrone, zwei Ohrringe mit tropfenförmigen Anhängern sowie einen Juwelenkragen und hält einen Speer sowie ein Füllhorn in den Händen. Darstellungen der personifizierten Constantinopolis, die man auch auf einigen byzantinischen Elfenbeindiptychen des 5./6. Jahrhunderts findet⁴³², blieben bis weit ins 6. Jahrhundert hinein beliebt⁴³³. Auf das Alter des Oberarmrings deuten außer den Darstellungen der Stadtgöttin Konstantinopels auch die kegelstumpfförmig verdickten, profilierten Enden seines Reifs hin. Gleiche Endstücke besitzt nämlich die Fuchsschwanzkette eines syrischen Schatzfundes der Mitte bis zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, deren Verschluss-Medaillons aus Solidi der Kaiser Zeno (474-491) und Anastasius (491-518) bestehen⁴³⁴. Vergleichbar sind außerdem die zwei kegelstumpfförmigen Goldblechhülsen der Fuchsschwanzkette des Schatzfundes II (**Kat. 3**), deren Schmuckmedaillon einen 527 geprägten Solidus der Kaiser Justinus I. und Justinianus I. enthält. Der Oberarmring **Kat. 26** ist deshalb wohl ebenfalls in das 6. Jahrhundert zu datieren. Seine Reliefs der Tyche und des Dionysos symbolisierten Glück, Lebensfreude und vermutlich auch Fruchtbarkeit. Er könnte deshalb – ebenso wie man es von den byzantinischen Hochzeitsgürteln mit denselben Symbolen annimmt⁴³⁵ – ein Hochzeitsgeschenk gewesen sein.

A. M. Pülz / M. Schulze-Dörrlamm

Fingerringe

Eine Übersicht über das breite Formenspektrum goldener Fingerringe, die im Byzantinischen Reich teils nur von Männern, teils nur von Frauen getragen wurden, gibt es bislang nicht. Besondere Aufmerksamkeit widmete die Forschung bisher den sogenannten Ehe- oder Hochzeitsringen, einem ausschließlich im Byzantinischen Reich verbreiteten Fingerringtyp, auf denen die Köpfe von Mann und Frau oder die Vermählung eines Paares durch Christus dargestellt war⁴³⁶. Generell bevorzugten Frauen schmückende Goldringe mit verzierter Schiene und hohen Fassungen für Edelsteine, Kameen, Perlen, Emails oder farbige Gläser. Dagegen dürften schlichtere Monogrammringe und insbesondere Siegelringe, die Amts- und Rangabzeichen darstellten⁴³⁷, vorwiegend den Männern gehört haben. Einzelne Ringtypen – wie z.B. Münz- und Gem-

⁴²⁸ Braunfels 1972, 526ff.

⁴²⁹ de Ridder 1911, 208f. Nr. 1212 Taf. VI, 1212. – Coche de la Ferté 1961, Nr. 48. – C. Metzger in: Kat. Paris 1994, 133 Nr. 89.

⁴³⁰ J. Weitzmann-Fiedler in: Kat. New York 1979, 283 Nr. 262. – Ross 2005, Nr. 38 Taf. 30-32 Farbtaf. A. – Kalavrezou 2002, 229f. Nr. 131.

⁴³¹ Ross 2005, 31 Nr. 32 Taf. 26.

⁴³² Volbach 1976, Nr. 38. 49-50.

⁴³³ Ross 2005, 31.

⁴³⁴ Ross 2005, 135 Nr. 179A Taf. 92A.

⁴³⁵ Stolz 2009, 124.

⁴³⁶ Vikan 1987, 32 ff. – A. Walker, Wife and husband: »a golden team«. In: Kalavrezou 2003, 215 ff. Nr. 123-130.

⁴³⁷ Fourlas 1971, 81.

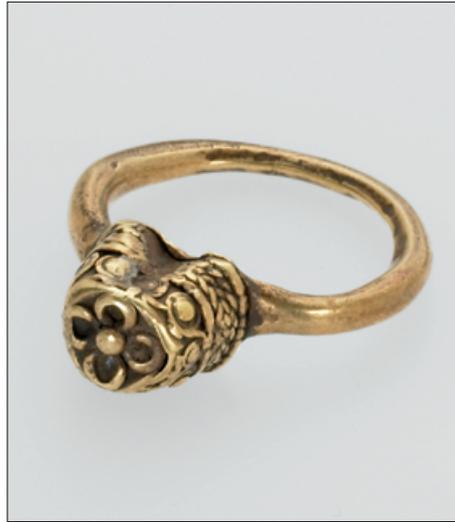


Abb. 65 Kat. 27: FO unbekannt. Goldfingerring, dessen aufgelöteter Kapselkopf eine niellierte Kreuzblüte trägt und auf den Wänden mit Filigran verziert ist. Spätes 6.-7. Jh. Dm. 25 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 2:1.

menringe – scheinen aber von beiden Geschlechtern benutzt worden zu sein, weil sie nicht nur als Schmuckstücke, sondern auch als Siegelringe zu verwenden waren. Unter ihnen sind vermutlich jene Siegelringe zu suchen, die ein Mann seiner Frau bei der Hochzeit als Zeichen ihrer häuslichen Machtbefugnis zu übergeben pflegte, sodass sie damit z. B. die in ihrem Haushalt befindlichen Wertgegenstände versiegeln konnte⁴³⁸.

Fingerring mit Kapselkopf (Kat. 27)

Der rundstabile Goldfingerring unbekannter Herkunft **Kat. 27** (**Abb. 65**) trägt auf den flach gehämmerten Enden seiner Ringschiene eine hohe, kegelmuffförmige Kapsel. Ihr Deckel ist mit einer vierblättrigen, also kreuzförmigen Blüte aus glattem Draht verziert, die einst Einlagen aus Schwarzsilber (Niello) enthalten zu haben scheint. Inmitten der runden Blütenblätter sitzt der Fruchtknoten in Gestalt einer kleinen Goldperle (Granalie). Zwei Zonen aufgelöteter Drahtornamente zieren die hohe Seitenwand des Kapselkopfes. In der unteren Zone verläuft ein Kordeldraht zwischen zwei Perldrähten, in der oberen Zone ein Band aus achterförmig zusammengebogenen, glatten Drähten mit je zwei eingelagerten Granalien.

Den Ring hatte G. Behrens in seinen Katalog merowingischer Originalfunde des RGZM aufgenommen⁴³⁹. Dazu mag ihn die Tatsache bewogen haben, dass der Kopf – wie bei »fränkischen« Fingerringen üblich – auf den zwei flach gehämmerten Enden der Ringschiene⁴⁴⁰ sitzt. Ein Silberfingerring aus dem münzdatierten

⁴³⁸ Fourlas 1971, 88f.

⁴³⁹ Behrens 1947, 75 Abb. 10.

⁴⁴⁰ Vgl. u. a. den goldenen Gemmenring eines Knaben, der im späten 6. Jh. in Sarkophag 31 der Bonner Münsterkirche nachbestattet worden ist (Lehner/Bader 1932, 172 f. Abb. 9, 2 Taf. XV;

XXXV, 1), den goldenen Gemmenring aus Frauengrab 3(?) in der Pfarrkirche zu Aschheim (Lkr. München/D; Dannheimer 1988, Abb. 5a, 2 Taf. C), den goldenen Siegelring des späten 6./frühen 7. Jhs. aus dem Kindergrab 164 von Chelles (dép. Seine-et-Marne/F; Hadjadj 2007, 238 Nr. 270) und

Schatz von Silistra in Bulgarien (T. p. 668-685), dessen Kopfscheibe auf die Stoßkanten seiner Ringschiene gelötet worden ist⁴⁴¹, beweist jedoch, dass diese Fertigungsart manchmal auch von mediterranen Goldschmiedearbeiten angewandt wurde. Dass der Fingerring mit Kapselkopf tatsächlich byzantinischer Herkunft⁴⁴² ist, kann man an seiner Ähnlichkeit mit einem byzantinischen Goldfingerring unbekannter Provenienz im Athener Benaki Museum erkennen, dessen hoher Kapselkopf die Form einer vierblättrigen Kreuzblüte mit (heute verlorenen) Edelstein- oder Emailinlagen hat⁴⁴³. Außerdem gehörten vierblättrige Kreuzblüten mit runden Blättern und zentraler Granalie wie auf dem Kopf des Fingerrings **Kat. 27** zu den typischen Zierformen byzantinischer Goldschmiedearbeiten⁴⁴⁴. Wie Y. Stolz nachwies, sind sie – ebenso wie die eng verwandten dreiblättrigen Goldblüten mit Granalie, die u. a. auf mehreren Schmuckstücken aus dem Schatz von Assiut in Ägypten und nicht zuletzt auf dem Mittelmedaillon der Gürtelkette (**Kat. 2**) begegnen – in das späte 6. und 7. Jahrhundert zu datieren⁴⁴⁵. Wegen seiner Kreuzblüte dürfte der Goldfingerring **Kat. 27** in Ägypten oder im Nahen Osten hergestellt worden sein⁴⁴⁶.

Andere byzantinische Fingerringe mit einem kapselförmigen Kopf, dessen Wände aufgelötete Filigrandrahtornamente tragen, sind derzeit nicht bekannt. Das spricht aber nicht gegen die Echtheit des Schmuckstücks. Immerhin hatte eine sehr vornehme, um 700 in Köln-St. Severin bestattete Frau (Grab III, 99) ein Golddiadem mediterraner Provenienz getragen, dessen zylindrische Zierkapsel mit einem grünen Stein, konzentrischen Pressblechornamenten sowie aufgefädelten (verlorenen) Perlen und auf ihrer Wand mit einem aufgelöteten Kordelband aus Filigrandraht verziert war⁴⁴⁷.

M. Schulze-Dörrlamm

Edelsteinring mit Blütenkelchkopf (**Kat. 28**)

Einen Edelstein in blütenkelchförmiger Fassung trägt der Goldfingerring **Kat. 28** (**Abb. 66**) auf seiner zusammengelöteten, bandförmigen Schiene, die an den Rändern mit zwei glatten Golddrähten und in der Mitte mit einer durchbrochenen Wellenranke aus S-förmig zurückgebogenen Zweigen verziert ist (**Abb. 67, 2**). Die aufgelötete Hochfassung hat die Form eines Kelches, der von sechs lanzettförmigen Blättern mit Mittelgrat und einer Granalie an der Spitze gebildet wird (**Abb. 67, 1**). Er trägt eine goldene Grundplatte mit einer niedrigen Blechzarge für den – mutmaßlich flach gewölbten – Edelstein, der verloren gegangen und in neuerer Zeit durch einen halbkugeligen Smaragd⁴⁴⁸ ersetzt worden ist. Diesen durchscheinenden, hellgrünen Stein hat man an zwei Seiten angebohrt und dort mit zwei Klammern aus Golddraht zusätzlich befestigt. Der Fundort des Edelsteinrings ist zwar unbekannt, lag aber sicher im Byzantinischen Reich und wahrscheinlich in Süditalien (s. u.).

Goldfingerringe mit einem Edelstein in blütenkelchförmiger Hochfassung waren vorwiegend im Mittelmeerraum verbreitet, sind jedoch vereinzelt auch in den Besitz reicher, vornehmer Mädchen und Frauen

den Goldfingerring aus dem reichen Frauengrab 1/1882-82 (7. Jh.) des Gräberfeldes II von Gondorf (Lkr. Mayen-Koblenz/D), auf dessen trapezförmigen Schienen-Enden eine ovale Kastenfassung mit einem mugeligen Amethysten sitzt (Schulze-Dörrlamm 1990a, 256 Taf. 72, 3a-b).

⁴⁴¹ Angelova/Penčev 1989, 39f. Abb. 5; 7, 4.

⁴⁴² Bei der chemischen Analyse konnte Dipl.-Ing. (FH) Sonngard Hartmann (RGZM) zwar nachweisen, dass das Gold des Fingerrings etwas Palladium enthält (vgl. Kurzkatalog), doch spricht dies – nach allerneuesten Erkenntnissen – nicht gegen das hohe Alter und die Echtheit des Schmuckstücks (frdl. Mitt. der Mineralogin Dr. Susanne Greiff, RGZM).

⁴⁴³ Literaturauswahl: Kat. Athen 1999, 315 Nr. 116. – Baldini Lippolis 1999, 202. – Segall 1938, Taf. 50 Nr. 257. – Bromberg 1992, Abb. 56.

⁴⁴⁴ Vgl. einen münzdatierten Kreuzanhänger des späten 6. Jhs., dessen Verbleib unbekannt ist (Stolz 2006a, 560f.) und einen goldenen Kreuzanhänger im Benaki Museum zu Athen (Bromberg 1992, Nr. 59. – Baldini Lippolis 1999, 148 Nr. 10b. 7).

⁴⁴⁵ Stolz 2006a, 560 Taf. 18, 1-4; 19, 3; 31, 1-2.

⁴⁴⁶ Stolz 2006a, 561.

⁴⁴⁷ Paffgen 1992, Bd. 1, 427f. Abb. 153; Bd. 2, 277 ff. Taf. 58, 4b.

⁴⁴⁸ Jaeger 1928, 24 Taf. XV, 117. Die Angabe, wonach es sich bei dem ersetzten Edelstein um ein »Smaragdplasma« handele, wurde durch die chemische Analyse, die Dipl.-Ing. (FH) Sonngard Hartmann (RGZM) durchführte, nicht bestätigt.

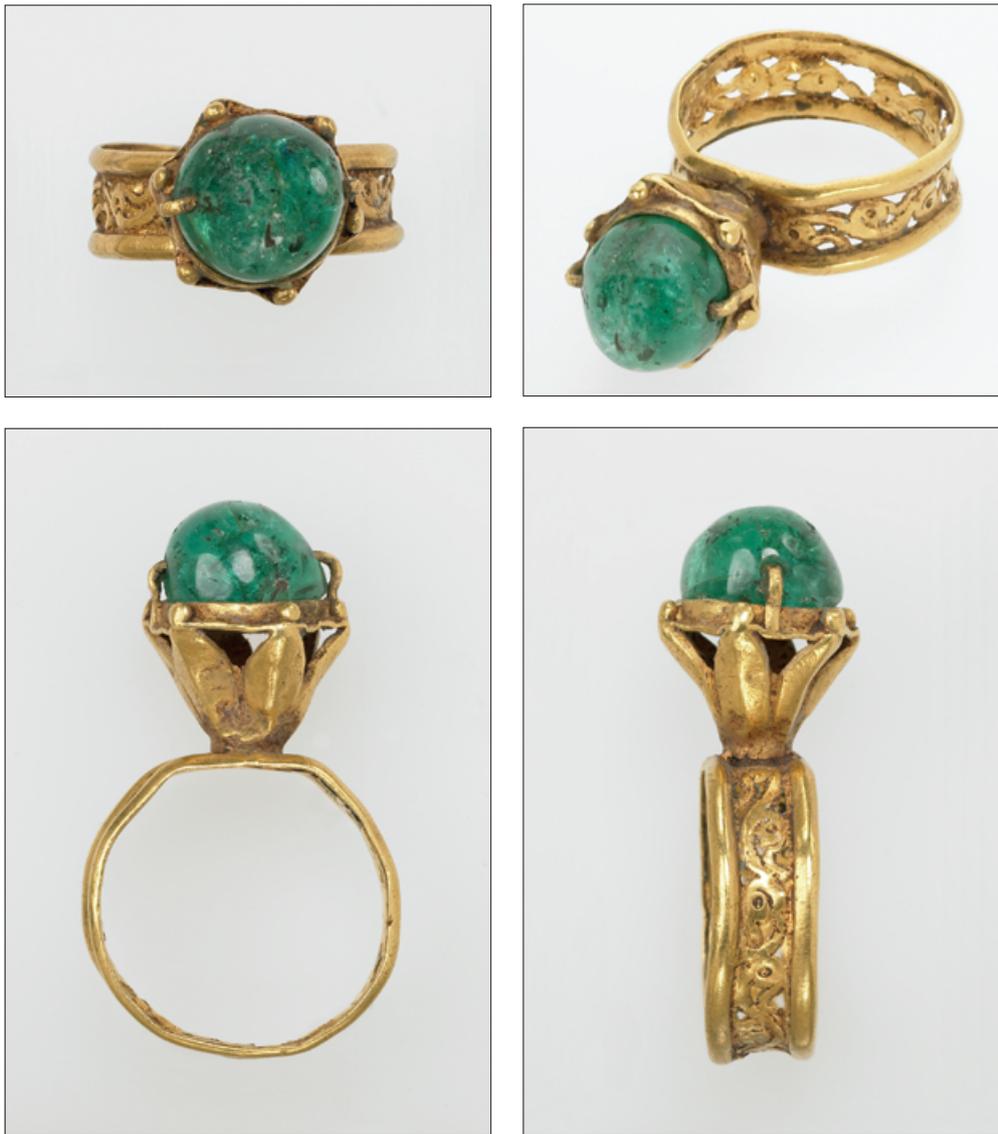


Abb. 66 Kat. 28: FO unbekannt, wahrscheinlich Süditalien. Goldfingerring, dessen blütenkelchförmiger Kopf einen halbkugeligen Smaragd trägt und dessen bandförmige Schiene mit einer durchbrochenen Wellenranke verziert ist. Mittleres 7. Jh. H. 37 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM). – M. 2:1.

in Pannonien⁴⁴⁹ sowie im Westfränkischen Reich⁴⁵⁰ gelangt. Die Schienen dieser Ringe konnten sowohl schmal und schmucklos⁴⁵¹ als auch breit und mit Filigran- oder Durchbruchsornamenten verziert sein. Getragen wurde der byzantinische Ringtyp von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und bis weit in das 7. Jahrhundert hinein. Das älteste bisher bekannte Exemplar stammt aus einem syrischen Schatzfund, der u. a. zwei gefasste, vor 538 geprägte Solidi des Kaisers Justinianus I. enthielt und deshalb in die Mitte bis

⁴⁴⁹ Vgl. den Goldfingerring aus dem frühawarenzeitlichen Mädchengrab A 358 von Kölked-Feketekapu/H (Kiss 1996, 100, 227 Taf. 72, A 358, 3. – Garam 2001, 82 ff. Taf. 51, 4).

⁴⁵⁰ Einen Goldfingerring mit einem Chrysopas in pyramidalen Blütenkelchfassung fand man in Saint-Denis/F im Sarkophag (Nr. 16) einer überaus hochrangigen Frau, die im 7. Jh. in dieser merowingischen Königsgrabkirche beigesetzt worden ist

(Fleury/France Lanord 1998, 226 Abb. 3 Taf. XXI. – Hadjadj 2007, 284 Nr. 352).

⁴⁵¹ Vgl. die zwei Goldfingerringe aus dem münzdatierten Schatz von Mytilene-Kratigos auf Lesbos/GR, der um 625/626 vergraben worden sein muss (Kat. Athen 1997, 202 Nr. 229. – Papanikola-Bakirtzi 2002, 443 Nr. 582. – Touratsoglou 2006, 330).

Abb. 67 Fingerringe mit blütenkelchförmigem Kopf sowie bandförmiger Schiene mit glatten Randwülsten und durchbrochener Wellenranke. – **1 Kat. 28:** Auf- und Seitenansicht. – **2 Kat. 28:** Abrollung der Ringschiene. – **3** Aufsicht und Seitenansichten des Goldfingerrings mit grüner Glaseinlage aus dem münzdatierten Frauengrab von Senise in der Basilikata (T. p. 659-668). – (1 nach Behrens/Sprockhoff 1935, 69 Abb. 2; 2 Zeichnung M. Weber, RGZM; 3 nach Siviero 1954, 120 Taf. 255c-d; 256). – M. 1:1.



zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren ist⁴⁵². Seine bandförmige Schiene enthielt nur ein einfaches geometrisches Ornament in *opus interrasile*. Dagegen saß der Blütenkelchkopf des Goldfingerrings einer überaus reichen Langobardin, die um 600 auf dem Gräberfeld von Nocera Umbra (prov. Perugia/I) bestattet worden ist (Grab 100), auf einer sehr schmalen, schmucklosen Ringschiene⁴⁵³.

Die jüngsten, gut datierbaren Fingerringe dieses Typs sind in Schatzfunden und Gräbern der Mitte bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts enthalten. Dazu gehören die zwei Goldfingerringe mit filigranverzierter Schiene aus dem Schatz von Mersin in Kilikien/TR⁴⁵⁴, der wegen des Anrufungsmonogramms in der Hauptriemenzunge der vierteiligen Gürtelgarnitur frühestens nach der Mitte des 7. Jahrhunderts⁴⁵⁵ verborgen worden sein kann. Den maßgeblichen Hinweis auf das Alter des Fingerrings unbekannter Herkunft (**Kat. 28**) liefert aber der Goldfingerring mit kelchförmiger Edelsteinfassung aus dem münzdatierten⁴⁵⁶ Frauengrab von Senise in der Basilikata/I (T. p. 659-668), da dessen bandförmige Ringschiene nicht nur ebenso glatte Wulstränder besitzt, sondern eine sehr ähnliche durchbrochene Wellenranke enthält (**Abb. 67, 3**). Der Ring aus Senise ist ein wichtiges, aber durchaus nicht das einzige Indiz dafür, dass die Schienen byzantinischer Fingerringe erst im 7. Jahrhundert mit solchen Wellenranken in *opus interrasile* verziert worden sind. Dazu zählen außerdem die durchbrochenen Wellenranken der bandförmigen Goldfingerringe ohne Edelsteinfassung, die z. B. in dem Schatzfund des frühen 7. Jahrhunderts von Lambousa auf Zypern⁴⁵⁷ und in dem münzdatierten Schatz von Pantalica (Sizilien) aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts⁴⁵⁸ zutage kamen. Außer den Fingerring **Kat. 28** selbst wird man deshalb auch seine besten Parallelen in das 7. Jahrhundert datieren dürfen, die leider Einzelfunde ohne Herkunftsangabe sind, nämlich einen Rubinring in der Samm-

⁴⁵² Ross 2005, 138 Nr. 179 Taf. 99, P. – Yeroulanou 1999, 259 Nr. 331.

⁴⁵³ Rupp 2005, Taf. 116, 13; 2008, 189 Abb. 12.

⁴⁵⁴ Bank 1985, 288 Nr. 103 Abb. 103.

⁴⁵⁵ Seibt 2005, 594. – Zografopoulos 2008, 86 (frdl. Hinweis von Dr. B. Tobias).

⁴⁵⁶ Die Rückseiten von zwei Ohrringanhängern des Frauengrabes von Senise in der Basilikata/I sind mit den Abdrücken einer

Münze der Kaiser Heraclius und Tiberius (659-668) verziert (Riemer 2000, 424 Nr. 127 Taf. 87, 1). – Vgl. u. a. Siviero 1954, 120 Nr. 535 Taf. 255c-d; 256. – Yeroulanou 1999, 259 Kat. 325.

⁴⁵⁷ Yeroulanou 1999, 257 Nr. 314 Abb. 183.

⁴⁵⁸ Yeroulanou 1999, 257 Nr. 315. – Metaxas 2009, 151 Abb. 97.



Abb. 68 Kat. 7: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). Auf- und Seitenansicht des Gemmenrings. Mittleres 7. Jh. Dm. 25 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).



lung Stathatos in Athen und einen Fingerring im Virginia Museum of Fine Arts in Richmond⁴⁵⁹.

Als Schmuckstück des 7. Jahrhunderts ist der Edelsteinring des RGZM nicht zuletzt an der Form seiner Hochfassung zu erkennen. In einem syrischen Schatzfund, der durch zwei Solidi des Heraclius (geprägt 613-630) in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert wird, lag nämlich ein Goldfingerring mit einer ganz ähnlichen, kelchförmigen Hochfassung in Form einer »Lotusblüte« aus sechs Blättern, an deren Spitze je eine Granalie sitzt⁴⁶⁰.

Da die Schiene des Edelsteinrings **Kat. 28** in Machart und Dekor so sehr mit der des Goldfingerrings aus dem münzdatierten Frauengrab von Senise in der Basilikata/I (T. p. 659-668) übereinstimmt (**Abb. 67, 2-3**), dürfte er ebenfalls im mittleren 7. Jahrhundert in Süditalien und womöglich sogar von demselben Goldschmied hergestellt worden sein.

Die Frage, ob seine Blütenkelchfassung ursprünglich auch schon einen Smaragd – also einen für das Kaiserhaus reservierten Edelstein – enthalten hatte, ist wohl zu verneinen. Gegen diese Annahme spricht die wenig sorgfältige Ausarbeitung des durchbrochenen Rankenwerks in der Ringschiene, weil eine Angehörige des byzantinischen Kaiserhauses ein Schmuckstück von minderer Qualität sicher nicht getragen hätte.

Die Frage, ob seine Blütenkelchfassung ursprünglich auch schon einen Smaragd – also einen für das Kaiserhaus reservierten Edelstein – enthalten hatte, ist wohl zu verneinen. Gegen diese Annahme spricht die wenig sorgfältige Ausarbeitung des durchbrochenen Rankenwerks in der Ringschiene, weil eine Angehörige des byzantinischen Kaiserhauses ein Schmuckstück von minderer Qualität sicher nicht getragen hätte.

Gemmenringe (Kat. 7-9)

Der mutmaßlich in Kleinasien oder im syro-palästinensischen Raum vergrabene Schatzfund II enthält drei Goldfingerringe desselben Typs (**Kat. 7-9; Abb. 68-71**). Sie besitzen alle eine rundstabige Schiene mit der breiten, muldenförmigen Kastenfassung für eine ovale Gemme aus Chalzedon⁴⁶¹ sowie je zwei dicke Goldkugeln (Granalien), die den Ansatz der Ringschiene einrahmen.

Auf dem breitovalen, blauen Nicolo des Rings **Kat. 7 (Abb. 68)** sieht man ein nach rechts schreitendes Pferd, dessen Mähne am Nacken deutlich zu erkennen ist (**Abb. 69, 1**). Der Hals des nach unten geneigten Schädels folgt im Wesentlichen der ovalen Rundung der Gemme⁴⁶². Über dem Pferd, das auf einem an-

⁴⁵⁹ Ross 1968, 26 Nr. 33 Abb. 33. – Gonosová/Kondoleon 1994, 54f. Nr. 11 Taf. 4. – Yeroulanou 1999, 259 Kat. 326. – Spier 2012, 150ff. Nr. 26 Abb. 26, 1.

⁴⁶⁰ Yeroulanou 1999, 259 Nr. 332 Abb. 320. – Ross 2005, 10 Nr. 6E Taf. 14E.

⁴⁶¹ Die Materialbestimmung der Gemmen wird der Mineralogin Dr. Susanne Greiff (RGZM) verdankt.

⁴⁶² Auf einem byzantinischen Goldsiegelring unbekannter Herkunft, der vermutlich aus der 1. Hälfte des 7. Jhs. stammt, ist ein ähnliches, weidendes Pferd zu sehen, das von einem Lorbeerkrans umrahmt wird (Battke 1963, Nr. 26).

Abb. 69 Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). Schnitte der drei goldenen Gemmenringe und Zeichnungen ihrer Gemmen. – **1 Kat. 7.** – **2 Kat. 8.** – **3 Kat. 9.** Mittleres 7. Jh. – (Zeichnungen M. Ober, RGZM). – M. 1:1.

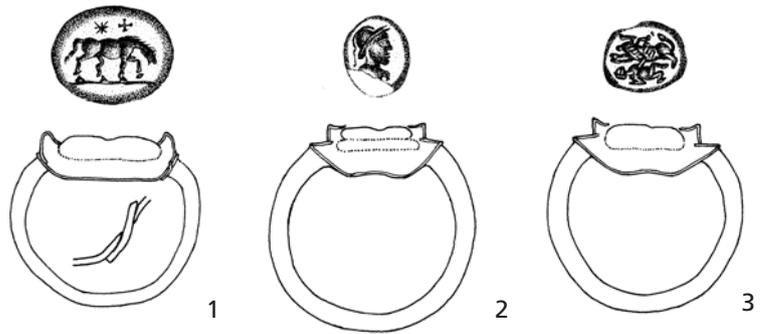


Abb. 70 Kat. 8: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). Auf- und Seitenansicht des Gemmenrings. Mittleres 7. Jh. Dm. 28mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).



Abb. 71 Kat. 9: Vermutlich Kleinasien oder syro-palästinensischer Raum. Schatzfund II (vergraben 654-668). Auf- und Seitenansicht des Gemmenrings. Mittleres 7. Jh. Dm. 26mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

gedeuteten Gehhorizont läuft, erscheinen ein Stern und ein gleicharmiges Kreuz. Die Darstellung erinnert an einen parthischen Fingerring aus Silber mit einer Chalzedon-Gemme, der in das erste nachchristliche Jahrhundert datiert wird⁴⁶³: Hier ist ein nach links laufendes Pferd abgebildet, das den Kopf zu einem Gefäß oder Trog neigt und über dem ein achtstrahliger Stern erscheint⁴⁶⁴. Nähere Angaben zur Symbolik der Darstellung auf dem Gemmenring (Kat. 7) sind mangels schriftlicher Quellen, die einen Bezug zwischen Pferd, Stern und Kreuz herstellen könnten, nicht möglich⁴⁶⁵. Dass dieses Gemmenbild wegen des beigefügten

⁴⁶³ Zahlhaas 1984, 45.

⁴⁶⁴ Marshall 1907, Nr. 519 Taf. 15.

⁴⁶⁵ Zur Symbolik des Pferdes s. beispielsweise Traeger 1971, 411 ff.

Sterns und des Kreuzes aber wohl in christlichem Sinne zu interpretieren ist, zeigen z. B. ein goldener Siegelring mit ähnlicher Pferdedarstellung aus dem beraubten Grab (Nr. 38) eines Alamannen, der zwischen 660 und 680 zu Lauchheim im Ostalbkreis bestattet wurde⁴⁶⁶, und das Kreuz über einer Taube mit einem Zweig im Schnabel, die – als Symbol des Friedens und der Versöhnung Gottes mit den Menschen nach dem Ende der Sintflut⁴⁶⁷ – den Goldsiegelring aus einem Grab des späten 7. Jahrhunderts in Boppard (Rhein-Hunsrück-Kreis/D) ziert⁴⁶⁸. Neben vielen anderen Beispielen bestätigen dies auch das Kreuz und zwei Sterne über den Köpfen der Apostel Petrus und Paulus auf dem Goldpressblech einer Scheibenfibel aus dem koptischen Gräberfeld von Achmîm-Panopolis in Ägypten⁴⁶⁹. In jedem Fall dürften Stern und Kreuz der Gemme eine apotropäische Bedeutung gehabt haben⁴⁷⁰.

Die leicht beschädigte, hochovale Gemme des Fingerrings **Kat. 8 (Abb. 70)** aus rötlichem Chalzedon zeigt einen vielleicht weiblichen Kopf mit gefiedertem Helm(?) bzw. einem angedeuteten Federbusch im Profil (nach rechts), der an vorchristliche Gemmenbilder der griechischen Athena mit korinthischem Helm oder der römischen Minerva erinnert (**Abb. 69, 2**)⁴⁷¹. Ein Onyxkameo der Minerva in einer ähnlich breiten Muldenfassung sitzt z. B. in der Mitte der goldenen Filigranscheibenfibel des 7. Jahrhunderts im italienischen Benevent⁴⁷².

Auf der breitovalen rötlichen Gemme des Fingerrings **Kat. 9 (Abb. 71)** sind ein Stier in fliegendem Galopp mit gestreckten Vorderläufen und ein unter ihm liegender Mann mit angewinkelten Beinen zu erkennen (**Abb. 69, 3**). Die Darstellung einer von einem Stier niedergerannten Männerfigur war besonders in der frühägäischen Glyptik und u. a. auch in der Malerei (vgl. Knossos und Tell el-Daba) ein durchaus geläufiges Thema, das dem vorliegenden Motiv in vielen Aspekten verblüffend ähnlich zu sein scheint⁴⁷³. Allerdings dürfte ein bronzezeitlich-ägäischer Ursprung der Gemme wohl auszuschließen sein, weil ägäische Siegel immer eine gewölbte Siegelfläche aufweisen⁴⁷⁴. Vielleicht könnte der Darstellungsstil aber mit einer sasanidischen Herkunft der Gemme in Zusammenhang stehen⁴⁷⁵.

Schmucksteine mit vertieft eingeschnittenen Motiven (Intaglios) waren bereits ab dem späten Hellenismus sehr beliebt und wurden zumeist in Fingerringen gefasst. Während man Gemmen – vor allem im östlichen Mittelmeerraum – gegen Ende des 3. Jahrhunderts durch Goldmünzen oder bunte Edelsteine ersetzt hat, sind sie im römischen Westen auch weiterhin zur Verzierung von Fingerringen benutzt worden, wobei oftmals auf ältere Gemmen zurückgegriffen wurde⁴⁷⁶. Da im Mittelalter die Wiederverwendung älterer Steine weithin üblich war⁴⁷⁷, können das Alter von Gemme und Fingerring erheblich differieren⁴⁷⁸.

Gemmenringe mit einer rundstabigen Schiene, deren Enden von je zwei Goldkugelchen (Granalien) flankiert werden, haben Frauen und Männer schon in der Mitte und zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts getragen⁴⁷⁹,

466 Müller/Knaut 1987, 15. – Stork 1995, 23 Abb. 20. – C. Hattler in: *Kat. Karlsruhe* 2005, 282 Nr. 145. – Quast 2009b, 337 Abb. 9, 2.

467 Vgl. Vikan 1987, 33 Abb. 5.

468 Ristow 2007, 337 Nr. 87 Taf. 67b. – Quast 2009b, 337 Abb. 9, 4.

469 Forrer 1893, 19 Taf. XIII, 2.

470 Ristow 2007, 283.

471 Zu den Darstellungen s. beispielsweise: Minerva: Zwierlein-Diehl 1973, Taf. 31 Nr. 180-183 (1. Jh. v. Chr.); 1979, Taf. 12 Nr. 635-636 (2. Jh. v. Chr. – 1. Jh. n. Chr.); 1991, Taf. 150-151 Nr. 2461-2462 (2./3. Jh.); 1998, 230 Nr. 99 (1. Jh. v. Chr. – 1. Jh. n. Chr.). – Athena: Zwierlein-Diehl 1991, Taf. 98 Nr. 2210 (2. Jh.).

472 Cassanelli 1985, 98 Abb. 57. – MacGregor 1997, 211 Nr. 97.1. – Graenert 2007, 307 Taf. 18, 4.

473 CMS V Suppl. 1B Nr. 48; XII Nr. 240 (mit Keiler); XIII Nr. 35. Für seine Bemühungen und Literaturhinweise sei F. Blakolmer herzlichst gedankt.

474 Frdl. Auskunft von I. Pini und W. Müller (Wien).

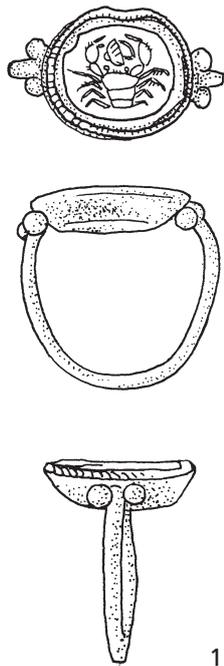
475 Frdl. Hinweis von I. Pini (Wien). – Zu sasanidischen Siegeln s. etwa Zwierlein-Diehl 1991, Taf. 132 Nr. 2369; 135 Nr. 2385. – Bivar 1969. – Wagner/Boardman 2003, 104 ff.

476 A. Krug, Gemmen und Kameen. In: Demandt/Engemann 2007, 132. Zur Wiederverwendung antiker Gemmen und Kameen s. Engemann 1981, 310 ff. – Krug 1981, 154 f. Allgemein auch Entwistle/Adams 2012. – Michel 2001.

477 Ament 1991, 401 Abb. 2.

478 Krug 1981, 154 f. – Allgemein: Furtwängler 1900. – Richter 1971. – Wagner/Boardman 2003. – Boardman/Vollenweider 1978. – Krug 1978, 476 ff. – Vollenweider 1972. – Zwierlein-Diehl 1973; 1979; 1991.

479 Vgl. u. v. a. die spätrömischen Gemmenringe aus Grab 1078 von Kaiseraugst (Kt. Aargau/CH; Riha 1990, 32 Taf. 70, 2866-2867. – Martin 1991, 20 Abb. 10, 18-19), aus dem münzdatierten Grab 52 von Somogyzil/H (Burger 1979, Taf. 22; 52, 5) und aus dem Schatz von Tuddenham in Suffolk/GB (Henig 1974, 79 Nr. 581).



1

2

3

Abb. 72 Goldene Gemmenringe aus Italien. – **1** Trezzo sull’Adda/I. Gemmenring aus dem langobardischen Kriegergrab 1. T.p. 607/608. – **2-3** Mailand/I. Ohrringpaar und Gemmenring aus Frauengrab 11 von San Zeno. Spätes 7. Jh. – (1 nach Roffia 1986, 22 Abb. 5 Taf. 5, 7; 2-3 nach Brogiolo/Chavarria Arnau 2007, 225 Nr. 4.13).

doch saßen diese Gemmen meistens in engen, niedrigen Kastenfassungen, deren Ränder sie an Höhe überragten. Das trifft auch auf die Chrysoptasgemme des Goldfingerrings einer vornehmen Frau zu, die Anfang des 6. Jahrhunderts in Sarkophag 50 der Königsgrabkirche zu Saint-Denis/F bestattet worden ist⁴⁸⁰. Dagegen zeichnen sich alle drei Fingerringe des Schatzfundes II (**Kat. 7-9**) dadurch aus, dass ihre Gemmen tief in den breiten und zugleich muldenförmigen Kastenfassungen mit kegelig nach innen abgeschrägten Wänden liegen (**Abb. 69, 1-3**), die nicht mit Perldraht umrandet sind. Darin gleichen sie dem goldenen Gemmenring des langobardischen Kriegers in Grab 1 von Trezzo sull’Adda in der Lombardei/I (**Abb. 72, 1**), das durch eine Münze des Focas (geprägt 607/608) in das frühe 7. Jahrhundert datiert wird⁴⁸¹, und vor allem dem goldenen Fingerring mit blauer Glasgemme in einer gemuldeten Breitfassung aus dem Frauengrab 11 von San Zeno in Mailand (**Abb. 72, 2-3**), das wegen der zwei Ohrringe mit einem tropfenförmigen Glasanhänger und aufgefädelten Perlschnüren gegen Ende des 7. Jahrhunderts angelegt worden ist⁴⁸².

Dass es sich um typisch byzantinische Gemmenringe des 7. Jahrhunderts handelt, zeigt auch der Vergleich mit älteren Gemmenringen des 6. Jahrhunderts wie z. B. mit dem Goldring aus der justinianischen Festung Golemanovo Kale bei Sadovec/BG, der noch eine breite, aufgewölbte Ringschiene besaß⁴⁸³, die am Boden der konischen Kastenfassung angelötet und dort mit zwei granulierten Dreiecken verziert wurde. In ihrer Machart unterscheiden sie sich aber auch deutlich von jenen Gemmenringen, die im 7. Jahrhundert im südöstlichen Frankenreich (Rheinland und Südwestdeutschland) getragen worden sind. Diese besaßen zwar ebenfalls eine rundstabige Ringschiene, aber mit gespaltenen aufgerollten Enden, sowie eine aufgelötete

⁴⁸⁰ Fleury/France Lanord 1998, 95. 165. 167-168. – Hadjadj 2007, 287 Nr. 356.

⁴⁸¹ Roffia 1986, 22. 109 Abb. 5 Taf. 5, 7. – Riemer 2000.

⁴⁸² Brogiolo/Chavarria Arnau 2007, 225 Nr. 4.13.

⁴⁸³ Uenze 1992, 171 Taf. 6, 17 Nr. K1. – Vgl. auch die Gemmenringe aus den ostgotenzeitlichen Schatzfunden von Desana und Reggio Emilia in Oberitalien (Bierbrauer 1975, Taf. XII, 8-9; 34, 1).



Abb. 73 Kat. 29: FO unbekannt. Ansichten des gegossenen Goldfingerring mit einer Siegelgemme aus Lapislazuli und zwei aufgestifteten Perlen in Kelchfassung. – Ring: 2. Hälfte 9. bis frühes 10. Jh.; Gemme: 14.-15. Jh. H. 26 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

Gemmenfassung mit Perldrahtumrandung und je drei Granalien an beiden Seiten⁴⁸⁴. Nur ausnahmsweise ist bei diesen spätmerowingerzeitlichen Gemmenringen – z. B. bei dem Goldfingerring mit römischer Karneolgemme aus dem Plattengrab 12 des späten 7. Jahrhunderts im Bonner Münster⁴⁸⁵ – eine muldenförmige Breitfassung byzantinischer Art vorhanden.

Im Gegensatz zu Italien⁴⁸⁶ wurden im östlichen Mittelmeerraum bisher nur wenige Gemmenringe gefunden⁴⁸⁷, die zudem andere Fassungen oder Ringschienen besitzen. Durch ihre Form geben sich die drei Gemmenringe **Kat. 7-9** als typisch byzantinische Schmuckstücke des 7. Jahrhunderts zu erkennen, die als Teile des in Kleinasien oder im syro-palästinensischen Raum vergrabenen Schatzfundes II nach P. Somogyi in die Zeit vor 654/668 zu datieren⁴⁸⁸ sind. Obwohl Fingerringe mit einer Gemme gelegentlich auch von Männern getragen wurden⁴⁸⁹, dürften diese drei Exemplare einer Frau gehört haben. Drei Fingerringe gleichen Typs – aber mit unterschiedlich verziertem Kopf – kamen bisher nur in Frauengräbern zutage (s. dazu S. 162-163).

A. M. Pülz / M. Schulze-Dörrlamm

⁴⁸⁴ Typische Beispiele dafür sind u. a. der Goldfingerring mit Karneolgemme aus Kindergrab 2 von Dettingen (Lkr. Reutlingen/D; Christlein 1974, 576f. Abb. 3, 2) und der Goldfingerring mit Sardonyxgemme aus Berghausen (Lkr. Karlsruhe/D; Dannheimer 1971, 179f.). Vgl. auch die Listen solcher Gemmenringe bei Sippel 1989, 182 Anm. 949 und Päßgen 1992, 420f. Anm. 107. – Zu den spätmerowingischen Gemmenringen außerdem: Ament 1991, 401ff. und A. Burzler, *Der Sonderfriedhof bei der Kirche*. In: Burzler u. a. 2002, 426.

⁴⁸⁵ Keller/Müssemeyer 2004, 202f. Abb. 9.

⁴⁸⁶ Rundstabige Gemmenringe mit je zwei Granalien am Ansatz der Ringschiene sind z. B. auch auf dem Gräberfeld Belvedere in Dueville (prov. Vicenza/I; Brogiolo/Chavarria Arnau 2007,

231 Nr. 4. 17) und in Frauengrab 31 von Nocera Umbra (prov. Perugia/I; Rupp 2005, 44ff. Taf. 50, 7) gefunden worden.

⁴⁸⁷ Vgl. einen goldenen Gemmenring in perldrahtbingter Kastenfassung aus einem münzdatierten syrischen Schatzfund der Mitte bis 2. Hälfte des 6. Jhs. (Ross 2005, 138 Taf. 199, Q), den Goldfingerring mit Amethystgemme in Kelchfassung aus einem syrischen Schatzfund des 7. Jhs. (Ross 2005, 10f. Nr. 6 Taf. 14, E) und zwei goldene Gemmenringe aus Konstantinopel (Baldini Lippolis 1999, 210 Nr. 3.b, 1. – Ross 2005, 83 Nr. 112 Taf. 60, 112).

⁴⁸⁸ Zur Datierung des Schatzes vgl. den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 160.

⁴⁸⁹ Vgl. die Angaben in der Fundliste von Päßgen 1992, 420 Anm. 107.

Fingerring mit Gemme und aufgestifteten Perlen
(Kat. 29)

Unbekannt ist die Herkunft des Fingerrings **Kat. 29** (**Abb. 73**), dessen gegossene bandförmige Schiene insgesamt vier Fassungen für Perlen und Edelsteine trägt, von denen drei den Ringkopf bilden. Mittelpunkt dieses Kopfes ist eine rechteckige Kastenfassung mit hohlem⁴⁹⁰, konischem Unterteil, deren Umbruch ringsum mit einem Band aufgelöteter Dreiecke aus Granalien (Kugelpyramiden) verziert ist. Sie enthält eine rechteckige Siegelgemme aus Lapislazuli mit arabischer Inschrift. Beiderseits der Gemme steht je ein goldener Blütenkelch mit einer auf einen Golddraht aufgestifteten Naturperle, dessen oberer Rand ebenfalls mit granulierten Dreiecken verziert ist. Den Scheitelpunkt der unteren Ringschiene schmückt eine mit ebensolchen Granalien beringte, runde Goldblechzarge für eine Stein- oder Glaseinlage, die verloren ist.

In die rechteckige Gemme aus Lapislazuli wurde nach C.-P. Haase (Berlin)⁴⁹¹ in gedrückter arabischer Rundschrift – dem sogenannten Naskhi – eine Inschrift spiegelbildlich eingraviert (**Abb. 74**), nämlich die Buchstabenfolge *yâ s/schâd.d*. Da sich für das *y* jedoch kein Sinn in irgendeiner üblichen Sprache ergebe, sei nach C.-P. Haase an einen Schreibfehler zu denken in dem häufigen Ausruf *yâ schaddâd* («oh Grausamer/Heftiger»), einem der schrecklichen – von insgesamt 99 – Gottesnamen. Die kurze Zeile enthalte sowohl einen Schreibfehler, bei dem ein Buchstabe – nämlich das zweite *â* – umgestellt worden sei, als auch einen Hiatus. Beides könnte auf die Scheu zurückzuführen sein, mit dem der negative Gottesname meistens ausgesprochen wird. Die Inschrift datiert C.-P. Haase in die späte Mongolen- oder Timuridenzeit, also in das 14.-15. Jahrhundert.

Unter den bisher bekannten Gemmenringen findet sich zwar kein Gegenstück, doch hat **Kat. 29** erstaunlich große Ähnlichkeit mit einem bandförmigen Goldfingerring, der angeblich in Konstantinopel gefunden worden und nach M. C. Ross aus dem 10. Jahrhundert stammen soll⁴⁹²: Dessen runde, doppelkonische Kastenfassung mit mugeliger Granateinlage trägt auf ihrem Umbruch nicht nur einen Bering aus kleinen, aufgelöteten Kugelpyramiden, sondern wird ebenfalls von zwei aufgestifteten Perlen in einer körbchenähnlichen Drahtfassung eingerahmt.

Entscheidende Altersindizien sind die kelchförmigen Fassungen mit aufgestifteten Naturperlen. Sie gleichen nämlich den vielen blütenkelchförmigen Goldfassungen mit aufgestifteter Perle oder aufgestiftetem Edelstein, die einst den berühmten »Esclair de Charlemagne« – eine Stiftung Karls des Kahlen (870-877) – in Saint-Denis/F zierten⁴⁹³. Von diesem Reliquiar in Form einer Kirchenfassade ist heute außer einem Aquarell von É.-É. Labarre (1794) im Besitz der Bibliothèque nationale de France⁴⁹⁴ nur noch die Giebelbekrönung erhalten. Sie besteht aus einem großen römischen Bergkristall-Kameo mit einer Porträtbüste der Julia (Tochter des Titus) in einem Kreis aus neun angelöteten, à jour gefassten, kleinen Saphiren mit aufgestifteten



Abb. 74 Kat. 29: FO unbekannt. Vergrößerte Detailansicht der Siegelgemme aus Lapislazuli mit spiegelbildlicher arabischer Rundschrift (Naskhi) des 14.-15. Jhs. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).

⁴⁹⁰ Herr Restaurator S. Patscher M. A. (RGZM) stellte freundlicherweise Röntgenfotos des Fingerrings her (R. 10/18).

⁴⁹¹ Für seine Lesung der Inschrift danke ich sehr herzlich Herrn Prof. Dr. Claus-Peter Haase, dem ehem. Direktor des Museums für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin. Bei

Herrn Dr. Michael Müller-Karpe (RGZM) bedanke ich mich für seine freundliche Hilfe und Vermittlung.

⁴⁹² Ross 2005, 84 Nr. 114 Taf. 61.

⁴⁹³ D. Gaborit-Chopin in: Kat. Paris 1991, 95 ff. Abb. 13b-c.

⁴⁹⁴ D. Gaborit-Chopin in: Périn/Feffer 1985, 295 f. Nr. 122.



Abb. 75 Saint-Denis/F. Giebelzier des »Escrain de Charlemagne«, der von Karl dem Kahlen (870-877) gestiftet wurde. Römische Kristallgemme der Julia in einem Kranz angelöteter, durchscheinender Edelsteine mit aufgestifteten Perlen in Kelchfassungen. Paris, Louvre. – (Nach Gaborit-Chopin 1991, 92 Abb. 2-3).

Perlen in Blütenfassungen (**Abb. 75**)⁴⁹⁵. Das filigrane Kunstwerk ist nicht nur mit Edelsteinen byzantinischer Provenienz – wie z. B. einem Saphir mit Blockmonogramm – geschmückt⁴⁹⁶, sondern wegen ihrer muldenförmigen Breitfassungen vermutlich auch von einem Goldschmied aus Südeuropa hergestellt worden. Es lässt deshalb darauf schließen, dass der Fingerring **Kat. 29** eine byzantinische Goldschmiedearbeit aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ist.

M. C. Ross hatte den ähnlichen Goldfingerring aus Konstantinopel aufgrund der Granulation in das 10. Jahrhundert datiert⁴⁹⁷. Für sich allein genommen können die granulierten Dreiecke bzw. kleinen Kugelpyramiden auf den Rändern aller Fassungen aber keine präzisen Hinweise auf das Alter des Fingerrings geben, weil sie zu den überaus langlebigen Verzierungselementen der byzantinischen Goldschmiedekunst zählen. Sie schmücken nicht nur die Unterkanten des goldenen Halbmondohrringpaares (Gruppe 1) aus dem späten 6. bis frühen 7. Jahrhundert (**Kat. 16**)⁴⁹⁸, sondern auch die durchbrochenen Lunulae der Goldohrringe aus dem Schatz des späten 11. Jahrhunderts von Samsat im östlichen Kleinasien/TR⁴⁹⁹, den Rand einer Goldscheibenfibula des späten 10. bis 11. Jahrhunderts aus Italien⁵⁰⁰ und sogar noch die Edelstein-

⁴⁹⁵ Hubert/Porcher/Volbach 1969, 357 Nr. 234 Abb. 234. – D. Gaborit-Chopin in: Kat. Paris 1991, 92 ff. Abb. 2-3.

⁴⁹⁶ Hubert/Porcher/Volbach 1969, 357 Nr. 234. – Spier 2007, 90 Nr. 540 Taf. 67, 540.

⁴⁹⁷ Ross 2005, 84 Nr. 114 Taf. 61, 114.

⁴⁹⁸ Schulze-Dörrlamm 1990b, 464 Taf. 73, 5-6.

⁴⁹⁹ Özgüç 1985, 441 ff. Abb. 23-25.

⁵⁰⁰ Schulze-Dörrlamm 1990b, 463 ff. Taf. 71, 1-2 Farbtaf. III, 1.

fassungen von Fingerringen, die man in Frauengräbern des 13./14. Jahrhunderts von Hudum (RO)⁵⁰¹ sowie in dem 1523 vergrabenen Schatzfund von Cotul Morii (RO)⁵⁰² gefunden hat. Allerdings zierten Kugelpyramiden auch besonders viele Schmuckstücke aus großmährischen Adelsgräbern des fortgeschrittenen 9. bis frühen 10. Jahrhunderts in Mähren, wie z. B. die Goldriemenzunge mit roter Glaseinlage und Perlschnürdekor aus dem Gräberfeld bei der Basilika von Mikulčice/CZ, den goldenen Halbmondohrring mit Traubenanhänger aus dem Burgwall von Staré Zámky/CZ und das Ohrringpaar mit je acht kugeligen Goldperlen aus Grab 33/48 von Staré Město/CZ⁵⁰³. In der Kombination mit den Kelchfassungen der aufgestifteten Perlen verweisen die kleinen, aufgereihten Kugelpyramiden den Goldfingerring also in die zweite Hälfte des 9. und Beginn des 10. Jahrhunderts.

Auf den ersten Blick mag die auf dem Scheitel der unteren Ringschiene sitzende, runde Zargenfassung für eine Steineinlage befremdlich wirken, doch wurden solche Edelsteine gelegentlich auf römischen und byzantinischen Fingerringen angebracht, damit auch die geöffnete, darreichende Hand der Trägerin geschmückt war. Bestes Beispiel dafür ist der in der Seine bei Rouen/F gefundene, byzantinische Goldfingerring mit einer Münze des Kaisers Marcian (450-457), auf dessen unterer Ringschiene eine runde Fassung mit einem mugeligen Granat sitzt⁵⁰⁴. Zu nennen wäre aber auch ein byzantinischer Goldfingerring des 6. Jahrhunderts mit kuppelförmigem Kopf, dem eine runde Fassung mit Almandin-Cabochon gegenüberliegt⁵⁰⁵.

Aufmerksamkeit erregt der Goldfingerring (**Kat. 29**), weil er zu den wenigen Preziosen aus dem frühmittelalterlichen Europa zu gehören scheint, die eine Gemme mit arabischer Inschrift tragen. Solche Gemmen, die in ihren Ursprungsländern als Siegel, Ornament und Talisman dienten⁵⁰⁶, sind zur Karolinger- und Wikingerzeit⁵⁰⁷ nicht nur in das Byzantinische Reich, sondern sogar bis in das Abendland gelangt und dort vereinzelt von Goldschmieden als Schmucksteine verwendet worden. Zu den frühesten Beispielen zählt die runde Gemme aus schwarzem Glas mit kufischer Inschrift im Zentrum der karolingischen Kreuzfibul aus dem Moor von Ballycotton in Irland, deren Arme mit Tierornamenten im sogenannten Tassilokelchstil des fortgeschrittenen 8. Jahrhunderts verziert sind⁵⁰⁸. Bereits stark abgenutzt war ein byzantinischer Silberfingerring, den eine Wikingerin als Anhänger (Amulett?) getragen hatte und mit dem sie im 9. Jahrhundert auf dem Gräberfeld von Birka in Uppland/S (Grab 515) bestattet worden ist⁵⁰⁹. In seiner typisch byzantinischen Krappenfassung⁵¹⁰ saß ein mugeliger Amethyst mit der eingravierten, arabischen Inschrift »Allah«⁵¹¹. Sogar mehrere Gemmen mit einer kufischen Inschrift, in der Allah angerufen wird, zieren die Schauseite des Reliquiars mit dem Zahn des hl. Johannes, einer wohl königlichen Stiftung des 9. Jahrhunderts für den Domschatz zu Monza/It⁵¹².

In den rechteckigen Lapislazuli des Fingerrings ist der Gottesname jedoch nicht in kufischer Schrift, sondern – nach C.-P. Haase – in einer gedrückten arabischen Rundschrift (Naskhi) des 14.-15. Jahrhunderts eingeschnitten worden (**Abb. 74**). Demnach dürfte diese Siegelgemme von einem modernen Goldschmied oder Antiquitätenhändler nachträglich in den byzantinischen Goldfingerring des späten 9. bis frühen 10. Jahrhunderts eingesetzt worden sein. Dafür spricht auch die Tatsache, dass die Gemme keinen typischen Siegelring, sondern den Schmuckring einer Frau ziert und zum Siegeln ungeeignet war, weil ihre Inschrift regelwidrig quer zur Ringschiene steht.

⁵⁰¹ Spinei/Popovici 1985, 74 ff. Abb. 5, 10, 12.

⁵⁰² Neamțu 1961, 293 ff. Abb. 3, 3.

⁵⁰³ Benda 1966, Taf. 32, 36, 45.

⁵⁰⁴ Dalton 1912, 21 Nr. 130. – Ward 1981, 47 Abb. 101. – Hadjadj 2007, 258 f. Nr. 303.

⁵⁰⁵ Falk 1980, Nr. 85.

⁵⁰⁶ Brosh 1987, 60 Abb. 21.

⁵⁰⁷ Porter/Ager 1999, 213.

⁵⁰⁸ Porter/Ager 1999, 211 ff. Abb. 2.

⁵⁰⁹ Arbman 1940/1943, 154 Abb. 104 Taf. 111, 1. – Aiken/Arwidsson 1986, 75.

⁵¹⁰ Stolz 2006a, 536 f. – Vgl. auch die byzantinischen Fingerringe mit einer von je vier Krappen gehaltenen Steineinlage aus den Grabkammern 222 und 311 von Skalistoe auf der Krim (Vejmarn/Aibabin 1993, 37 f. 66 f. Abb. 22, 13-14; 45, 18).

⁵¹¹ Porter/Ager 1999, 213 Anm. 28 Abb. 1a.

⁵¹² Conti 1989, 52 Abb. 53-55. – Schulze-Dörrlamm 2009a, 157 f. Abb. 4, 2.



Abb. 76 Kat. 30: FO unbekannt, vermutlich Italien. Auf- und Seitenansichten des goldenen Kameorings. Ringschiene und Fassung wohl 7. Jh.; Marmorkameo der Aphrodite hellenistisch oder neuzeitlich? Dm. 23 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

Kameoring (Kat. 30)

Zu den rätselhaftesten Fingerringen der Sammlung zählt der Kameoring unbekannter Herkunft **Kat. 30** (**Abb. 76**), den G. Behrens zwar gemeinsam mit den merowingerzeitlichen Originalfunden des RGZM veröffentlicht hatte, für den es aber bis heute kein einziges Gegenstück gibt⁵¹³. Die birnenförmig gebogene, bandförmige Schiene des Goldfingerrings trägt eine hochovale, zylindrische Kastenfassung mit einem großen Cameo aus schwarzem Marmor (Kalziumcarbonat), der einst ganz oder teilweise vergoldet war. Dieser hochwertige Cameo zeigt die halbplastische Büste einer schönen, jungen Frau – wohl Aphrodite⁵¹⁴ –, deren Körper frontal, deren leicht nach unten geneigtes Gesicht jedoch in Dreiviertelansicht wiedergegeben ist. Im Haar trägt sie statt eines Diadems eine rosenähnliche Blüte mit zwei spitzovalen Blättern. Auf den Schultern der Ringschiene findet sich u. a. ein geperltes, eingepunztes Mandelornament. Dagegen ist die hohe Zylinderwand der Kameofassung nicht nur mit einer eingepunzten, umlaufenden Kordel zwischen zwei Perlbandern verziert, sondern auch an ihrem oberen Rand mit einem glatten dünnen Golddraht und am unteren Rand mit einem dickeren Kerbdraht umrandet.

⁵¹³ Behrens 1947, 75 Abb. 150, 2. – Zu Kameen allg. z. B. Zwierlein-Diehl 2008.

⁵¹⁴ Vgl. z. B. das hellenistische Goldmedaillon mit einer Büste der Aphrodite aus Alexandria in Ägypten (Bromberg 1992, Nr. 35).

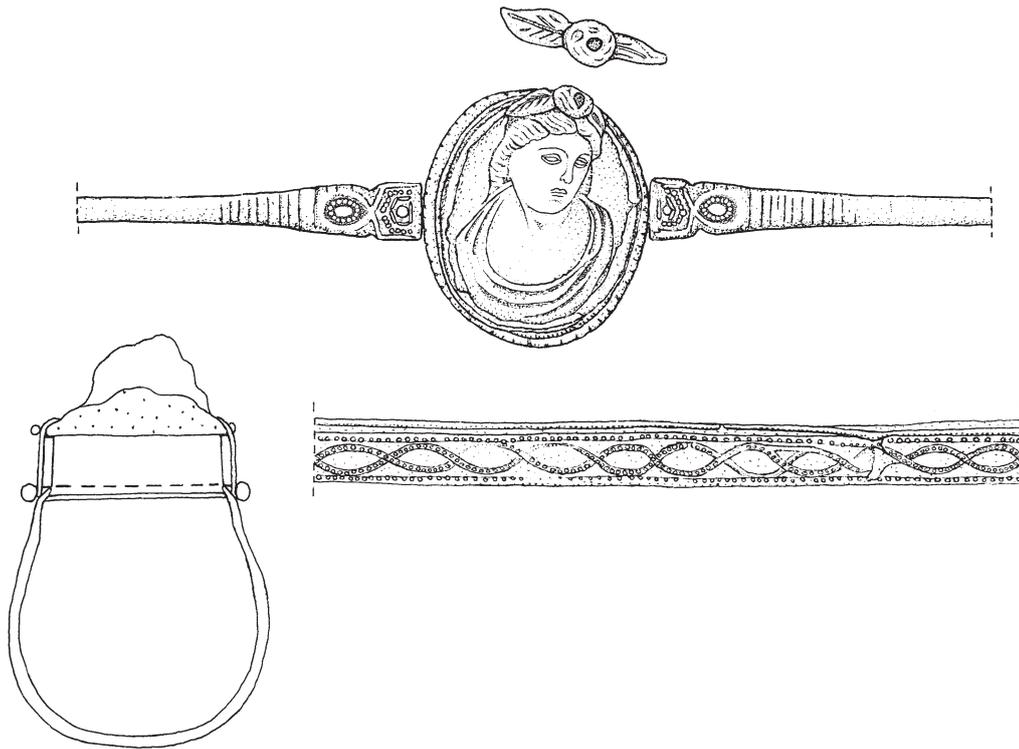


Abb. 77 Kat. 30: FO unbekannt, vermutlich Italien. Aufsicht und Querschnitt des Kameorings. Abrollung des Ornaments der Kameofassung. – (Zeichnung M. Weber, RGZM).

G. Behrens hatte seine Entscheidung zwar nicht begründet, könnte sie aber im Hinblick auf die hohe Wertschätzung und nachweisliche Wiederverwendung römischer Kameen in der Merowingerzeit getroffen haben⁵¹⁵. Hinzuweisen wäre etwa auf den frühromischen Fingerring aus geschliffenem Bergkristall mit der halbplastischen Büste einer Frau⁵¹⁶, der in dem reichen Grab 148 von Nocera Umbra (prov. Perugia/I) der Zeit um 600 aufgefunden und als Amulett an der Halskette des Mädchens getragen worden ist⁵¹⁷, ferner auf den Goldfingerring mit dem Kameo einer Frauenbüste aus dem Plattengrab 12 des 7. Jahrhunderts in Bau D der Münsterkirche zu Bonn⁵¹⁸ sowie auf den prächtigen Kameo eines Medusenhauptes auf der goldenen Vierpassfibel des 7. Jahrhunderts von Mölsheim (Lkr. Alzey-Worms/D)⁵¹⁹.

Ungewöhnlich ist der Kameoring nicht nur wegen der Übergröße sowie altertümlichen Birnenform seiner flachen Ringschiene und deren reichen Dekors, sondern auch deshalb, weil die Enden der Schiene nicht außen an die Wand der zylindrischen Kameofassung gelötet, sondern zwischen Wand und Bodenblech gesteckt worden sind (**Abb. 77**). Außerdem liegt der Kameo nicht nur auf einer Füllmasse, sondern mit seinen Rändern auch auf der Oberkante eines senkrecht stehenden Metallbandes, mit dem die Innenwand der Kastenfassung verschalt wurde⁵²⁰. Da es bisher fast gar keine herstellungstechnischen Beobachtungen an Fingerringen gibt, ist es derzeit leider nicht möglich, diese Details für eine Altersbestimmung zu nutzen.

⁵¹⁵ Vgl. dazu Ament 1991, 401 ff.

⁵¹⁶ Mehrere Goldfingerringe mit ähnlich halbplastischen Kameos sind in dem römischen Doppelgrab 905 von Mtskheta in Georgien aus dem 2. oder 3. Jh. gefunden worden (Apakidze/Nikolaishvili 1994, 36 f. Abb. 23, 26-28; 24, 26-28).

⁵¹⁷ Pasqui 1918, 333 f. Abb. 185. – Rupp 2005, Taf. 154, 6; 2008, 185 ff. Abb. 11.

⁵¹⁸ Keller/Müssemeier 2004, 202 Abb. 8.

⁵¹⁹ Amberger 1931, 180 ff. Taf. 14-15. – Thieme 1978, 431 f. 477 Nr. 120 Taf. 15, 3. – Ament 1991, 421. – M. Harms in: Kat. Darmstadt 1992, 174 f. Nr. 76. – Ament/Krug 2010, 183 ff. Abb. 2-4.

⁵²⁰ Zu erkennen sind die herstellungstechnischen Details auf einem Röntgenbild, das Restaurator S. Patscher M.A. (RGZM) freundlicherweise angefertigt hat.

Jedenfalls sprechen sie nicht zwingend gegen die Echtheit des Fingerrings. Vielmehr beweist die Querschnittzeichnung eines gefassten, mugeligen Amethysten aus der Tasche einer reichen Frau, die im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts in Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kreis/D) verstorben war (Grab 557)⁵²¹, dass man Edelsteine im frühen Mittelalter nicht immer direkt auf die Füllmasse gelegt, sondern manchmal zusätzlich gestützt hat. In diesem Fall wird der Amethyst, bei dem es sich wohl um ein Beutestück aus Italien handelt, von aufgesetzten Lottropfen an der Innenwand seiner ovalen Fassung aus vergoldetem Bronzeguss getragen⁵²².

In seiner Gesamtform unterscheidet sich der Kameoring **Kat. 30** jedenfalls deutlich von frühromischen Fingerringen mit übergroßem Kameo, wie z. B. mit einer Büste der Livia aus dem Schatzfund des 1. Jahrhunderts von Petescia in den Sabinerbergen (prov. Rieti/I)⁵²³. Offensichtlich stammen Schiene und Fassung aus dem frühen Mittelalter. Zu beiden Seiten der Fassung trägt seine Schiene nämlich ein geperltes, einpunziertes Mandelornament, das an den Mandeldecor der bandförmigen, byzantinischen Goldfingerringe mit Steineinlagen aus dem Grab eines im mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts verstorbenen Awarenkhangans zu Kunbábon/H⁵²⁴ erinnert.

Auf der Wand seiner zylindrischen Kameofassung verläuft ein eingepunztes, lockeres Kordelornament. Ein solches schmückt auch die Kelchfassung mit Amethysteinlage des byzantinischen Goldfingerrings aus Sarkophag 16 der merowingischen Klosterkirche und Königsgrablege von Saint-Denis/F, in dem man im 7. Jahrhundert eine überaus hochrangige Frau (Königin?) beigesetzt hatte⁵²⁵. Eine vergleichbare Kordel aus aufgelöteten Filigrandrähten umzieht überdies die zylindrische Fassung der Zellenschmelzeinlage eines in Italien erworbenen Goldfingerrings aus dem 9. Jahrhundert in Berlin⁵²⁶. Es ist auch sicher kein Zufall, dass man im 7. Jahrhundert für die senkrechten Seitenwände einiger Filigranscheibenfibeln – wie z. B. aus Charnay, Mertloch und Argilly⁵²⁷ – verzierte Pressbleche verwendet hat.

Den oberen und unteren Rand der zylindrischen Kameofassung betonen zwei aufgelötete Golddrähte. Solche paarigen Drahtumrandungen sind bei Zylinderfassungen von Goldfingerringen mit einer Gemme oder Steineinlage erst im 7. Jahrhundert nachweisbar⁵²⁸. Zu nennen wäre der goldene Gemmenring aus dem Reitergrab (Nr. 33) der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Campochiaro (prov. Campobasso/I)⁵²⁹, der goldene Gemmenring des 7. Jahrhunderts aus Benevent/I⁵³⁰, ein byzantinischer Goldfingerring des 7. Jahrhunderts mit Kreuzmonogrammen auf zwei Goldzylindern aus Konstantinopel⁵³¹, ein Silberfingerring mit Zellenschmelzeinlage aus einem Frauengrab (Nr. 52) des späten 7. oder 8. Jahrhunderts im Narthex der Basilika von Tigani (Peloponnes/GR)⁵³² sowie ein Goldfingerring des 9. Jahrhunderts mit sternverzierter Zellenschmelzeinlage in Berlin, der wohl aus Italien stammt⁵³³. Die genannten Parallelen deuten nicht nur auf die Echtheit von Ringschiene und zugehöriger Zylinderfassung, sondern auch darauf hin, dass dieser Fingerring vermutlich in Italien hergestellt wurde. Wahrscheinlich ist er im späten 7. Jahrhundert für eine vornehme Frau angefertigt worden, die ihn wegen seiner Übergröße auf ihrem Handschuh getragen haben könnte.

521 Fingerlin 2009, 332 ff. Abb. 1; 5, b.

522 Fingerlin 2009, 333 f. Abb. 5, b.

523 Greifenhagen 1970, 77 f. Taf. 58, 5; 59, 2.

524 Tóth/Horváth 1992, 55 Nr. 78-79; 208 f. Taf. 11, 9-11. – Garam 2001, 84 ff. Taf. 51, 8-9.

525 Fleury/France-Lanord 1998, Bd. II, 287 Taf. XXI.

526 Greifenhagen 1975, Taf. 64, 16. – Haseloff 1990, 24 Abb. 32.

527 Graenert 2007, 17 Abb. 5, 2-4.

528 Deshalb ist der prunkvolle, aus der Mosel bei Trier stammende Goldfingerring mit römischer Karneolgemme in einer Breitfassung nicht in das Ende des 4. Jhs. (so: K. Goethert in: *Kat. Trier* 1984, 117 Nr. 33d. – D. Hübner in: *Demandt/Engemann* 2007, Nr. I.11.25), sondern in die späte Merowing- bis Karolingerzeit zu datieren.

529 Genito 1991, 335 ff. Taf. 31, 1-2. – Ceglia 1990, 216 Abb. 5-6.

530 K. R. Brown in: *Brown/Kydd/Little* 2000, 128 Abb. 11-13.

531 Ward 1981, 49 f. Nr. 108. – Ross 2005, 61 Nr. 71 Taf. 45, 71. – Ein ganz ähnlicher Goldfingerring des 7. Jhs. gehört der Archäologischen Staatssammlung in München (G. Zahlhaas in: *Wamser/Zahlhaas* 1998, 219 Nr. 321).

532 *Kat. Athen* 1984, 53 Nr. 52. – *Kat. Thessaloniki* 1997, 181 Nr. 197. – Katsougiannopoulou 2001, 467. Datiert wird das Frauengrab 52 durch eine bronzene Gürtelschnalle mit kurzem D-förmigen Scharnierbeschlag und eingravierter Tierdarstellung (vgl. *Metaxas* 2009, 108 f. Abb. 26d).

533 Greifenhagen 1975, Taf. 64, 16. – Haseloff 1990, 24 Abb. 32.

Große Probleme bereitet die Altersbestimmung des aus Marmor geschliffenen Kameos, der ganz oder teilweise vergoldet war. Auch wenn das verwendete Material ungewöhnlich ist, schließt es ein hohes Alter nicht unbedingt aus. Vereinzelt Fingerringe mit kameoartigen Köpfen, die ganz aus Marmor geschliffen waren – sogenannte Ptolemäerringe⁵³⁴ –, gab es schon in hellenistischer Zeit, doch haben sie mit diesem Kameo keine Ähnlichkeit⁵³⁵. Bei einigen Kameen der Antike lassen sich auch schon Spuren von Vergoldung feststellen⁵³⁶. In Größe (21 mm × 16 mm) und Motiv gleicht der Marmorkameo am besten dem Topaskameo (23 mm × 17 mm) eines Goldfingerrings der Sammlung Medici in Florenz, auf dem die schmucklose Dreiviertelbüste von Faustina der Jüngeren mit einem nach links unten geneigten Kopf zu sehen ist (**Abb. 78**)⁵³⁷.



Abb. 78 Kameo der Faustina d.J. mit späterer Goldrestauration aus der Sammlung Medici, 1. Jh. H. 23 mm; B. 17 mm. Florenz, Museo Archeologico. – (Nach Giuliano 1989, 252 Nr. 185 Taf. XXIII, 185).

Der Kameo des Fingerrings **Kat. 30** zeigt die Büste einer jungen, schönen Frau (Aphrodite), deren Körper sich stark aus der Fassung heraushebt, während sie ihren Kopf nach links wendet und dabei leicht nach unten blickt (**Abb. 77**). Sie trägt ein lockeres Gewand, das den Hals in einem weiten Oval umspielt, aber weder eine Fibel noch Halsketten oder Ohrhinge.

Ihr langes Haar schmücken anstelle eines Diadems eine große runde Blume mit winzigem Bohrloch in der Mitte, das vermutlich ein Goldkugelchen enthalten hatte, sowie zwei gefiederte spitzovale Blätter an den Seiten. Leider ist nicht mehr festzustellen, ob ursprünglich nur dieser Kopfschmuck oder die ganze Büste der Frau vergoldet gewesen ist.

Die Aphrodite hat ein sehr liebliches Gesicht, das – nach A. Krug – für die Zeit des Hellenismus typisch ist. Dass sie weder Ohrhinge noch Halsketten oder Diadem trägt, ist zwar ungewöhnlich, doch gleicht sie darin der ebenso schmucklosen Büste der Livia auf dem Topaskameo in der Sammlung Medici zu Florenz (**Abb. 78**)⁵³⁸. Ihr ungefibertes Gewand und insbesondere der ungewöhnliche Blumenschmuck des Haars (**Abb. 77**) sprechen jedoch eher gegen eine Datierung in hellenistische, spätrömische oder frühbyzantinische Zeit⁵³⁹. Frauendarstellungen, die darin dem Kameo **Kat. 30** ähneln, finden sich dagegen auf einigen Kameen des 16. Jahrhunderts im Kunsthistorischen Museum in Wien⁵⁴⁰. Zudem legt die Tatsache, dass die Blume im Haar der jungen Frau eine Einlage aus andersartigem Material enthalten hatte, den Verdacht nahe, dass es sich um einen sogenannten Comesso des 16./17. Jahrhunderts⁵⁴¹ handeln könnte.

⁵³⁴ Denis 1984, 569 ff. Abb. 1-2.

⁵³⁵ Für ihre ausführliche Stellungnahme zu diesem Fingerring und für ihre Literaturhinweise sei Frau Dr. A. Krug (Berlin) herzlich gedankt.

⁵³⁶ Oberleitner 1991, 59 ff.

⁵³⁷ Giuliano 1989, 252 Nr. 185 Taf. XXIII, 185.

⁵³⁸ Giuliano 1989, 252 Nr. 185 Taf. XXIII, 185.

⁵³⁹ Allgemein zu Frauendarstellungen in der Spätantike s. Schade 2003; zu ähnlichen Darstellungsweisen wie bei **Kat. 25** s. Zwierlein-Diehl 1973, Taf. 34 Nr. 204 (1. Jh. v. Chr.); 1991, Taf. 233 Nr. 1040 (Glaskameo; 5.-10. n. Chr.).

⁵⁴⁰ Eichler/Kris 1927, 43. 310 f. (frdl. Hinweis von A. M. Pütz, Wien).

⁵⁴¹ Vgl. den Chalzedon-Kameo des Glyptikers Ottavio Miseroni († 1623/1624), der eine junge Frau mit emailliertem Diadem, einem Diamanten und einer auf die Stirn hängenden Perle zeigt (Eichler/Kris 1927, 145 Nr. 310 Taf. 43, 310), sowie die Comessi »Leda mit dem Schwan« und »Diana als Mohrin« aus der Mitte des 16. Jhs. (Distelberger 2002, 224 f. Nr. 129-130).



Abb. 79 Kat. 35: FO unbekannt, wahrscheinlich Süditalien. Auf- und Schrägansicht der flachzylindrischen Silberscheibenfibel mit Perlrand und aufgelötetem Goldpressblech mit dem Flachrelief von »Mariae Verkündigung« sowie mit griechischen Inschriften. 7. Jh. Dm. 51 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

Gegen eine solche Spätdatierung des Kameos ließe sich aber einwenden, dass man schon in der Spätantike gelegentlich figürliche Edelsteinschliffe mit Goldschmuck verziert hat. So trug z. B. die freiplastische Chalzedon-Büste eines bärtigen Mannes – wohl von Kaiser Julian Apostata (361-363) – einst ein goldenes Diadem⁵⁴². Auch zierten Hochreliefs von goldenen Büsten, die frontal mit leicht seitlich geneigtem Kopf in Dreiviertelansicht dargestellt sind und sich dabei weit aus ihrem Medaillon vorbeugen, bereits die durchbrochenen Ränder von vier großen, hexagonalen Goldanhängern aus dem dritten Viertel des 4. Jahrhunderts⁵⁴³. Dabei handelt es sich jeweils um sechs Büsten von Frauen und Männern, die ein zentrales Medaillon mit dem Profilkopf Kaisers Constantin I. umringen⁵⁴⁴. Nicht zuletzt wäre auf die Tatsache hinzuweisen, dass der hl. Michael auf einer Konstantinopler Ikone des ausgehenden 11./frühen 12. Jahrhunderts statt eines Diadems einen blütenförmiger Kopfschmuck nach Art der Aphrodite trägt: In den vergoldeten Locken des Erzengelkopfes – einem Hochrelief aus Email – sitzt eine kugelige Blüte in Gestalt einer aufgestifteten Perle zwischen zwei kleinen, spitzen Blättern⁵⁴⁵. Sollte das wirklich nur Zufall oder vielmehr ein Indiz dafür sein, dass in frühbyzantinischer Zeit nicht nur Gemmen⁵⁴⁶, sondern womöglich auch einige hochwertige Kameen – wie z. B. der Kameo der Aphrodite – geschliffen worden sind, von denen wegen der massenhaften Zerstörung von Kunstwerken während des Ikonoklasmus fast nichts erhalten geblieben ist?

Die verzierte Schiene und Zylinderfassung des Goldfingerrings **Kat. 30** wurde wohl im späten 7. Jahrhundert – mutmaßlich in Süditalien – hergestellt. Die Frage, ob ihn der Goldschmied damals mit einem antiken Marmorkameo des 1./2. Jahrhunderts (oder womöglich aus späterer Zeit?) geschmückt oder ob ein Antiquitätenhändler des 19./frühen 20. Jahrhunderts die beschädigte bzw. verlorene Einlage des frühbyzantinischen Fingerrings durch einen »Comesso« des 16./17. Jahrhunderts ersetzen ließ, lässt sich derzeit nicht beantworten. In jedem Fall dürfte der Kameo in Italien geschliffen worden sein, wo man über eine 2000-jährige Erfahrung in der künstlerischen Bearbeitung von Marmor verfügt.

M. Schulze-Dörrlamm

⁵⁴² Kat. Zürich 1993, 244 Nr. 131. – Kat. London 2006, 148 Nr. 64.

⁵⁴³ Ross 2005, 141 ff. Nr. 180-181 Taf. 102-103. 106-107. – Depeyrot 2009, Bd. 3, 303 ff.

⁵⁴⁴ Ross 2005, Nr. 180 Taf. 101 ff.

⁵⁴⁵ B. Drake Böhm in: Kat. Köln 1984, 179 ff. Nr. 18 Abb. S. 181.

⁵⁴⁶ Hinweise auf die Herstellung von Gemmen im 6. und 7. Jh. finden sich z. B. in fränkischen Schriftquellen dieser Zeit (Ristow/Roth 1995, 59).

Gewandschmuck

Mantelfibel (Kat. 35)

Herkunft und Fundzusammenhänge der silbernen Scheibenfibel mit goldener Pressblechauflage **Kat. 35**, die 1967 im Kunsthandel erworben wurde⁵⁴⁷, sind unbekannt (**Abb. 79**). Es handelt sich um eine geschlossene, flachzylindrische Dose mit perldrahtverziertem oberem Rand, die auf ihrer Unterseite noch den Nadelhalter sowie die angelötete Nadelrast trägt, deren antike Füllmasse jedoch verloren ist (**Abb. 80**). Auf ihrer leicht vertieften Schauseite liegt ein goldenes Pressblech mit figürlichem Dekor, das von einem relativ schmalen, gerippten »Passepartout« umrahmt wird. Es zeigt »Mariae Verkündigung« mit beigefügten griechischen Inschriften, die an den Rändern des Blechs beschnitten worden sind. In der rechten Bildhälfte sitzt die mit einer Palla bekleidete Jungfrau Maria frontal auf dem Polster einer gedrechselten Holzbank, wobei ihre Füße auf einem Schemel (Suppedaneum) ruhen. Ihr nimbiertes Haupt ist mit einem Schleier (Maphorion) bedeckt. Maria hält mit ihrer rechten Hand eine Spindel, zieht Fäden aus einem auf dem Boden stehenden Körbchen und hat ihren linken Arm erhoben. Von der linken Seite nähert sich ihr der mit einer langen Ärmeltunika bekleidete Erzengel Gabriel. Er hält in seiner rechten Hand einen geschulterten Stab und erhebt seine linke Hand im Segens- und Redegestus.

Von den ehemaligen Beischriften haben sich einige Buchstaben bzw. deren Reste im oberen und unteren Bildfeld sowie an den seitlichen Rändern erhalten. Die fehlenden Buchstaben scheinen beim Einpassen des Goldbleches in die Silberfassung der Fibel abgeschnitten worden zu sein. Lesbar sind im oberen Rund in großen griechischen Lettern auf zwei Zeilen verteilt: + XEPE sowie unter dem linienartigen Laufhorizont, auf dem sich die Verkündigungsszene abspielt: KAIXAPITOMEN (Luk. 1, 28: »Sei begrüßt, du Begnadete«). Unter dieser Zeile ist noch der Ansatz einer weiteren, jedoch abgeschnittenen Zeile zu erkennen (vermutlich der anschließende Bibelvers »Der Herr sei mit dir«)⁵⁴⁸. Auch die nur teilweise erhaltenen Beischriften neben den beiden Figuren, die wohl die Szene erläutern sollten, scheinen zweizeilig gewesen zu sein. Die vorliegende Darstellung der spinnenden Maria ist im Gegensatz zur Beischrift nicht dem Neuen Testament entnommen. Vielmehr folgt sie ebenso wie die bekannte Darstellung auf dem obersten Register des Triumphbogenmosaiks von Santa Maria Maggiore in Rom aus dem zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts⁵⁴⁹ dem außerbiblischen Protoevangelium des Jakobus. Nach dieser Überlieferung mussten sieben Jungfrauen aus dem Stamme Davids im Auftrag der Priester einen neuen Tempelvorhang anfertigen, wobei Maria die Aufgabe hatte, Purpur und Scharlach zu spinnen. Während dieser Arbeit trat der Erzengel Gabriel mit den Worten an sie heran, die auch auf der Fibel zu lesen sind. Diese Szene wurde in der frühbyzantinischen Kunst sehr oft und in vielen Varianten dargestellt⁵⁵⁰. Darüber hinaus scheinen solche Bilder Mariens mit einer Spindel als Vorlagen für die kontinentalen Goldbrakteaten mit »Frauenfigur« gedient zu haben⁵⁵¹.

⁵⁴⁷ Ellmers 1971, 233 ff. Taf. 97.

⁵⁴⁸ Ellmers 1971, 234.

⁵⁴⁹ z. B. Klauser 1972, 120 ff. bes. 128 Abb. Taf. 1a: Verkündigungsszene.

⁵⁵⁰ Vgl. u. a. J. Deckers in: Wamser/Zahlhaas 1998, 210 Nr. 308. – Ch. Schmidt in: Stiegemann 2001, 142 ff. Nr. I. 45.

⁵⁵¹ Pesch 2012, 385 f. Abb. 7.

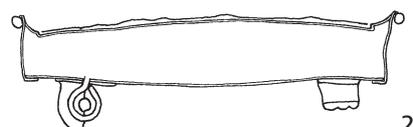


Abb. 80 Kat. 35: FO unbekannt, wahrscheinlich Süditalien. – **1** Unteransicht. – **2** Querschnitt der flachzylindrischen Silberscheibenfibel. 7. Jh. – (Foto V. Iserhardt, RGZM; Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 1:1.



Abb. 81 Berg Nebo (JOR), Kapelle des Priesters Johannes (565): Mosaik einer namenlosen Heiligen, deren Mantel (Palla) mitten auf der Brust von einer Scheibenfibel zusammengehalten wird. – (Nach Piccirillo 1992, 167).

Dass es sich um die Mantelfibel einer Frau handelt, ist an der Stellung der rückwärtigen Nadel zu erkennen. Im Unterschied zu den Männern haben Frauen ihren Mantel – die sogenannte Palla – nicht auf der rechten Schulter, sondern mitten auf der Brust mit einer Fibel geschlossen⁵⁵². Das bezeugen nicht nur Darstellungen wie z. B. das Mosaik einer namenlosen Heiligen in der Kapelle des hl. Johannes auf dem Berg Nebo in Israel aus dem Jahre 565 (**Abb. 81**)⁵⁵³ oder das Relief von Davids Braut Michal auf einem der Silberteller des Schatzes von Lambousa im Westen von Kyrenia auf Zypern aus dem frühen 7. Jahrhundert⁵⁵⁴, sondern auch zahlreiche Lagebefunde von Fibeln in Frauengräbern⁵⁵⁵. Deshalb sitzt der Nadelhalter der (verlorenen) Nadel nicht senkrecht, sondern waagrecht in der Mittelachse der Fibel.

Die flachzylindrische Scheibenfibel galt bei der Versteigerung der Sammlung Leopold Seligmann im Jahre 1930 noch als Schmuckstück des 5. Jahrhunderts⁵⁵⁶, vermutlich, weil sie in Form und Machart der goldenen Perlfandfibel mit einer Münze des weströmischen Kaisers Honorius († 421)⁵⁵⁷ gleicht. Von D. Ellmers wurde sie dagegen wegen des unkörperlichen Darstellungsstils der Figuren ihres Goldpressblechs pauschal in das 6./7. Jahrhundert datiert⁵⁵⁸. Aufgrund von Form und Dekor gehört sie in den Umkreis der flachzylindrischen Scheibenfibeln aus Silber mit figürlicher Goldpressblechauflage (den sog. Kastenfibeln mit Figuraldekor)⁵⁵⁹ aus der zweiten Hälfte des 6. bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, die in zwei Varianten untergliedert werden und deren Schauseiten vereinzelt auch mit einem Perldraht umrandet sind⁵⁶⁰. Allerdings unter-

⁵⁵² z. B. Thieme 1978, 445ff. – Klein-Pfeuffer 1993, 71.

⁵⁵³ Piccirillo 1992, 167.

⁵⁵⁴ Dalton 1906, 1 ff. Taf. 2. – Foltz 1975, 221 ff. Taf. 98, 1; 102, 2.

⁵⁵⁵ Die Scheibenfibeln liegen entweder unter dem Kinn oder auf der Brust der Verstorbenen. – Vgl. dazu u. a. Riemer 2000, 125.

⁵⁵⁶ Die Sammlung Dr. Leopold Seligmann, Auktionskatalog (Berlin 1930) Taf. 12, 46.

⁵⁵⁷ Marshall 1911, 338 Nr. 2860 Taf. LXIII.

⁵⁵⁸ Ellmers 1971, 234.

⁵⁵⁹ Sprachlich korrekter wäre es, diese hohlen Scheibenfibeln als »Dosenfibeln« zu bezeichnen, weil sie keine Ähnlichkeit mit eckigen Kästen haben.

⁵⁶⁰ Daim 2002, 113 ff. Abb. 1. 4-6. – Vgl. auch Garam 1993, 99 ff. Abb. 1-5; 2001, 51 ff. Taf. 31-32.

scheidet sie sich durch die Größe, das Bildmotiv, die Beschriftung und Halterung ihres Goldpressblechs (Dm. 40mm) sowohl von Variante 1, den sogenannten Kastenfibeln mit Figuraldekor und glattem Silberblechrahmen, die bisher nur am Plattensee sowie an der dalmatinischen Adriaküste gefunden wurden, als auch von Variante 2, den sogenannten Kastenfibeln mit Figuraldekor und Arkadeninnenrand, die außer in Pannonien auch an der albanischen und montenegrinischen Adriaküste sowie im süditalienischen Kalabrien verbreitet waren⁵⁶¹. Bei beiden Fibelvarianten ist das Goldpressblech, auf dem ein Reiterheiliger, eine Kreuzbüste zwischen Engeln, ein auffliegender Adler oder zwei Pfaue am Kantharos dargestellt sein können, nämlich münzartig klein, fast immer unbeschriftet und bei den »Kastenfibeln mit einem Arkadeninnenrand« (Variante 2) überdies noch stark in den Kasten eingetieft.

Die flachzylindrische Scheibenfibel **Kat. 35** muss deshalb in einer ganz anderen Region und Goldschmiedewerkstatt geschaffen worden sein. Auf ihre Herkunft aus Italien lässt die Kombination eines Perlrandes mit einem schmalen, gerippten »Passepartout« schließen, weil dies offenbar die traditionelle Standardfassung von Münzfibeln in Italien gewesen war. Man findet sie schon bei der Goldfibel mit einem Solidus des weströmischen Kaisers Honorius († 421)⁵⁶² und auch noch bei der »Münzfibel« eines Langobardenkönigs aus dem 8. Jahrhundert im Archäologischen Museum von Ascoli Piceno in den Marken/I⁵⁶³, auf deren Pressblech die Büste eines Kaisers (en face) mit der senkrecht gehaltenen Mappa in seiner linken Hand und dem großen Kreuzglobus in seiner rechten Hand zu sehen ist⁵⁶⁴.

Hinweise auf Herkunft und Alter der flachzylindrischen Scheibenfibel liefert das Goldpressblech aufgrund seiner griechischen Inschriften und des Flachreliefs mit »Mariae Verkündigung«. Das goldene Pressblech weist im oberen Bildfeld und unter der Bodenlinie waagrecht verlaufende, griechische Inschriften auf. Derartige Inschriften fehlen erstaunlicherweise sowohl den Goldpressblechen der drei byzantinischen Scheibenfibeln aus den Gräbern von Achmîn-Panopolis/ET⁵⁶⁵ als auch den bisher bekannten sogenannten Kastenfibeln mit Figuraldekor⁵⁶⁶. Vorhanden sind sie dagegen bei zwei byzantinischen Goldpressblechen mit Darstellungen von »Christus und der ungläubige Thomas« sowie von »Daniel in der Löwengrube«, die von den Staatlichen Museen zu Berlin in Italien erworben wurden⁵⁶⁷.

Pressblechfibeln, die nicht nur figürliche Darstellungen aus dem Marienleben, sondern auch waagerechte Inschriften aus griechischen Buchstaben tragen, wurden bisher nur im lateinischen Westen gefunden, wo sie erst zu Beginn des 7. Jahrhunderts in Mode gekommen sind. Dazu gehört die Goldscheibenfibel mit einem Flachrelief der »Anbetung der Magier« aus dem Grab einer sehr reichen, vornehmen Frau in Granja de Turuñuelo zu Medellín (prov. Badajoz/E) (**Abb. 82, 1**)⁵⁶⁸, das wegen der ausgeschnittenen Goldfolien mit Pressblechdekor und der zwei Goldohrringe mit aufgestifteter (verlorener) Perle⁵⁶⁹ in die Zeit um 600 zu datieren ist. Ober- und unterhalb der dargestellten Anbetungsszene verlaufen vier Zeilen einer griechischen Inschrift, in der Maria um Beistand gebeten wird: »Heilige Maria, hilf' der, die dies trägt. Amen«. Die »Anbetung der Magier« sowie Reste einer waagerechten, griechischen Inschrift (»Herr hilf'«) unter der

⁵⁶¹ Vgl. die zusammenfassende Bearbeitung und Kartierung beider Fibeltypen von Daim 2002, 113 ff. Abb. 1-11, Verbreitungskarte Abb. 13 sowie eine neue »Magierfibel« im British Museum (F. Daim in: Kat. Bonn 2010, 250 f. Nr. 243) und eine Fibel mit dem Brustbild der Charis (en face) aus dem Gräberfeld von Nin/HR (Preložnik 2008, 203 Abb. 1).

⁵⁶² Marshall 1911, 338 Nr. 2860 Taf. XXIII, 2860.

⁵⁶³ Ein Foto dieser unpublizierten Fibel (DAI Rom L 40.307) befindet sich im Bildarchiv des RGZM.

⁵⁶⁴ Auf diese Weise haben sich – im Unterschied zu den byzantinischen Kaisern des 7. Jhs. – u. a. Gisulf II. (742-751) und Liutprand (751-758) auf ihren Tremissis darstellen lassen (Cassanelli 1985, 208 Abb. 220. 222).

⁵⁶⁵ Forrer 1893, 19 Taf. XIII, 2-4.

⁵⁶⁶ Garam 1993, 99 f. Abb. 1-5. – Daim 2002, 115 ff. Abb. 1-11.

⁵⁶⁷ Schlunk 1939, 23 Nr. 55-56 Taf. 11.

⁵⁶⁸ Pérez Martín 1961, 16 ff. Taf. 5-6. – Schlunk/Hauschild 1978, 156 Taf. 49, a. – De Palol/Ripoll 1990, 238 Abb. 203. – Kleinpfeuffer 1991, 193 Abb. 60, 3. – Spier 2007, Taf. 139, 11.

⁵⁶⁹ Am besten vergleichbar sind zwei Goldohrringe mit aufgestifteter (verlorener) Perle des Grabes 14 von Altamura-Belmonte in Apulien/I aus dem 6./7. Jh. (Ciminale/Favia/Giuliani 1994, 407 ff. Taf. 169. – Riemer 2000, 417) sowie zwei Goldohrringe mit aufgestifteter (verlorener) Perle und kugeligem Smaragd aus dem Schatz von Mytilene-Kratigos auf Lesbos/GR, der um 625/626 vergraben wurde (Kat. Thessaloniki 1997, 198 Nr. 223).



Abb. 82 Magierfibeln mit griechischen Inschriften aus Frauengräbern des 7. Jhs. – **1** Turuñuelo, Medellín (prov. Bajadoz/E). Goldene Scheibenfibel aus dem reichen Frauengrab der Zeit um 600. Dm. 50mm. – **2** Attalens (Kt. Fribourg/CH). Bronzene Scheibenfibel mit Goldpressblech aus dem Kindergrab 41 des frühen 7. Jhs. Dm. 54mm. – **3** Minden (Kr. Bitburg-Prüm/D). Scheibenfibel mit Bronzepressblech aus Frauengrab 3. 2. Hälfte 7. Jh. Dm. 59mm. – (1 nach Schlunk/Hauschild 1978, 156 Taf. 49, 9; 2 nach Schwab 1982, 252 Abb. 4; 3 nach Ristow 2007, 395 Nr. 352 Taf. 81, b). – M. 1:1.

Bodenlinie sind auch auf dem Goldpressblech der Scheibenfibel mit aufgenieteteter Randfassung zu finden, die in Kindergrab 41 von Attalens (Kt. Fribourg/CH) (Abb. 82, 2) aus dem frühen 7. Jahrhundert zutage kam⁵⁷⁰. Völlig verderbt ist dagegen die Inschrift unter der Bodenlinie des Silberpressblechs auf der Magierfibel aus Grab 3 von Minden (Lkr. Trier-Saarburg/D) (Abb. 82, 3)⁵⁷¹, die als Pressblechscheibenfibel mit umgebördeltem Rand erst aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts stammen kann.

Ihre Formgebung sowie die Tatsache, dass figürliche Pressbleche mit horizontalen griechischen Inschriften bisher nur auf Schmuckstücken aus dem westlichen Mittelmeerraum (und aus dem Merowingerreich) zutage gekommen sind, lassen darauf schließen, dass die flachzylindrische Scheibenfibel **Kat. 35** nicht aus dem östlichen Mittelmeerraum, sondern aus Italien stammt. Dass sie mit der Verkündigungsszene verziert wurde, hing wohl damit zusammen, dass man in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Italien das Kirchenfest »Mariae Verkündigung« eingeführt hat, das zu Zeiten von Papst Gregor dem Großen († 604) noch gar nicht gefeiert worden war⁵⁷², aber dann schon auf der 10. Synode von Toledo (656) vom 18. Dezember auf den 25. März verlegt worden ist.

Die figürlichen Flachreliefs byzantinischer Goldbleche des frühen 7. Jahrhunderts – wie »Mariae Verkündigung« im Anhänger des münzdatierten Halsschmucks (um 600) aus dem Schatz von Assiüt in Ägypten⁵⁷³, die »Anbetung der Magier« auf den Scheibenfibeln aus Turuñuelo/E und Attalens/CH (vgl. Abb. 82, 1-2) sowie auf einem goldenen Enkolpion unbekannter Herkunft⁵⁷⁴ – zeichneten sich durch naturalistische Figuren aus. Dagegen sind die Gestalten Mariens und des Erzengels Gabriel auf dem Goldblech der flachzylindrischen Scheibenfibel **Kat. 35** stärker stilisiert, so dass ihre Gewänder – ähnlich wie das Gewand der Gottes-

⁵⁷⁰ Schwab 1982, 252 f. Abb. 4. – Klein-Pfeuffer 1991, 56. 313 Nr. 9 Taf. 3, 9. – Kat. Genf 2015, 366 Nr. 396.

⁵⁷¹ Dass die Magierfibel aus Minden keine mit aufgenieteteter Randschiene (so Klein-Pfeuffer 1991, 407 Nr. 211 Taf. 45, 211), sondern einen umgebördelten Rand (dazu Klein-Pfeuffer 1991, 48 f.) besessen hatte, wurde von K. Böhner beschrieben und ist auch auf dem veröffentlichten Foto des noch unrestaurierten Fundstücks sowie dem Aquarell deutlich zu sehen (Böhner 1958, 82 Taf. 16, 7a-b. – Ristow 2007, 395 Nr. 352 Taf. 81b).

⁵⁷² Schulz 1962, 66 f.

⁵⁷³ Dennison 1918, Taf. XV. XVII. – Greifenhagen 1970, 67 Taf. 47-48. – G. Platz-Horster in: Wamser 2004, 288 f. Nr. 484. – Stolz 2006a, 558 Taf. 18, 1.

⁵⁷⁴ Ch. Entwistle in: Kat. Bonn 2010, 228 f. Nr. 170.

Abb. 83 Kat. 36: FO unbekannt. Zeichnung sowie Fotos von Vorder- und Rückseite der goldenen Pressblechapplike mit Drachenrelief. Ca. spätes 9. oder 10. Jh. Dm. 25 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM; Zeichnung M. Weber, RGZM). – M. 1:1.



mutter auf der Magierfibel aus Minden (Lkr. Trier-Saarburg/D) (vgl. **Abb. 82, 3**) und auf einer der drei südalpinen Silberblechphalerae aus dem Kammergrab 1 von Hüfingen im Schwarzwald-Baar-Kreis (den-drochronologisch datiert: 606)⁵⁷⁵ – als Rillenbündel erscheinen. Demnach muss sie zwar nicht unbedingt zu späterer Zeit, aber sicher in einer anderen Goldschmiedewerkstatt geschaffen worden sein, die wahrscheinlich in Italien zu suchen ist.

Ihre antike Füllmasse ging verloren, sodass unklar bleibt, ob es sich dabei um eine Kittmasse oder um Bienenwachs gehandelt hatte, das in einigen der sogenannten Kastenfibeln enthalten sein soll⁵⁷⁶. Bienenwachs wurde als Unheil abwehrende Eulogie (Berührungsreliquie) nachweislich in den Hohlräumen von Gürtelschnallenbeschlägen und Riemenzungen aufbewahrt⁵⁷⁷. Anders als diese Privatreliquiare konnte die flachzylindrische Scheibenfibel des 7. Jahrhunderts jedoch nicht geöffnet werden und wird deshalb auch nicht als Eulogienbehälter gedient haben. Dagegen mag ihr Goldpressblech mit Verkündigungsszene und griechischen Inschriften ein Pilgerandenken gewesen sein, weil es nicht ursprünglich für die Fibel geschaffen worden war, sondern ihr nachträglich angepasst und deshalb an den Rändern beschnitten werden musste. Es ist sicher kein Zufall, dass man die mit griechischen Inschriften versehenen Goldpressbleche mit einem Flachrelief der Epiphanie im lateinischen Westen zu Scheibenfibeln unterschiedlichen Typs verarbeitet hat (vgl. **Abb. 82, 1-3**). Vielmehr darf man vermuten, dass byzantinische Goldpressbleche mit figürlichen, christlichen Bildmotiven⁵⁷⁸ den wohlhabenden Pilgern im Heiligen Land – anstelle von billigen Tonmedaillons oder Bleianhängern⁵⁷⁹ – als Andenken verkauft worden sind.

M. Schulze-Dörrlamm / A. M. Pülz

Stoffapplike (Kat. 36)

Unbekannt sind Herkunft und Fundumstände des leicht gewölbten Rundmedaillons aus Goldpressblech **Kat. 36** (**Abb. 83**), das an seinem Rand mit einer umlaufenden, aber nur noch schlecht erhaltenen Buckellinie verziert ist. Es zeigt ein Fabelwesen mit schlangentartig gewundenem Körper im Profil (nach rechts) und mit zwei erhobenen Flügeln in Dreiviertelansicht, die seinen Kopf zangenartig umfassen. Zwischen der Buckellinie und dem Flachrelief dieses Drachen sitzen fünf Durchlochungen in annähernd regelmäßigen Abständen. Diese kleinen Löcher zerstören das Bildmotiv sogar teilweise und lassen darauf schließen, dass das Goldplättchen auf ein Gewand oder einen Schleier genäht worden war.

Die Sitte, Edelmetallfolien unterschiedlichster Form auf ein Gewand oder einen Schleier zu nähen, war ursprünglich im Mittelmeerraum verbreitet⁵⁸⁰. Frühbyzantinische Belege dafür sind sowohl die Goldblatt-

⁵⁷⁵ Müller/Knaut 1987, 20. – Fingerlin 2010, 31 ff. Abb. 12a.

⁵⁷⁶ Daim 2002, 118 f.

⁵⁷⁷ Weidemann 1977, 353 ff. – Martin 2001, 360 ff. – Metaxas 2009, 204 f. Abb. 159-162.

⁵⁷⁸ Solche Goldpressbleche zierten z. B. auch Scheibenfibeln aus dem Gräberfeld von Achmim-Panopolis in Ägypten (Forrer

1893, 19 Taf. XIII, 2-4) und aus Kleinasien (Ch. Schmidt in: Wamser 2004, 316 Nr. 577) sowie ein Enkolpion unbekannter Herkunft (Ch. Entwistle in: Kat. Bonn 2010, 228 ff. Nr. 170).

⁵⁷⁹ J. Witt in: Stiegemann 2001, 183 f. 200 Nr. I. 67; I. 78. – Ders. in: Wamser 2004, 200 ff. Nr. 273-275. 279-284.

⁵⁸⁰ Weidemann 1975, 148. – von Rummel 2007, 317 Abb. 40.

kreuze und das runde Goldpressblech mit einer Darstellung des gekreuzigten Christus, die im Gräberfeld von Achmîm-Panopolis in Ägypten gefunden wurden⁵⁸¹, als auch die quadratischen Goldpressbleche mit Pfauenreliefs eines gleicharmigen Kreuzes aus einem byzantinischen Schatzfund des 7. Jahrhunderts unbekannter Herkunft⁵⁸² sowie u. a. Goldblattkreuze aus Syrien, dem Libanon und Zypern⁵⁸³. Der Brauch, verstorbenen Christen einen Schleier mit aufgenähtem Goldblattkreuz auf das Gesicht zu legen, ist erst um 600 vom langobardischen Italien aus in den Raum nördlich der Alpen übertragen worden⁵⁸⁴.

Im oberitalienischen Luni (prov. La Spezia/I) hat man viele kleine gelochte Rundmedaillons aus Goldpressblech mit einer randlichen Buckellinie und dem Bild eines schreitenden Löwen im Profil ausgegraben, die im 6. Jahrhundert entstanden sind⁵⁸⁵: Ebenso alt kann die Goldblechapplike **Kat. 36** jedoch nicht sein, weil auf ihr ein geflügelter Drache im Profil mit zwei erhobenen Flügeln in Dreiviertelansicht dargestellt worden ist. Vergleichbare Abbildungen geflügelter Fabeltiere stammen erst aus der mittel- und spätbyzantinischen Zeit, z. B. der geflügelte Löwe des Bogenschützen auf dem Medaillonkrug Nr. 2 sowie der Greif im Boden der Goldschale Nr. 20 des Schatzes von Nagyszentmiklós/RO⁵⁸⁶, der wegen des Rankendekors auf dem Rand von Krug Nr. 6 im Laufe des 9. Jahrhunderts vergraben worden sein dürfte⁵⁸⁷, die Greifenreliefs auf den Scharnierbeschlägen einiger Gürtelschnallen vom Typ G2 aus dem späten 9. und 10. Jahrhundert⁵⁸⁸, die schreitenden Greifen auf den emaillierten Kronenplatten aus dem Schatz von Preslav/BG (vergraben um 971)⁵⁸⁹ und das Greifenrelief auf dem silbervergoldeten Räuchergefäß des späten 12. Jahrhunderts im Domschatz von San Marco zu Venedig⁵⁹⁰. Deshalb kann die byzantinische Goldblechapplike frühestens im 9. oder 10. Jahrhundert hergestellt worden sein⁵⁹¹. Ihr Flachrelief eines Drachen, also eines Furcht einflößenden Dämons, der als Symbol des Bösen galt⁵⁹², dürfte eine apotropäische Funktion gehabt haben.

M. Schulze-Dörrlamm

⁵⁸¹ Forrer 1893, 18 Abb. 14 Taf. XIII, 14-16.

⁵⁸² Schulze-Dörrlamm 2002b, 341 Taf. 72, 1.

⁵⁸³ Knaut 1994, 324.

⁵⁸⁴ Werner 1973, 36. – Müller/Knaut 1987, 24 ff. – Knaut 1994, 317 ff. – Riemer 2000, 167.

⁵⁸⁵ Sannazaro 1997, 93 ff. – Baldini Lippolis 1999, 173 Nr. 2.V.3, 12-16 Abb. 67.

⁵⁸⁶ Kat. Budapest 2002, 16 ff. 40.

⁵⁸⁷ Die axialsymmetrischen Ranken, die von einem schildförmigen Knoten mit horizontal gekerbter Basis zusammengehalten werden (Kat. Budapest 2002, 22 ff.), sind typisch für die Kugelknöpfe aus großmährischen Gräbern des 9. bis frühen 10. Jhs. (vgl. u. a. Hrubý 1955, 205 Abb. 38-39. – Galuška 1996, 99 ff. Abb. 60, 11; 82, 7. – Profantová/Kavanová 2003, Abb. 26a-b) und im 8. Jh. noch nirgends nachweisbar. Die-

selben Knoten zieren sogar die Ranken auf der Rückseite des »Alfred-Jewels« von der Krone des angelsächsischen Königs Alfred des Großen (871-899) (Hinton 1974, 30. – Schulze-Dörrlamm 2010b, 128 f. Abb. 2).

⁵⁸⁸ Schulze-Dörrlamm 2009c, 218 f. Nr. 446-452 Typentaf. A, 6.

⁵⁸⁹ Totev 1986, Taf. VII-VIII; 1993, 20 ff. Abb. 6-7. 12. – A. Bosse in: Puhle 2001, 488 f. Nr. VI. 58b.

⁵⁹⁰ D. Gaborit-Chopin in: Kat. Köln 1984, 245 ff. Nr. 32 Abb. S. 247. – M. da Villa Urbani in: Kat. Bonn 2010, 349 f. Nr. 496 Abb. S. 17.

⁵⁹¹ In der islamischen Kunst lassen sich die ältesten Drachenbilde sogar erst im 12. Jh. nachweisen (Gierlichs 1993, 10 ff. Kat. Nr. 1-7).

⁵⁹² Homann 1986, 134. – Engemann/Binding 1986, 1339 ff. – Heinz-Mohr 1991, 78 f.



Abb. 84 Kat. 24: Ransern (heute: Wrocław-Rędzin/PL). Kopie des byzantinischen Goldhalsrings mit cloisonniertem Rosetten-Verschluss, der im Überschwemmungsgebiet der Oder gefunden wurde. 2. Hälfte 5. Jh. bis um 500. Dm. 168 mm × 122 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

RANGABZEICHEN UND SCHMUCK VON MÄNNERN

Schmuck des Körpers

Halsring (Kopie) (Kat. 24)

Der Goldhalsring von Ransern (heute Wrocław-Rędzin/PL) wurde 1888 von einem Acker im Überschwemmungsgebiet der Oder aufgelesen. Er war offenbar ein Einzelfund, der angesichts seiner Größe, seines Gewichts und Wertes aber keinesfalls unbemerkt »verloren gegangen« sein kann. Von diesem Fundstück, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, ist leider nur eine Zeichnung publiziert worden⁵⁹³. Immerhin kann aber die galvanoplastische Kopie **Kat. 24 (Abb. 84)** noch einen realistischen Eindruck von seinem einstigen Erscheinungsbild vermitteln. Der massive, rundstabige Halsring wurde beim letztmaligen Öffnen mit großer Kraft auseinandergezogen und dadurch breitoval verformt (Dm. 168 mm × 122 mm). Er trägt an seinen Enden eine mehrfache Umwicklung aus glattem Golddraht, die an beiden Enden von dickeren, verschliffenen Perldrähten eingefasst ist. Sein Verschluss besteht aus einem rechteckigen, gelochten Zapfen an einem und aus einer senkrecht stehenden, rosettenförmigen Dose am anderen Ringende (Dm. 25 mm). Diese Rosette aus acht spitzovalen Blütenblättern besitzt eine cloisonnierte Schauseite, ist also vollständig

⁵⁹³ Grempler 1900, 59f.

mit Einlagen aus flach geschliffenen Almandinen verziert⁵⁹⁴. Die acht Blätter sind zu vier Paaren zusammengefasst und bilden als solche die Arme eines gleicharmigen Kreuzes, dessen Mitte aus einem Quadrat mit konkaven Seiten besteht. Ob die Almandine ursprünglich auf glatten oder gewaffelten Goldfolien gelegen haben, ist nicht mehr festzustellen. Um den Halsring zu schließen, musste der Zapfen waagrecht in die Dose am anderen Ringende geschoben und dann mithilfe eines (verlorenen) Stifts, der von oben her senkrecht durch Dose und Lochzapfen zu stecken war, arretiert werden.

Allein schon wegen seines Gewichts von 708 g muss dieser Halsring einem Mann gehört haben. In Rom und Byzanz ist der massive Goldhalsring – der sogenannte Torques – nicht nur ein typischer Männerschmuck, sondern auch ein Rangabzeichen gewesen⁵⁹⁵. Schon seit der Spätantike wurde er vor allem von der kaiserlichen Leibgarde getragen⁵⁹⁶. In Italien galt der Goldhalsring bis in das 6. Jahrhundert, im byzantinischen Osten jedoch bis in das Mittelalter hinein als besondere Auszeichnung bzw. geeignetes Geschenk des Kaisers für Nicht Römer⁵⁹⁷. Fundorte liegen überwiegend in Regionen außerhalb des Byzantinischen Reiches⁵⁹⁸. Diese Goldhalsringe weisen große Unterschiede im Dekor und in der Machart ihres Verschlusses auf. Der Typ des glatten und im Nacken zu öffnenden Halsrings mit einem Anhänger auf der Brustseite findet sich etwa bei Darstellungen an den Hermen der sogenannten Hermengalerie von Welschbillig im Landkreis Trier-Saarburg aus valentinianischer Zeit, an der Basis des Theodosius-Obeliskens auf dem Hippodrom in Konstantinopel (ca. 390) oder auch auf einem Consulardiptychon des frühen 5. Jahrhunderts im Domschatz zu Halberstadt⁵⁹⁹. Vorne offene Reifen mit großen Mittelmedaillons tragen hingegen die kaiserlichen Leibwachen auf dem Missorium des Theodosius I. aus dem Jahre 388⁶⁰⁰ sowie die germanischen Leibgardisten auf dem Mosaik Kaiser Justinians I. in der Apsis von San Vitale zu Ravenna (532-547)⁶⁰¹ und sogar noch der hl. Märtyrer Sergios als Kommandant der Leibgarde auf einem Pfeilermosaik des 7. Jahrhunderts in der St. Demetrios-Kirche zu Thessaloniki/GR⁶⁰².

Der Goldhalsring von Ransern musste im Nacken geschlossen werden, weil sein dosenförmiger Verschluss senkrecht stand. Ob er jemals einen Anhänger besessen hatte wie z. B. der glatte Halsring der Herme 68 von Welschbillig⁶⁰³, lässt sich nicht mehr klären. Dass er – wie schon B. Arrhenius annahm – byzantinischer Herkunft⁶⁰⁴ war, bezeugt sein Steckverschluss. Durch ihn unterschied er sich sowohl von den spätrömischen Halsringen mit Kapselverschluss aus der Zeit um 300⁶⁰⁵ als auch von dem geschlossenen Goldhalsring mit einer vorne aufgelöteten, cloisonierten Schmuckscheibe aus dem hunnenzeitlichen Fürstengrab von Bolshoi-Kamenec (Kursk obl./RUS)⁶⁰⁶. Andere Halsringe mit einer cloisonierten, rosettenförmigen Dose, in die der Lochzapfen des Ringendes hineinzuschieben war, sind zwar nicht erhalten, doch kam in Varna/BG ein spätantiker, zweiteiliger Halsring zutage, dessen kolbenförmige Enden ineinanderzustecken sind⁶⁰⁷. Generell wurden die Verschlüsse wertvoller Preziosen von byzantinischen Goldschmiedern gern mit Stiften gesichert⁶⁰⁸. Zu erwähnen wäre außer dem goldenen, edelsteinverzierten Wulstarmring mit aufklappbarem Sektor, Scharnier und seitlichem Scharnierstift aus Syrien (**Kat. 25**), der in das späte 4. bis frühe 5. Jahr-

⁵⁹⁴ Die Almandineinlagen sind von W. Grempler 1900 irrtümlich als Karneole bezeichnet worden (Schmauder 2002, 107 Anm. 662).

⁵⁹⁵ Keller 1967, 118. – Capelle 1999, 459. – Schmauder 2002, 105. 114.

⁵⁹⁶ Schmauder 2002, 112 ff.

⁵⁹⁷ Speidel 1996, 235 ff. – Martin 1999b, 115. – Schmauder 2002, 110 ff.

⁵⁹⁸ Schmauder 2002, 342 f. Fundliste 18 Karte 10.

⁵⁹⁹ Welschbillig bei Trier: Wrede 1972, 85 ff. Taf. 34, 1; 35, 1; 36, 1; 37, 2; 38; 39, 1. 2; 41, 1. – Obelisk in Konstantinopel: Volbach 1958, Abb. 55. – von Rummel 2007, 227 ff. Abb. 19. – Halberstadt: Volbach 1976, 42 Nr. 35 Taf. 19. Zu den Beispielen s. schon Martin 1999b, 116.

⁶⁰⁰ Delbrueck 1929, 235 ff. Nr. 62. – Arce 1976, 119 ff. – Toynbee 1986, 27 f. Nr. 16 Taf. 10. – von Rummel 2007, 225 f. Abb. 18.

⁶⁰¹ z. B. Deichmann 1958, Abb. 359.

⁶⁰² Speidel 1996, 242 Abb. 5. – Crippa/Zibawi 1998, 358 Abb. 166.

⁶⁰³ Wrede 1972, Taf. 34, 1. – von Rummel 2007, 220 Abb. 15.

⁶⁰⁴ Arrhenius 1990, 16.

⁶⁰⁵ Wamers 2000, 49 Abb. 19. 21.

⁶⁰⁶ Fettich 1951, 129 Taf. 21, 1. – Depeyrot 2009, Bd. 1, 50. – Mastykova 2009, 77 Abb. 83, 3.

⁶⁰⁷ Schmauder 2002, 107. 342 Fundliste 18, 1.

⁶⁰⁸ Kat. Künzelsau 1995.

hundert zu datieren ist, auch ein goldener Scharnierarmring südosteuropäischer Provenienz des 5. Jahrhunderts aus dem Moor von Tebbestrup in Randers Amt/DK, dessen Löwenköpfenden zusammengesteckt und durch einen Querstift zusammengehalten worden sind⁶⁰⁹.

Mit einem Gewicht von 708 g war der Goldhalsring von Ransern das schwerste aller bisher bekannten Exemplare. Er wog mehr als zwei römische Pfund zu 327,45 g und hatte den Wert von 155,9 Solidi (ein Solidus zu 4,54 g)⁶¹⁰. An Gewicht und Wert übertraf er den goldenen Kolbenhalsring (ca. 500 g) jenes »Fürsten«, der im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts in Gommern (Lkr. Jerichower Land/D) begraben worden war⁶¹¹ und erst recht den hohlen, byzantinischen Goldhalsring mit Pektoreale (188,4 g) des in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts verstorbenen »Fürsten« von Wolfsheim im Landkreis Mainz-Bingen⁶¹², aber auch den nach 582 angefertigten, byzantinischen Goldhalsring mit münzverziertem Pektoreale und einem Medaillonanhänger (377 g) aus dem Schatz von Assiût in Ägypten⁶¹³.

Aufgrund seines Gewichts ist der Goldhalsring von Ransern nur mit dem stark beschädigten, gotischen Runenring der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus dem Schatz von Pietroasa/RO (ursprüngliches Gesamtgewicht: 671,6 g) zu vergleichen, der ebenfalls zwei drahtumwickelte Enden, aber noch den traditionellen Haken-Ösenverschluss spätrömischer Halsringe besessen hatte⁶¹⁴. Da der goldene Runenring von Pietroasa laut Inschrift aus dem Besitz eines Gotenkönigs stammte, dürfte der Träger des noch schwereren Goldhalsrings von Ransern einen mindestens ebenso hohen Rang bekleidet haben.

Wegen fehlender Beifunde ist das Alter des Ransener Halsrings umstritten. Mehrheitlich wurde er bisher in die sogenannte Hunnenzeit, also in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert⁶¹⁵. Dagegen hatte schon G. Kossinna darauf hingewiesen, dass der Goldhalsring wegen seines Cloisonnés aus flachen Almandinplättchen keinesfalls in der Zeit vor 450 entstanden sein könne, und M. Schmauder stimmte ihm darin zu⁶¹⁶. Ein verblüffend ähnliches Kreuz mit Armen aus je zwei spitzovalen, flachen Almandinen schmückt den runden, cloisonnierten Gürtelbeschlag des mittleren 5. Jahrhunderts aus dem koptischen Gräberfeld von Achmîm-Panopolis in Ägypten⁶¹⁷. Es ist nicht nur ein Hinweis auf das Alter, sondern auch auf die ostmediterrane Herkunft des Ransener Goldhalsrings. Dessen Rosette ähnelt in ihrer Form und Größe dem cloisonnierten, rosettenförmigen Riemenverteiler aus Reitergrab 1 von Warnikam (obl. Kaliningrad, ehemals Kr. Heiligenbeil/RUS), das in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts bzw. in die Zeit um 500 zu datieren ist⁶¹⁸. Sicher war der außergewöhnlich schwere Goldhalsring das Geschenk eines römischen Kaisers damaliger Zeit an einen sehr vornehmen, befreundeten »Barbaren« von mutmaßlich königlichem Rang. Die Frage, ob das Rangabzeichen schon zu Lebzeiten oder erst nach dem Tod dieses Herrschers abgelegt worden ist, bleibt offen. Da es keine sicheren Hinweise auf eine absichtliche Deponierung⁶¹⁹ des Rings im Überschwemmungsgebiet der Oder gibt, muss man auch mit der Möglichkeit rechnen, dass er von einem Hochwasser angespült worden sein könnte. In beiden Fällen – als Depot- oder Flussfund – mag der Goldhalsring eine Opfergabe an die Götter gewesen sein.

A. M. Pülz / M. Schulze-Dörrlamm

⁶⁰⁹ Jørgensen/Petersen 1998, 188 Abb. 140.

⁶¹⁰ Martin 1987, 206 f.

⁶¹¹ Fröhlich 2001, 129 f. – Schmauder 2002, 340 Fundliste 16, 4 Karte 10.

⁶¹² M. Schulze in: Kat. Mainz 1980, 189 Nr. 297 Umschlagbild. – Quast 1999b, 715. – Wamers 2000, 64 Abb. 33. – Schmauder 2002, 102 ff. Nr. XXII Taf. 228; 231, 1. – von Rummel 2007, 353 ff. Abb. 53, 9.

⁶¹³ Dennison 1918, 121 ff. Taf. XV. – Stolz 2006a, 556 f. Taf. 18, 1.

⁶¹⁴ Hauck 1954, 192 ff. Abb. 9. – Harhoiu 1997, 64 Taf. 21, 2. – Schmauder 2002, 55 Kat. XIV, 10 Taf. 110, 1. – von Rummel 2007, 134 Abb. 4.

⁶¹⁵ Vgl. dazu ausführlich Schmauder 2002, 106 f.

⁶¹⁶ Kossinna 1905, 402. – Schmauder 2002, 106 Anm. 661.

⁶¹⁷ Quast 1996b, 534 Abb. 3, 3.

⁶¹⁸ Quast 2007, 57 Abb. 16, 1.

⁶¹⁹ Der Goldhalsring von Burahus in Schonen/S war z. B. auf einem Feld absichtlich zwischen zwei Steinen niedergelegt worden (Acta Arch. Kopenhagen 8, 1937, 313 Nr. 13).



Abb. 85 Kat. 31: FO unbekannt. Goldener Münzfingerring mit einem Triens des Kaisers Anastasios I. (491-518) auf dem flachzylindrischen Kopf. Spätes 5. oder frühes 6. Jh. Dm. 25 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).



Abb. 86 Kat. 31: FO unbekannt. Profilbüste des Kaisers Anastasios I. (491-518) auf dem Triens des Münzfingerrings. – (Zeichnung M. Ober, RGZM). – M. 2:1.

Fingerringe

Münzring (Kat. 31)

Der goldene Münzfingerring unbekannter Herkunft **Kat. 31** (**Abb. 85**) trägt auf seiner schmalen, bandförmigen Schiene einen aufgelöteten, flachzylindrischen Kopf mit einem Triens des oströmischen Kaisers Anastasios I. (491-518). Man sieht die Schauseite der Münze mit der Profilbüste des gepanzerten Kaisers (nach rechts), der ein Diadem im Haar trägt (**Abb. 86**). Bemerkenswert ist dieser Ring wegen seines ungewöhnlichen Pressblechdekors. Auf der geschmiedeten Ringschiene verläuft ein aufgelöteter Pressblechstreifen mit flechtband- oder zopfartigem Fischgrätmuster, das an den Seiten von zwei winzigen Perlbändern flankiert wird, und auf der senkrechten Wand der zylindrischen Münzfassung ein dickeres, eingepresstes Perlband.

G. Behrens hatte den Ring gemeinsam mit typischen Schmuckstücken der Merowingerzeit veröffentlicht⁶²⁰, weil er ihn womöglich für einen Nachfolger provincialrömischer Münzfingerringe hielt, die im 3. Jahrhundert in Mode gekommen waren⁶²¹. Allerdings sind in den Reihengräberfeldern des Frankenreiches bislang noch keine goldenen Münzfingerringe dieses Typs gefunden worden⁶²². So hatte man z. B. den Goldring mit einem Solidus des Kaisers Marcian (450-457) aus dem Männergrab III, 81 des späten 6. Jahrhunderts in St. Severin zu Köln ganz ohne Fassung auf die gespaltenen Enden der Ringschiene gelötet⁶²³. Dass es sich bei **Kat. 31** um einen byzantinischen Fingerring handelt, beweist nicht nur ein mutmaßlich aus Syrien stammender Bronzefingerring ähnlicher Form, dessen flachzylindrischer Kopf das aufgelötete Pressblechrelief eines Säulenheiligen bzw. Styliten trägt⁶²⁴, sondern auch ein Silberfingerring mit monogrammierter Zylinderkopf aus dem Körpergrab M 132 von Callatis (jud. Constanța/RO), das durch einen Solidus des Justinian I. (geprägt 538-545) in das zweite Viertel des 6. Jahrhunderts datiert wird⁶²⁵. Darauf deuten außerdem einige Fingerringe mit verzierter, bandförmiger Schiene hin wie z. B. der Silberring mit Flechtbanddekor des 5./6. Jahrhunderts aus

⁶²⁰ Behrens 1947, 75 Abb. 150.

⁶²¹ Vgl. Beckmann 1995, 54 Abb. 12, 25.

⁶²² Auch unter den von M. M. Deloche zusammengestellten Siegelringen aus dem Merowingerreich findet sich kein vergleichbares Stück (Deloche 1900, passim).

⁶²³ Paffgen 1992, 417 Abb. 151, 1. 3 Taf. 57, 4.

⁶²⁴ J. Witt in: Stiegemann 2001, 185 Nr. I.68. – Ders. in: Wamser 2004, 211 Nr. 309.

⁶²⁵ Preda 1980, 95 Taf. 34, 1; 65, 3. – Schulze-Dörlamm 2009c, 287 Abb. 108, 1.

Grab 134 von Porto Rafta in Attika/GR⁶²⁶, ein Goldfingerring des 6./7. Jahrhunderts aus Frauengrab 14 von Altamura-Belmonte in Apulien/I, dessen Schiene ein Tannenzweigmuster zwischen Perlrändern aufweist⁶²⁷, und der Bronzering mit Filigranaufgabe, der in einem Grab des 6./7. Jahrhunderts auf der Agora von Alt-Korinth/GR gefunden worden ist⁶²⁸. Solche sowie jüngere Fingerringe mit verzierter Ringschiene mediterranen Typs könnten eventuell die Vorbilder gewesen sein, nach denen die Ringschienen großmährischer Prachtfingerringe des 9. Jahrhunderts mit Flechtornamenten geschmückt worden sind⁶²⁹.

Die Perlbandverzierung seiner Fassungsrand ähnelt zwar dem Pressblechdekor der zylindrischen Achatfassung eines Goldfingerrings unbekannter Herkunft im Besitz des RGZM, der nach B. Deppert-Lippitz aus dem 4. Jahrhundert stammen soll⁶³⁰, doch lässt der Triens des Anastasios I. keinen Zweifel daran, dass der Münzfingerring frühestens im späten 5. oder beginnenden 6. Jahrhundert hergestellt worden sein kann. Er ist einer der wenigen frühbyzantinischen Münzfingerringe, die zufällig erhalten geblieben sind. Zu ihnen gehört sowohl ein prunkvoller Goldfingerring aus der Seine in Rouen/F mit einer Ringschiene in Gestalt antithetischer Löwen, die mit ihren Pranken eine durchbrochene Kelchfassung mit einer Münze des Marcianus (450-457) halten⁶³¹, als auch ein Goldfingerring mit einem Solidus des Justinianus I. im Perlrand, der sich in der Castellani Collection befand⁶³² und daher in Italien gefunden worden sein könnte. Nachweislich aus Sizilien stammen dagegen zwei silberne Exemplare. In einem Frauengrab zu Nissoria (prov. Enna/I) lag ein Ring mit einer Silbermünze des Valentinian III. (425-455) und in dem mehrfach belegten Grab 9 des Ostfriedhofs von Sofiana bei Gela ein Fingerring mit einer Münze des Justinus (518-527)⁶³³.

Während Goldfingerringe mit einem gefassten, byzantinischen Solidus im Merowingerreich überwiegend von Männern getragen und vermutlich auch als Siegelringe benutzt wurden⁶³⁴, scheinen dort Fingerringe mit einem Triens zum Frauenschmuck gehört zu haben⁶³⁵. Dieser Verdacht kann sich aber bisher nur auf zwei Frauengräber⁶³⁶, also auf eine viel zu geringe Anzahl stützen, um schon verallgemeinert werden zu können. Der byzantinische Münzring **Kat. 31** wird hier zum Männerschmuck gezählt, weil nicht anzunehmen ist, dass diese mutmaßlich fränkische Sitte im Byzantinischen Reich verbreitet war.

M. Schulze-Dörrlamm

Monogrammring (**Kat. 32**)

Die geschlossene, bandförmige Schiene des goldenen Monogrammings unbekannter Herkunft **Kat. 32** ist innen rund und außen achteckig gestaltet (**Abb. 87**). Ihr einziger Schmuck besteht aus der aufgelöteten Scheibe mit einem eingravierten Kreis, der ein Kreuzmonogramm eines Namens aus vier griechischen Buchstaben enthält und mit Niello (Schwarzsilber) ausgefüllt ist. Dadurch unterscheidet sich dieser Ring von den meisten anderen Goldfingerringen mit achteckiger, bandförmiger Schiene, den sogenannten Hochzeitsringen des späten 6. und 7. Jahrhunderts, auf deren Kopfscheibe die Vermählung eines Paares durch Christus zu sehen ist⁶³⁷. Diese wurden bisher in Ägypten, Syrien, Kleinasien und auf Sizilien gefunden⁶³⁸.

⁶²⁶ Kat. Thessaloniki 1997, 180 Nr. 195.

⁶²⁷ Ciminale/Favia/Giuliani 1994, 407 ff. Taf. 169. – Riemer 2000, 417.

⁶²⁸ Davidson 1952, 235 Nr. 1830 Taf. 102, 1830.

⁶²⁹ Ungerman 2017, 51 Abb. 10-12. 15. 17. 19.

⁶³⁰ RGZM, Inv.-Nr. O.29325 (Deppert-Lippitz 1985, 33 Nr. 151 Taf. 53).

⁶³¹ Dalton 1912, 21 Nr. 130. – Ward 1981, 47 Nr. 101. – Yeroulanou 1999, 65 Abb. 94. – Hadjadj 2007, 258 Nr. 303.

⁶³² Dalton 1901, Nr. 211; 1912, 21 Nr. 131.

⁶³³ Riemer 2000, 98. 451. 455.

⁶³⁴ Schulze-Dörrlamm 1990a, 173 Taf. 73, 1; 113, 10. – Päßgen 1992, 417 f.

⁶³⁵ Päßgen 1992, 418 ff.

⁶³⁶ B. Päßgen (1992, 419) nennt nur zwei Frauengräber, in denen ein goldener Münzring mit einem Triens gefunden wurde, nämlich eines in Laubenheim bei Bad Kreuznach (Lindenschmit 1880, 403 Taf. 14, 1-2) und ein anderes in Marquise-Harden-thun (départ. Pas-de-Calais/F; Deloche 1900, 190 ff. Nr. 184).

⁶³⁷ Dalton 1912, 8 f. Nr. 44-50. – Vikan 1987, 33 f. Abb. 7-8. 10. – Gonosová/Kondoleon 1994, 48 f. Nr. 8. – Baldini Lippolis 1999, 212 ff. Nr. 4b, 1-18. – Kalavrezou 2003, 227 f. Nr. 130. – Ross 2005, Nr. 64-69 Taf. 42-44.

⁶³⁸ Metaxas 2009, 154 ff. Abb. 102-103. – Vgl. die vollständige Fundliste achteckiger Fingerringe demnächst bei Y. Petrina (im Druck).



Abb. 87 Kat. 32: FO unbekannt. Achteckiger Goldfingerring, dessen runde Kopfscheibe mit dem niellierten Kreuzmonogramm des ANNAS verziert ist. Spätes 6. oder 7. Jh. Dm. 20 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

Daneben gab es aber auch achteckige Fingerringe anderer Funktion wie z.B. der Goldring des späten 6./7. Jahrhunderts aus »Osteuropa« mit rechteckiger Kopfplatte, auf der die Kreuzwache zweier Engel dargestellt ist, und mit einer beschrifteten Schiene, auf der Gott um Hilfe für den Träger gebeten wird⁶³⁹. Spätestens aus dem 8. Jahrhundert stammt ein achteckiger Goldfingerring aus Trapezunt/TR, dessen Kopfplatte ein Bild der Verkündigung zeigt und auf dessen Schiene eine Inschrift zu lesen ist, in der eine Frau namens Giora den Beistand der Gottesmutter erfleht⁶⁴⁰. Ein völlig unverzierter Goldfingerring mit achteckiger, bandförmiger Schiene und runder Kopfscheibe, der beim Tempel T des im Mittelmeer versunkenen Kanopus-Ost bei Aboukir in Ägypten ausgegraben wurde, ist nicht genauer als in das 6. bis frühe 8. Jahrhundert datierbar⁶⁴¹.

Weil für die Nielloeinlagen des Monogramms auf seiner Kopfplatte ausschließlich Silbersulfid verwendet wurde (vgl. S. 176-177), dürfte der achteckige Goldfingerring **Kat. 32** aus frühbyzantinischer Zeit stammen. Wegen der Kreuzform des Monogramms kann er nicht vor der Mitte des 6. Jahrhunderts entstanden sein⁶⁴². Sein Kreuzmonogramm besteht nur aus den vier Buchstaben eines Namens, die an den Enden der Kreuzarme sitzen. Es ist von einem eingravierten Kreis umgeben, der – nach J. Boardman und D. Scarisbrick – lediglich bei Kreuzmonogrammen aus spätjustinianischer Zeit vorhanden gewesen sein soll⁶⁴³. Solche eingravierten Umrandungen finden sich aber auch noch bei kreuzförmigen Namens- und Anrufungsmonogrammen auf dem überhöhten, massiven Kopf typischer Fingerringe des späten 7. bis 9. Jahrhunderts⁶⁴⁴.

Als schwierig erweist sich die Auflösung des Monogramms aus vier Buchstaben, das offensichtlich nicht zum Siegel verwendet wurde. Nach freundlicher Mitteilung von W. Seibt (Wien) handelt es sich bei den Buchstaben A, der erstaunlicherweise zweifach wiedergegeben ist, sowie bei N und S vielleicht um den griechischen Genitiv von »Annas«⁶⁴⁵. Eine solche Lesung würde allerdings eine Verschreibung voraussetzen, weil der Genitiv

⁶³⁹ J. Spier in: Stiegemann 2001, 324 Nr. IV.53. – Ch. Schmidt in: Wamser 2004, 328 Nr. 639.

⁶⁴⁰ J.-C. Cheynet in: Kat. Paris 1992, 133 Nr. 88.

⁶⁴¹ Goddio/Clauss 2006, 412 Nr. 57.

⁶⁴² Seibt 2016, 7. – Vikan 1987, 39f. Abb. 12-13.

⁶⁴³ Boardman/Scarisbrick 1977, 50 Nr. 113 Abb. 113. – Vgl. auch Spieser 1972, 129 Nr. 12 Abb. 24.

⁶⁴⁴ Metaxas 2009, 160 ff. Nr. 2.5.6.2.1; 2.5.6.2.2 Abb. 110-114. – Ein veralteter Fingerring dieses Typs mit umrahmtem Kreuzmonogramm soll im Schatzfund von Saloniki/GR (vergraben im 13. Jh.) gelegen haben (Coche de la Ferté 1957, 50 Abb. 31).

⁶⁴⁵ So deutet ihn auch: Spier 2012, 137f. Nr. 22 Abb. 22, 1.

eigentlich »Annes« lauten müsste. Theoretisch denkbar wäre auch die Auflösung des Monogramms als »Asan«, womit das bulgarische Fürstengeschlecht der Asanen aus dem späteren 12. Jahrhundert gemeint sein könnte⁶⁴⁶. Daraus würde sich jedoch eine Spätdatierung des Fingerrings ergeben, gegen die sowohl dessen schlichte, »altmodische« Form, insbesondere die bei den Goldfingerringen aus mittelbyzantinischer Zeit nicht mehr übliche bandförmig achteckige Ringschiene⁶⁴⁷, die Art des verwendeten Schwarzsilbers (Niello) als auch die kreisförmige Umrandung seines einfachen Kreuzmonogramms sprechen.

Der goldene Fingerring **Kat. 32** ist – ebenso wie z. B. auch alle byzantinischen Gürtelschnallen und Riemenzungen mit Namensmonogramm⁶⁴⁸ – von einem Mann getragen worden. Dieser Byzantiner hieß eventuell Annas und hat frühestens im späten 6. oder auch erst im 7. Jahrhundert gelebt.

Medaillonring (**Kat. 33**)

Bei dem kleinen Goldfingerring unbekannter Herkunft **Kat. 33** (**Abb. 88**) ist die runde Kopfscheibe nicht aufgelötet, sondern aus der bandförmigen Schiene herausgearbeitet worden. Ihre Verzierung besteht aus einem gerahmten Rundmedaillon, das eingraviert und mit Niello ausgefüllt wurde. Im Mittelpunkt steht ein Raubvogel mit ausgebreiteten Schwingen in Dreiviertelansicht und mit einem nach links gewendeten Kopf in strengem Profil (**Abb. 89, 1**). Umrahmt wird dieses Adlerbild von einer Inschrift in griechischen Buchstaben (**Abb. 89, 2**). Die Ringschiene ist vollständig mit gravierten, axial-symmetrischen Rankenornamenten verziert (**Abb. 89, 3**).

Geschlossene, bandförmige Fingerringe mit einem Rundmedaillon, das aus der Schiene herausgearbeitet und mit einem eingravierten Symbol oder einem Vogelbild (Adler, Taube) geschmückt wurde, gab es schon im 10. und 11. Jahrhundert⁶⁴⁹. Dagegen sind Fingerringe mit einem gerahmten Medaillon, das aus einer figürlichen Darstellung in der Mitte und einer umlaufenden griechischen Inschrift besteht, aber erst im Laufe des 12. Jahrhunderts aufgekommen. Dabei handelte es sich häufig um Rangabzeichen, wie den emaillierten Goldring des Flottenadmirals Michael Stryphnos, den er wohl bei seinem Amtsantritt gegen Ende des 12. Jahrhunderts erhalten hatte⁶⁵⁰. Vom späten 9./frühen 10. Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert wurden



Abb. 88 Kat. 33: FO unbekannt. Bandförmiger, einteiliger Goldfingerring mit einem Kopf in Form eines niellierten Rundmedaillons, das einen auffliegenden Adler und als griechische Umschrift den Psalm 26/27,1 enthält. Frühestens Anfang 13. Jh. Dm. 19mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

⁶⁴⁶ Für seine hilfreichen Auskünfte sei Herrn Prof. Dr. W. Seibt, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien, herzlich gedankt.

⁶⁴⁷ Vgl. A. Bosselmann-Ruickbie Zusammenstellung der datierten, byzantinischen Goldfingerringe aus mittelbyzantinischer Zeit (Bosselmann-Ruickbie 2011, 286ff. Nr. 136-141. 160. 163. 169. 178-181. 185. 191-196. 199-200. 202).

⁶⁴⁸ Schulze-Dörrlamm 2009c, 323f. Abb. 128.

⁶⁴⁹ Vgl. u.a. die Zusammenstellung aller Fingerringe des 7.-11. Jhs. aus Bulgarien und Nordgriechenland (Grigorov 2007, Abb. 62-64 mit der Chronologietabelle Abb. 70 und den Verbreitungskarten Abb. 83-84).

⁶⁵⁰ Ward 1981, 50 Nr. 109. – Ross 2005, 108f. Nr. 158 Taf. 72, 158; E. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 290 Nr. 141.

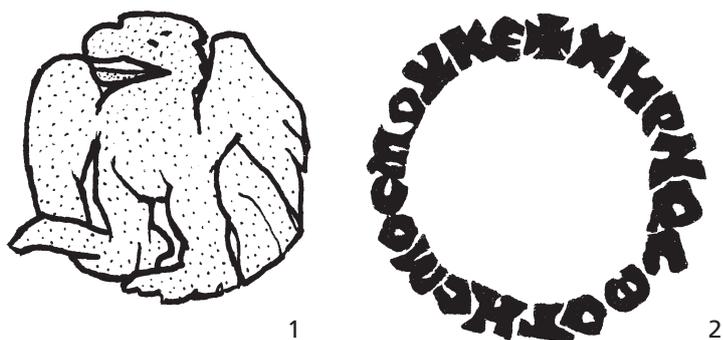
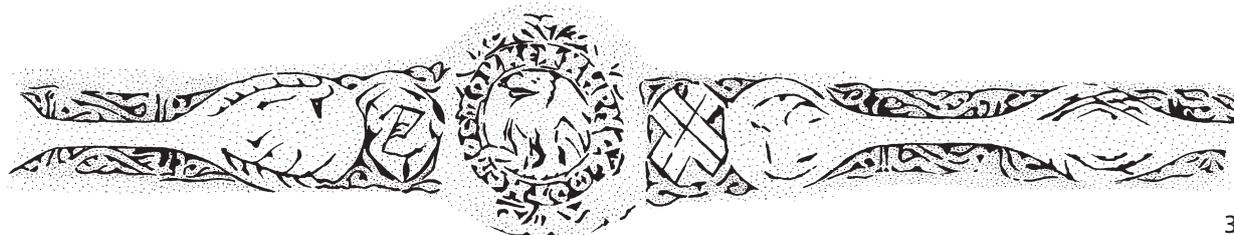


Abb. 89 Kat. 33: FO unbekannt. Vergrößerte Detailzeichnungen des goldenen Medaillonrings. – **1** Bild des Adlers in Dreiviertelansicht. – **2** Umschrift aus griechischen Buchstaben. – **3** Gesamtabrollung des Rings mit dem niellierten Dekor der Schiene. – (Zeichnung M. Ober, RGZM).



schwere Goldfingerringe mit massivem Kopfteil und einem Rundmedaillon gleicher Struktur von Männern häufig als Siegelringe benutzt⁶⁵¹. Zu den eindrucksvollsten Beispielen zählen drei Ringe aus Gräbern bei der Kirche der Vierzig Märtyrer zu Veliki Tarnovo/BG, insbesondere der Goldring des Bulgarenzars Kalojan (1197-1207), dessen Medaillon einen rückblickenden, heraldischen Panther mit der Umschrift »Ring des Kalojan« zeigt⁶⁵².

Das Adlerbild im Medaillon des byzantinischen Goldfingerrings **Kat. 33** ist ein Symbol für den auferstandenen Christus⁶⁵³. Seine Umschrift besteht aus einem Zitat des Beginns von Psalm [26,1] 27,1, dessen Anfang und Ende durch ein kleines griechisches Kreuz mit verbreiterten Armen markiert wird. Der griechische Text lautet: KYPIOC ΦOTICMOC MOY KE – also: »Der Herr ist mein Licht und« (zu ergänzen wäre »... mein Heil, wen sollte ich fürchten?«).

Nach W. Seibt (Wien) ergibt sich aus der Form des ersten M (**Abb. 89, 2**), das in Richtung des »Palaiologen-M« zu weisen scheint und im früheren 13. Jahrhundert zum ersten Mal auftritt, ein grober *terminus post quem* für die Herstellung des Rings **Kat. 33**⁶⁵⁴. Der geringe Durchmesser deutet darauf hin, dass der goldene Medaillonring entweder von einem Mann am kleinen Finger oder von einem Knaben getragen worden ist. Auf jeden Fall war sein Besitzer ein gläubiger Christ.

A. M. Pülz / M. Schulze-Dörrlamm

⁶⁵¹ Kat. Paris 1992, 309. 338 Nr. 219-220. 252. – Kat. Thessaloniki 1997, 236 Nr. 290. – Papanikola-Bakirtzi 2002, 442 Nr. 580-581. – Ross 2005, 90f. Nr. 129-131 Taf. 64, 129-131.

⁶⁵² Valov 1974, 37 ff. Abb. 12, c. – Kat. Genf 1988, Nr. 89. – Totev 2008, 92 Abb. 5.

⁶⁵³ Wehrhahn-Stauch 1968, 70 ff.

⁶⁵⁴ Für seinen Hinweis sei Herrn Prof. Dr. W. Seibt, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien, sehr herzlich gedankt.

Schmuck von Waffen und Kleidung

Schwertknaufdekor (Kat. 37)

Die edelsteinverzierte Auflage eines Schwertknaufs aus dem Libanon **Kat. 37 (Abb. 90)**⁶⁵⁵ ist leicht kegelförmig gestaltet. Sie besteht aus einem runden Goldblech mit einer sternartigen Verzierung aus acht spitzdreieckigen, glattwandigen, doch an den Enden bogenförmig eingezogenen Zellen. Diese waren ursprünglich alle mit flach geschliffenen, auf vergoldeten Silberfolien liegenden Almandinen gefüllt, bildeten also ein flächendeckendes Cloisonné. Als Rand des Schmuckstücks dient ein glattes Goldband mit einem umlaufenden Perldrath an seiner Unterkante. Zwischen dem goldenen Zellenwerk und dem Boden liegt noch eine sehr dünne Schicht der Füllmasse (vermutlich Fritte), sodass man von »schwebenden« Zellen sprechen kann⁶⁵⁶. Die Rückseite bestand aus einer Bronzeplatte, von der nur noch Reste erhalten sind.

In Form, Größe und Cloisonné-Dekor ähnelt das schwach kegelige Rundmedaillon den runden, cloisonnierten Gürtelbeschlägen der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis frühen 6. Jahrhunderts, die D. Quast als Erzeugnisse byzantinischer Werkstätten identifiziert hat⁶⁵⁷. Im Unterschied zu ihnen ist **Kat. 37** jedoch nicht mit randlichen Nieten auf einer Unterlage befestigt worden und kann deshalb kein Gürtelbeschlag gewesen sein. Auf seiner Unterseite sind keine Reste einer Haltevorrichtung vorhanden, sodass das Medaillon auch nicht als Scheibenfibel diente. Vielmehr deutet eine rechteckige Aussparung inmitten der Rückseite darauf hin, dass dort ein Stift bzw. Nagel gesessen hatte, mit dem es auf dem Knauf eines Schwertes befestigt worden war. Einen solchen Nagel trägt noch heute der scheibenförmige Bronzeknauf mit Goldblechüberzug und roten Stein- oder Glaseinlagen eines südrussischen Schwertes aus dem 5. Jahrhundert im Staatlichen Historischen Museum zu Moskau⁶⁵⁸.

Die flachkegelige, cloisonnierte Scheibe ähnelt den almandinverzierten Knaufscheiben süsteuropäisch-asiatischer Schwerter des mittleren 5. Jahrhunderts⁶⁵⁹. Auffällig ist die Übereinstimmung seines sternförmigen Ornaments mit dem einer cloisonnierten Scheibe aus der Siedlung auf dem Hügel Krakra zu Pernik/BG⁶⁶⁰, die dieselbe Funktion gehabt haben oder – angesichts der randlichen (Niet?-)Löcher – womöglich ein Gürtelbeschlag⁶⁶¹ gewesen sein könnte. Da das sternförmige Ornament auch auf einigen cloisonnierten Laschenbeschlägen byzantinischer Gürtelschnallen mit Keulendorn vom Typ C7 zu finden ist⁶⁶², kann das Medaillon **Kat. 37** in die Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden.



Abb. 90 Kat. 37: Angeblich Libanon. Auf-, Unter- und Schrägansicht der flachkegeligen Goldauflage eines Schwertknaufs mit flächendeckenden Almandineinlagen. Mitte bis 2. Hälfte 5. Jh. Dm. 29 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

⁶⁵⁵ Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 104f. Nr. 85 Taf. 1, 1.

⁶⁵⁶ Frdl. Hinweis M. Fecht (RGZM).

⁶⁵⁷ Quast 1996b, 527 ff. Verbreitungskarte Abb. 2.

⁶⁵⁸ Menghin 2007, 307 f. Nr. I. 17. 5.

⁶⁵⁹ Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 104f. mit Literaturverweisen: z.B. Behmer 1939, Taf. 11, 1-3. 5; 12, 1. – Molodin 1995, 277 ff. Abb. 5, 4. 6-7.

⁶⁶⁰ Pernik I (Sofia 1981) 178 Abb. 120, 4. – Quast 1996b, 533 Abb. 3, 3.

⁶⁶¹ Quast 1996b, 533 Abb. 3, 3.

⁶⁶² Kazanski 1994, 142 Abb. 5, 4-5. – Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 101 ff.

Als Zierde eines byzantinischen Schwertknaufes aus dem Libanon hat es großen Seltenheitswert. Im Vorderen Orient pflegten die verstorbenen, christlichen Soldaten des byzantinischen Heeres ohne Beigaben beerdigt zu werden, sodass ihre Waffen in der Regel nicht erhalten geblieben sind.

M. Schulze-Dörrlamm

Zwiebelknopffibel eines Militärmantels (Kat. 34)

Im Spätromischen und Byzantinischen Reich bestand der Mantel von Männern – das *paludamentum* (lat.) bzw. die *chlamys* (griech.) – lediglich aus einem großen, rechteckigen Tuch, das auf der rechten Schulter mit einer Fibel zusammengeheftet wurde, damit der rechte Arm, der sogenannte Schwertarm, frei beweglich blieb. Als Schließe dieses knöchellangen »Militärmantels« diente meistens eine Metallfibel, deren Form, Proportion und Dekor sich vom späten 3. bis mittleren 6. Jahrhundert zwar stetig veränderten⁶⁶³, die aber immer so durch den Mantelstoff gesteckt wurde, dass der schmale Fibelfuß beim Tragen nach oben wies. Da die Enden der Querarme und der Kopf des Bügels mit drei zwiebel förmigen Knöpfen versehen waren, werden diese – fast ausschließlich von Männern getragenen⁶⁶⁴ – Mantelschließen als »Zwiebelknopffibeln« bezeichnet.

Die verschiedenen Formen der Zwiebelknopffibeln und ihre Tragweise sind sowohl durch zahlreiche Grabfunde als auch von detailgetreuen Darstellungen bekannt. Hinzuweisen wäre u. a. auf das Elfenbeindip-tychon des Stilicho und seiner Gattin Serena im Domschatz zu Monza aus der Zeit um 400⁶⁶⁵, auf das Mosaik des hl. Theodor von Euchaita in der Kirche St. Cosmas und Damian in Rom (526-530)⁶⁶⁶ und auf das Apsismosaik von San Vitale zu Ravenna (532-547), auf dem neben Kaiser Justinianus I. hohe staatliche Würdenträger in ihren knöchellangen Mänteln mit goldener Fibel zu sehen sind⁶⁶⁷.

Ein solches *paludamentum* mit goldener Zwiebelknopffibel hatte auch der Frankenkönig Childerich I. (ca. 450-482)⁶⁶⁸ getragen. Sein Grab ist am 27. Mai des Jahres 1653 beim Neubau des Armenhauses von St. Brictius in Tournai/B zufällig entdeckt und tumultartig geborgen, aber schon 1655 von J.-J. Chifflet, dem Leibarzt des Erzherzogs Leopold Wilhelm, mit naturgetreuen Kupferstichen aller Funde vorbildlich publiziert worden⁶⁶⁹. Unter den Grabbeigaben befand sich nicht nur der goldene Siegelring mit dem Brustbild des Königs und der Umschrift CHILDIRICI REGIS, durch die der Tote sofort identifiziert werden konnte, sondern auch eine goldene Zwiebelknopffibel mit feinsten Durchbruchornamentik und separater Nadel, die J.-J. Chifflet irrtümlich für das Schreibutensil des Königs gehalten hatte (Abb. 91)⁶⁷⁰. Außerdem stieß man damals auf einen goldenen Kolbenarmring – römisches Ehrenabzeichen und Ausweis königlicher Abstammung⁶⁷¹ –, verschiedene Waffen (Spatha, Sax, Lanze, Wurfaxt, Schild) sowie Tracht- und Schmuckobjekte mit Almandineinlagen, Reitzubehör und Pferdegeschirr, Amulette, Geräte, ein Achatgefäß sowie einen Lederbeutel mit mehr als 100 – zumeist in Konstantinopel geprägten – Goldmünzen und über 200 römische Silbermünzen⁶⁷². Bei Nachgrabungen konnte 1983-1986 nachgewiesen werden, dass Childe-

⁶⁶³ Theune-Großkopf 1995, 79ff. – Deppert-Lippitz 2000, 41 ff. Abb. 3-24. – Zusammenfassend zuletzt Riemer 2010, 312 ff.

⁶⁶⁴ Ganz vereinzelt findet man Zwiebelknopffibeln auch in Gräbern germanischer Frauen (Theune-Großkopf 1995, 83).

⁶⁶⁵ z. B. Volbach 1976, 55 Nr. 63 Taf. 35. – Theune-Großkopf 1995, 92f. Abb. 64-65 Kat. Nr. H 8.

⁶⁶⁶ Oakeshott 1967, Taf. 13. – Theune-Großkopf 1995, 102 Abb. 74 Kat. H 12. – Deppert-Lippitz 2000, 61 Abb. 27.

⁶⁶⁷ Deichmann 1958, Taf. 352. – Theune-Großkopf 1995, 93f. Abb. 66 Kat. H 11. – Deppert-Lippitz 2000, 63 Abb. 27.

⁶⁶⁸ Die herkömmliche Bestimmung von Childerichs Todesjahr 482 bezweifelt G. Halsall, der es in die Zeitspanne zwischen 474 und 491 verlegt (Halsall 2010, 173. 185).

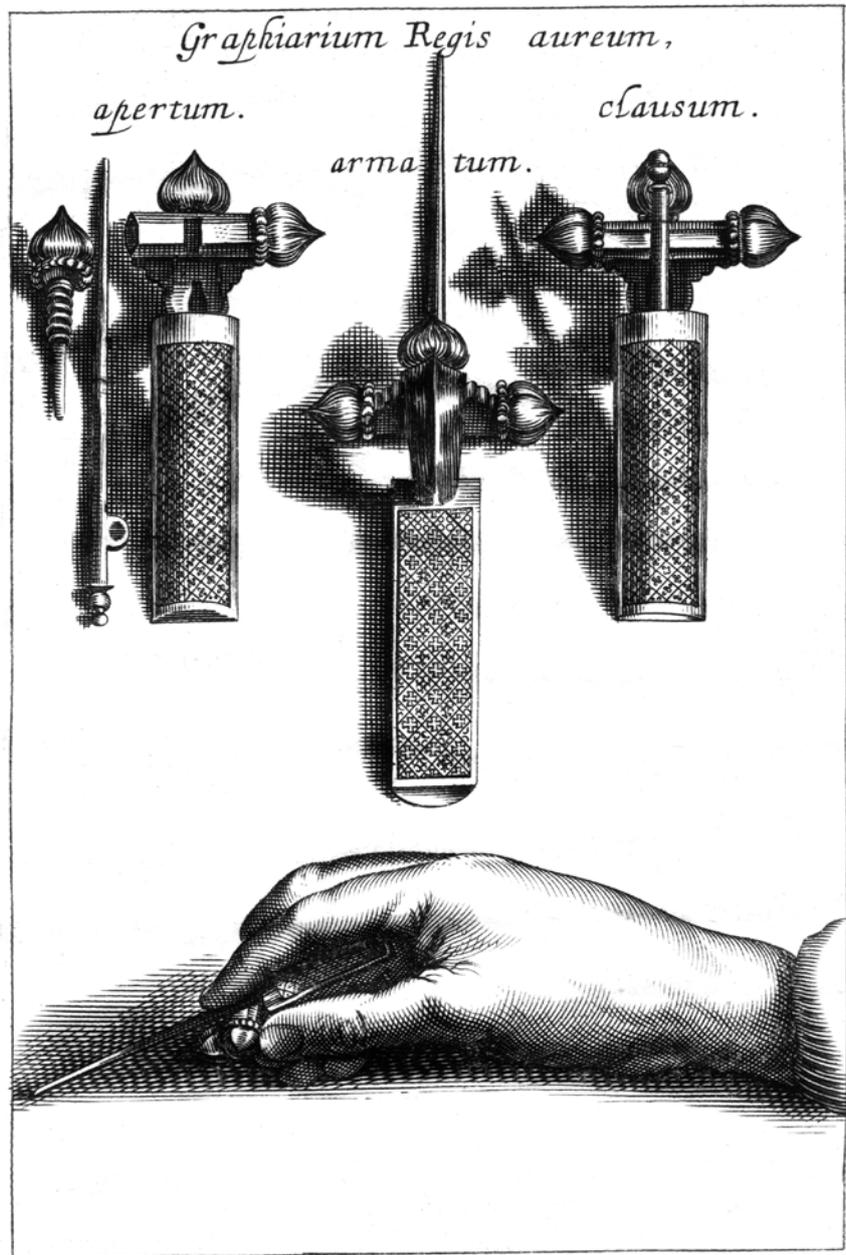
⁶⁶⁹ Chifflet 1655. – Vgl. u. a. Böhner 1981, 440ff. – Werner 1983, 28ff. – Kat. Mannheim 1996, 879. – Wiczorek/Périn 2001, 181ff. – Chifflet 2015.

⁶⁷⁰ Chifflet 1655, 181ff. – Werner 1983, 34. – Chifflet 2015, 396f.

⁶⁷¹ von Rummel 2007, 371.

⁶⁷² Chifflet 1655. – Vgl. u. a. Böhner 1981, 440ff. – Werner 1983, 28ff. – Müller-Wille 1996, 206ff. Abb. 144-147. – Kat. Mannheim 1996, 879ff. (U. Koch / K. von Welck / A. Wiczorek). – Wiczorek/Périn 2001, 172f.

Abb. 91 Tournai/B. Goldene Zwiebelknopffibel aus dem Grab des Frankenkönigs Childerich I. († 482). – (Nach Chifflet 1655, 182). – M. 1:1.



rich I. unter einem großen Grabhügel (Dm. 25-30m) bestattet worden sein muss, der von drei Gruben mit insgesamt 21 getöteten Pferden umringt war⁶⁷³.

Erhalten blieb die Mantelschließe des Frankenkönigs leider nicht. Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich, Statthalter der spanischen Niederlande, hatte Childerichs Grabbeigaben 1656 von Brüssel nach Wien mitgenommen, wo sie nach seinem Tod (1662) in den Besitz des Kaiserhauses übergingen. Von allen Fundstücken hatte Kaiser Leopold I. in Wien immerhin Kopien anfertigen lassen, bevor er sie – auf Betreiben des Mainzer Erzbischofs Johann Philipp von Schönborn – 1665 dem König Ludwig XIV. von Frankreich schenkte⁶⁷⁴. In Paris wurden sie zunächst im Louvre, später in der Bibliothèque royale aufbewahrt, wo die meisten von ihnen – auch die Goldfibel – im November 1831 gestohlen und sofort eingeschmolzen

⁶⁷³ Brulet u.a. 1991. – Müller-Wille 1996, 208f. Abb. 147. – ⁶⁷⁴ Böhner 1981, 441f. – Werner 1983, 30. – Frey 2015, 101f. Lebecq 2002, 123. – von Rummel 2007, 368ff.

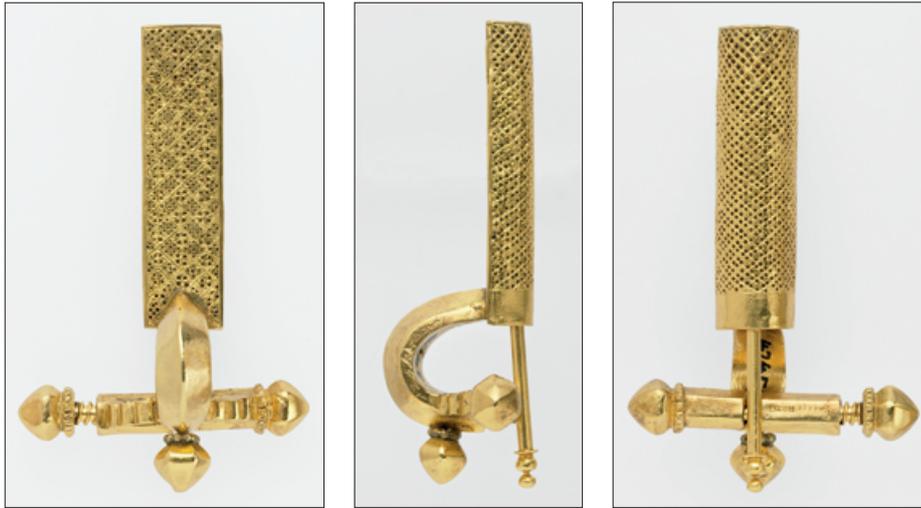


Abb. 92 Kat. 34: Tournai/B. Ergänzte RGZM-Kopie der goldenen Zwiebelknopffibel aus dem Grab des Frankenkönigs Childerich I. († 482): Vorder-, Seiten- und Rückansicht sowie vergrößerte Schrägaufsicht. L. 62 mm. – (Rekonstruktion S. Felten, RGZM; Fotos V. Iserhardt, RGZM).



worden sind⁶⁷⁵. Fast alle Messingkopien, die 1664 angefertigt worden waren, gingen im Laufe der Zeit ebenfalls verloren. J. Werner hat aber 1971 zwei von ihnen im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zu Innsbruck wiederentdeckt⁶⁷⁶ und den vergoldeten Messingabguss einer Zwiebelknopffibel »unbekannter Herkunft«⁶⁷⁷ als Kopie von Childerichs Mantelfibel identifiziert. Diese Kopie weist allerdings einige Mängel auf, weil ihr gegossener Fuß nur ein Flachrelief der Durchbruchsornamentik trägt und ihr sowohl die Nadel als auch der linke Zwiebelknopf mitsamt dem zugehörigen Schraubstift fehlen⁶⁷⁸. Von dem massiven Fibelabguss durfte 1980 in den Werkstätten des RGZM eine galvanoplastische Kopie hergestellt werden⁶⁷⁹. Im Jahre 1996/1997 wurden dann noch die fehlenden Teile der Zwiebelknopffibel anhand der maßstabgetreuen Kupferstiche im Buch von J.-J. Chifflet aus dem Jahre 1655 ergänzt⁶⁸⁰ und das *opus interrasile*

⁶⁷⁵ Böhner 1981, 442. – Werner 1983, 29.

⁶⁷⁶ Werner 1971, 44. – Den Verdacht, dass die Innsbrucker Fibel eine Kopie der Zwiebelknopffibel Childerichs sein könnte, hatte zuvor J. Heurgon schon 1958 geäußert (Heurgon 1958, 29 Taf. XVI, 2-4).

⁶⁷⁷ von Wieser 1888, 193. – Franz 1944, 39f. Taf. 7, 1; 26.

⁶⁷⁸ Franz 1944, 39ff. Taf. 7, 1. – Böhner 1981, 450f. Taf. 31, 3. – Krause 1995, 149f. Kat. B 1. – Yeroulanou 1999, 235 Nr. 178

Abb. 295. – Wieczorek/Périn 2001, 63. – von Rummel 2007, 369 Abb. 56.

⁶⁷⁹ Anlass war eine Sonderausstellung des RGZM, in der die noch erhaltenen Grabbeigaben Childerichs gezeigt worden sind (Böhner 1980, 240 ff.).

⁶⁸⁰ Jahrb. RGZM 44, 1997, 752 Abb. 18 (M. Schulze-Dörrlamm). – Frey 2015, 105 ff. – Quast 2015b, 167 Nr. 4 Taf. 1, 4.

des Fußes ausgebohrt. Die neue und ergänzte Fibelkopie des RGZM Kat. 34 (Abb. 92) ist zwar nur aus vergoldetem Kupfer gefertigt, aber äußerlich mit dem zerstörten Original identisch.

Childerichs Zwiebelknopffibel, die nach der Mitte des 5. Jahrhunderts (vor 482) hergestellt worden war, bestand aus dünnem Goldblech, besaß einen kurzen, hochgewölbten Bügel sowie einen langen, hohlen Rechteckfuß mit flacher Schauseite und gewölbter Unterseite, die mit kleinteiliger, geometrischer Durchbruchornamentik verziert waren. Das *opus interrasile* der Schauseite wurde von einem Gitterwerk kleiner Rauten gebildet, von denen die eine Hälfte je ein eingeschriebenes griechisches Kreuz, die andere Hälfte ein Geviert aus jeweils neun Bohrlöchern enthielt. Das flächendeckende, durchbrochene Gitterwerk der gewölbten Unterseite bestand dagegen aus kleinen Rauten mit nur je vier punktförmigen Bohrungen in den Ecken. Die Nadel der Fibel saß nicht an den Windungen einer Spirale, sondern war separat gearbeitet und wurde vom Schraubstift am Zwiebelknopf des linken Querarms gehalten. Ob es sich bei dem 27 mm langen, mutmaßlichen Linksgewinde aus sechs Windungen um ein gelötetes oder eingefeiltes Schraubengewinde handelte, lässt sich nicht mehr feststellen⁶⁸¹.

Die Mantelfibel des Frankenkönigs gehörte zu den jüngsten Zwiebelknopffibeln (Typ 7 nach Bierbrauer), die alle aus Goldblech bestanden, meistens einen mit Durchbruchornamenten verzierten Fuß besaßen und nur von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts hergestellt worden sind⁶⁸². Diese Goldfibeln wurden außer im belgischen Tournai auch im algerischen Ténès, auf dem Palatin in Rom, in Reggio Emilia (prov. Emilia Romagna/I) und Desana (prov. Vercelli/I), in Degoj/HR, Apahida/RO und in der »Türkei« (genauer Fundort unbekannt) gefunden, waren also nicht nur im Weströmischen, sondern auch im Oströmischen Reich verbreitet⁶⁸³. Die Herkunft von Childerichs Fibel lässt sich mithilfe ihrer Durchbruchornamentik bestimmen. Man findet das überaus kleinteilige, geometrische *opus interrasile* ihres Fußes, das aus Rauten mit eingeschriebenen griechischen Kreuzen besteht, ansonsten nur auf der Unterseite des Fibelfußes aus der »Türkei«⁶⁸⁴, bei einem byzantinischen Armreif unbekannter Herkunft im Louvre⁶⁸⁵ sowie bei einem Diadem aus dem Schatzfund von Varna/BG⁶⁸⁶. Diese drei Schmuckstücke dürften – ebenso wie die Childerich-Fibel – während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und überdies in derselben oströmischen, bzw. byzantinischen Goldschmiedewerkstatt angefertigt worden sein⁶⁸⁷. Die Verzierungs-technik deutet darauf hin, dass Childerichs Zwiebelknopffibel aus Konstantinopel stammte⁶⁸⁸.

Die winzig kleinen, griechischen Kreuze im rautenförmigen Gitterwerk von Childerichs Fibelfuß sind nur aus nächster Nähe zu erkennen, also keineswegs so auffällig wie das große lateinische Kreuz auf den Füßen der goldenen Zwiebelknopffibeln vom Palatin in Rom, aus dem ersten Fürstengrab von Apahida/RO⁶⁸⁹, im Metropolitan Museum of Art (New York) und im Medelhavsmuseet zu Stockholm⁶⁹⁰ sowie des hl. Theodor auf dem Mosaik von Santi Cosmas und Damian in Rom (526-530)⁶⁹¹. Man sollte sie deshalb nur als geometrische Ornamente und keinesfalls als Symbole christlichen Glaubens werten, zu dem sich Childerich I. nachweislich nicht bekannt hatte⁶⁹².

⁶⁸¹ Mötelfindt 1916, 152 Abb. 11, 1-3. – Krause 1995, 150 Nr. B 1.

⁶⁸² Bierbrauer 1975, 122 ff. – Pröttel 1988, 370. – Yeroulanou 1999, 234 f. Nr. 171-179. – Schmauder 2002, 77. – Steuer 2007, 612. – Einen Überblick der bisherigen Forschungen zur Entwicklungsgeschichte und Typologie der Zwiebelknopffibeln gibt Riemer 2010, 312 ff.

⁶⁸³ Schmauder 2002, 76. 336 f. Fundliste 12 zu Verbreitungskarte 8.

⁶⁸⁴ Deppert-Lippitz 1995b, 115 Abb. 77; 1996, 235 ff. Abb. 7.

⁶⁸⁵ Metzger 1990, 7 ff. – Deppert-Lippitz 1995b, 115 Abb. 78. – Krause 1995, 174 Abb. 136 Kat. E 7. – Yeroulanou 1999, 245 Nr. 226 Abb. 157.

⁶⁸⁶ Dimitrov 1963, 65 ff. Abb. 1. 12-13. – Deppert-Lippitz 1995b, 115. – Dumanov 1997, 51 ff. – Yeroulanou 1999, 216 Nr. 68 Abb. 53; 2010, 341 Abb. 8.

⁶⁸⁷ Yeroulanou 1999, 159.

⁶⁸⁸ Quast 2015b, 167.

⁶⁸⁹ Theune-Großkopf 1995, 80. 102 Abb. 53. 75 Kat. B 3; B 9.

⁶⁹⁰ Deppert-Lippitz 2000, 39. 57 Abb. 1. 18.

⁶⁹¹ Theune-Großkopf 1995, 102 Abb. 74 Kat. H 12.

⁶⁹² Lebecq 2002, 122. – Dass der Frankenkönig Childerich I. kein Christ war, ist z. B. an der überreichen Ausstattung seiner Grablege und der Mitbestattung von 21 getöteten Pferden zu erkennen (Halsall 2010, 174).

Sowohl in ihrer Durchbruchornamentik als auch in ihrer Größe (62 mm) stimmt die Fibel des Frankenkönigs am besten mit der goldenen Zwiebelknopffibel aus der »Türkei« (genauer Fundort unbekannt) überein, die dem Indiana University Art Museum zu Bloomington gehört⁶⁹³. Da diese ostmediterrane Goldfibel von 61 mm Länge, der die Nadel fehlt, noch 22,3 g wiegt, muss die zerstörte Zwiebelknopffibel aus Tournai einerseits mehr als sie, andererseits aber weniger als die 73 mm lange und 30,3 g schwere goldene Zwiebelknopffibel aus dem Schatzfund von Desana (prov. Vercelli/I)⁶⁹⁴ gewogen haben. Demnach wird Childerichs Mantelfibel ca. 27 g schwer gewesen sein, somit einer römischen *uncia* (27,2875 g)⁶⁹⁵ entsprochen und damals den Wert von sechs Solidi (zu 4,54 g)⁶⁹⁶ gehabt haben. Sie stand also am unteren Ende der materiellen Wertskala goldener Zwiebelknopffibeln des späten 5. bis frühen 6. Jahrhunderts⁶⁹⁷. Die geringe Größe und das niedrige Gewicht dieser Goldfibel sind aber keine sicheren Indizien dafür, dass der Frankenkönig Childerich I. einen minderen Rang innerhalb der römischen Militärlhierarchie bekleidete, weil sie z. B. auf ein höheres Alter oder die ostmediterrane Herkunft zurückzuführen sein könnten.

Zwiebelknopffibeln aus Gold wurden mitsamt dem zugehörigen Militärmantel (dem *paludamentum* bzw. der *chlamys*) vom byzantinischen Kaiser im späten 5. und 6. Jahrhundert sowohl an hohe Würdenträger seines Reiches (Hof- und Verwaltungsbeamte, Spitzen der Militärlhierarchie) als auch an Könige (*reges*) von Barbarenvölkern verschenkt, um sie als Verbündete zu gewinnen oder ein bestehendes Bündnis zu unterstreichen⁶⁹⁸. Am wertvollsten waren dabei die goldenen Zwiebelknopffibeln, deren Nadel von einem Zwiebelknopf mit Schraube gehalten wurde. Sie stammen nachweislich aus Gräbern barbarischer Fürsten und Könige oder gehörten den Angehörigen wohlhabender Familien der christlichen Oberschicht des Reiches⁶⁹⁹. Deshalb stellt sich die Frage, wann und warum Childerich I. diese Auszeichnung erhalten haben könnte. Er ist zwar König der Franken, aber zugleich auch der von den Römern legitimierte Machthaber der römischen Provinz Belgica Secunda und Oberbefehlshaber des Heeres gewesen⁷⁰⁰. H. W. Böhme glaubt, dass Childerich I. seinen römischen Militärmantel und die goldene Zwiebelknopffibel – ebenso wie die in Konstantinopel geprägten Goldmünzen – von Kaiser Zeno (474-494) beim Abschluss eines Militärbündnisses bekommen hatte⁷⁰¹. Dagegen vermutet M. Schmauder, dass diese Ehrengeschenke in Zusammenhang mit einer Ernennung zum Honorarkonsul gestanden haben könnten⁷⁰². Immerhin waren goldene Fibeln nach Ioannes Lydos (490-565) die Abzeichen der *patricii* des Byzantinischen Reiches⁷⁰³.

M. Schulze-Dörlamm / A. M. Pülz

Goldbeschlagn eines Taschendeckels (Kat. 38)

Zu den bedeutendsten Unikaten der Sammlung zählt ein hauchdünnes, nierenförmiges Goldblech, das ganz mit treibziselierten Ornamenten bedeckt ist (Kat. 38). Es hatte einst den nierenförmigen Klappdeckel einer Gürteltasche aus Leder(?) geziert und war dazu mit neun goldenen Randnieten auf einer harten Unterlage aus Kupferblech befestigt worden (Abb. 93). Inmitten der geraden Oberkante des Goldblechs befindet sich eine rechteckige Aussparung. Sie unterbricht den Randdekor in Form eines umlaufenden, schmalen Zierstreifens aus zwei Perlbandern, die eine Wellenranke einrahmen. Diese glatte, dünne Ranke besitzt S-förmig

⁶⁹³ Krause 1995, 156 Kat. B 7 Abb. 118. – Deppert-Lippitz 1995b, 115 Abb. 77 Nr. B 7; 1996, 235 ff. Abb. 1-7. – Yeroulanou 1999, 235 Nr. 177.

⁶⁹⁴ Bierbrauer 1975, 267 Taf. 7, 4. – Martin 1987, 209 Tab. 2.

⁶⁹⁵ Martin 1987, 208 f. – B. Deppert vermutete, dass Childerichs Fibel ca. 28 g gewogen habe (Deppert-Lippitz 2000, 57 f.).

⁶⁹⁶ Martin 1987, 206.

⁶⁹⁷ Vgl. Martin 1987, 209 Tab. 2.

⁶⁹⁸ Bierbrauer 1975, 123 f. – Werner 1983, 34. – Theune-Großkopf 1995, 95 f. – Riemer 2010, 314.

⁶⁹⁹ P. Périn, Die Franken. In: Wiczorek/Périn 2001, 32. – Theune-Großkopf 1995, 79.

⁷⁰⁰ Lebecq 2002, 120. – von Rummel 2007, 369. – Halsall 2010, 182.

⁷⁰¹ Böhme 1994, 71. 107.

⁷⁰² Schmauder 2002, 79.

⁷⁰³ Lyd. mag. I 1,17 (31). – Schmauder 2002, 79 Anm. 482.



Abb. 93 Kat. 38: FO unbekannt. Angeblich Nordostküste des Schwarzen Meeres. Nierenförmiger Klappdeckel einer Gürteltasche mit Rankendekor aus ziseliertem Goldblech. Um 600. L. 119 mm. – (Foto R. Müller, RGZM).

eingerollte Zweige, an denen im Wechsel je ein Dreiblatt und eine kreisrunde Frucht (Apfel, Pfirsich?) hängt. Sie geht von einem gefiederten Dreiblatt inmitten der Unterkante aus und verläuft dann an beiden Seiten hoch bis zur Aussparung. Ihre Früchte und Blätter sind muldenförmig vertieft. Für die Vermutung der Restauratorin M. Fecht (RGZM), dass sie farbiges Email enthielten, fanden sich bei der chemischen Analyse keine Beweise (vgl. S. 279).

Ein Rankenwerk von ganz anderer Art, das durch einen großen Riss beschädigt wurde, füllt das Mittelfeld des Deckblechs aus. Von der Maske eines bartlosen jungen Mannes in der Mitte (unten) geht zu beiden Seiten eine symmetrische Wirbelranke mit langen, gefiederten Halbpalmetten ab, deren S-förmige Zweige aus knospenverzierten »Füllhörnern« wachsen. In der Ranke des unteren Bildfeldes sind jeweils drei nach außen gerichtete Tiere im Profil zu sehen: in der Mitte ein Löwe, der einen Springbock vor sich herjagt, und am Rand eine aufflatternde Taube. Dagegen steht inmitten der oberen Ranke je ein rückblickendes Perlhuhn zwischen zwei S-förmigen Ranken mit je einem gefiederten fünfblappigen Weinblatt.

Ein Gegenstück hat dieser Goldbelag eines Taschendeckels bisher nicht. Angeblich soll er aus einem sehr reichen Kriegergrab stammen, das an der Nordostküste des Schwarzen Meeres gelegen und mehrere Schwerter – darunter auch ein Schwert mit goldverziertem Griff – enthalten habe. Da diese Angaben leider nicht mehr überprüfbar sind, kann der goldene Taschendeckel nur noch aufgrund seiner Form und seiner Ornamentik datiert werden.

Da es im Byzantinischen Reich nicht üblich war, verstorbene Christen mit reichen Beigaben zu bestatten, sind Taschen mit einem verzierten, nierenförmigen Klappdeckel nur in Regionen jenseits der Reichsgrenzen zu finden⁷⁰⁴. Dort liegen sie ausschließlich in Gräbern von Kriegern, die eine solche Tasche an ihrem Leibgurt – und zwar auf dem Rücken⁷⁰⁵ – getragen hatten. Die meisten Gürteltaschen enthielten alltägliches

⁷⁰⁴ Im Reichsgebiet sind bisher nur Bronzeschnallen gefunden worden, die offenbar als Taschenverschlüsse gedient hatten (Uenze 1996, 142 ff. – Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 224 ff. Abb. 82. – Tsiviskis 2009, Abb. 1-8).

⁷⁰⁵ Martin 1991, 127. – Windler 1994, 69. – Martin 2008a, 243 f. 262 f.

Gebrauchsgerät wie z. B. Messer, Kamm, Schere, Feuerstahl mit Feuersteinen, Wetzstein, Pfriem oder Pinzette⁷⁰⁶. Dagegen dienten Gürteltaschen, in denen nur Münzen lagen, sicher als Geldbörsen. Die kostbarsten Taschen mit einem edelsteinverzierten Klappdeckel aus Gold gehörten Kriegerern, die angesichts ihrer überreichen Grabausstattung sicher Könige oder zumindest Fürsten⁷⁰⁷ gewesen sind. In deren Gräbern wurden bisher sowohl die ältesten als auch die jüngsten der erhaltenen Exemplare gefunden.

Als prunkvollste und zugleich älteste ihrer Art gilt die elegante Gürteltasche eines ostgermanischen Königs, den man im dritten Viertel des 5. Jahrhunderts in Grab II von Apahida/RO bestattet hatte⁷⁰⁸. Ihre länglich-schmale Schauseite aus Gold mit großflächigem Cloisonné, die aber nicht nierenförmig geschwungen und zudem ganz anders – nämlich zweiteilig – konstruiert ist, dürfte das Werk eines Goldschmieds aus dem Byzantinischen Reich gewesen sein.

Unter den Gürteltaschen mit einem nierenförmigen Klappdeckel ist derzeit jene die älteste, die im Grab eines Kriegers östlicher Herkunft gelegen hatte, der um 480/500 auf dem Gräberfeld vor den Toren Basiliens (Basel/CH) mit seinem schmalen Langsax beigesetzt worden war (**Abb. 94, 1**)⁷⁰⁹. Zu den jüngsten Taschen dieses Typs zählt dagegen die Geldbörse aus dem Schiffsgrab von Sutton Hoo in Suffolk/GB (**Abb. 94, 2**), das für den 624/625 verstorbenen ostanglischen König Raedwald angelegt wurde⁷¹⁰. Beide Gürteltaschen besitzen einen nierenförmigen Deckel mit einem umlaufenden Randsteg aus Edelmetall, in dessen Zellen Almandinplättchen eingesetzt sind. Nur beim Klappdeckel der Börse aus Sutton Hoo ist die Innenfläche zusätzlich mit symmetrisch angeordneten Goldbeschlügen unterschiedlichster Form verziert, die außer Almandinen auch Zellenschmelze enthalten. Beiderseits der Mittelachse befinden sich zwei Sechsecke mit getrepptem Zellenwerk, zwei Tierpaare mit verflochtenen Leibern, zwei Männer zwischen je zwei aufgerichteten Raubtieren (en face) und zwei antithetische Raubvögel mit einer Ente in den Fängen.

Verzierung und Material der nierenförmigen Taschen-Klappdeckel des frühen Mittelalters waren – je nach Reichtum des Taschenbesitzers – sehr unterschiedlich. Außer diesen zwei besonders wertvollen Exemplaren mit Almandindekoren kennt man ganz schlichte Taschendeckel aus Holz wie den aus Grab 13 von Oberflacht (Lkr. Tuttlingen/D)⁷¹¹ oder Holzdeckel mit geprägtem Lederbezug, z. B. aus Männergrab 11 von Saint-Denis/F⁷¹². In Grab 10 von Köln-Müngersdorf wurde ein kleiner Taschendeckel aus Leder gefunden, der außer einem schmalen Bronzerahmen auch aufgesetzte, antithetische Tierfiguren aus Bronzeblech trug⁷¹³. Die weitaus meisten Gürteltaschen bestanden sicher nur aus Leder und sind deshalb im Erdboden völlig vergangen⁷¹⁴, aber häufig – wie bei dem münzdatierten Kriegergrab von Broechem (prov. Antwerpen/B) (T.p. 542) – wenigstens noch an der Lage ihres Inhalts zu erahnen⁷¹⁵. Bei vielen Taschen wurde der Rand des Klappdeckels immerhin durch einen dünnen Rahmen aus Silber, Bronze oder Eisen vor dem Verschleiß geschützt. In den Regionen westlich des Rheins besaßen einige Männer schon im 6. Jahrhundert Gürteltaschen mit einem solchen gerahmten Klappdeckel, der jedoch eine gerade Unterkante hatte⁷¹⁶. Taschen mit einem gerahmten, nierenförmigen Deckel waren dagegen überwiegend im östlichen

⁷⁰⁶ Zum Inhalt der Gürteltaschen vgl. Fremersdorf 1955, 94. – Vogt 1960, 75 ff. – Marti 2000, 110. – Koch 2001, 314. 469 Abb. 68 Taf. 55, 15. – Sasse 2001, 92 ff. Abb. 1. – Hannibal-Deraniyagala 2007, 87.

⁷⁰⁷ Eine Ledertasche mit drei filigranverzierten Goldbeschlügen lagen im sog. Fürstengrab von Beckum (Kr. Warendorf/D), in dem ein lokaler oder regionaler Machthaber um 600 beigesetzt worden war (Ahrens 1978, 666 ff. Nr. 450. – Ch. Grünewald in: Stiegemann/Wemhoff 1999, 211 f. Nr. IV.28. – Weisgerber/Brieske 2010, 365 ff. Abb. 2a-b).

⁷⁰⁸ Horedt/Protase 1972, 193 f. Taf. 32, a-d. – Schmauder 2002, 16 Taf. 23, 1. – Harhoiu 2007, 115 ff. Taf. LXII, 1a-d. – Wieczorek/Périn 2001, 79. 148 Nr. 4. 8. – Depeyrot 2009, Bd. 1, 162.

⁷⁰⁹ Helmig u. a. 2001, 133 ff. Abb. 6. 8-16. – Martin 2008a, 243 f. 263. 373 Abb.

⁷¹⁰ Bruce-Mitford 1978, 487 ff. Abb. 358. – Bruce-Mitford/Wilson 1979, 214 f. Nr. 139 Abb. 139. – Martin 1987, 206 ff.

⁷¹¹ Paulsen/Schach-Döriges 1978, 70 Abb. 27. – Schiek 1992, 30 Taf. 17, 9.

⁷¹² Fleury/France-Lanord 1998, Bd. II, 16-45.

⁷¹³ Fremersdorf 1955, 70. 137 Taf. 5, 10. 17; 92, 1. – Bruce-Mitford 1978, 519 Abb. 382, b-c.

⁷¹⁴ Steuer 2007, 73.

⁷¹⁵ Annaert/van Heersch 2001-2002, 235 ff. Abb. 13.

⁷¹⁶ Vgl. die Männergräber 867 und 913 von Cutry (départ. Meurthe-et-Moselle/F; Legoux 2005, 318 f. 329 f.) sowie die Gräber 4, 22 und 115 von Sannerville bei Caen (Pilet u. a. 1992, Taf. 1,



1



2

Abb. 94 Zwei nierenförmige Klappdeckel von Gürteltaschen mit einem cloisonnierten Rahmen aus Edelmetall. – **1** Basel/CH, St. Albangraben 5/7, Kriegergrab 3. Taschendeckel mit Silberrahmen, der Almandine auf gerippter Goldfolie enthält. Um 480/500. L. 118 mm. – **2** Sutton Hoo (Suffolk/GB). Schiffsgrab des ostanglischen Königs Raedwald. Deckel der Börse, dessen Goldrahmen geschliffene Almandine sowie Zellschmelze enthält und überdies mit cloisonnierten figürlichen sowie unfigürlichen Applikationen verziert ist. Um 624/625. L. 190 mm. – (1 nach Martin 2008a, 243 f. Abb.; 2 nach Bruce-Mitford/Wilson 1979, 214 f. Nr. 139 Abb. 139). – 1 M. 1:1; 2 M. 3:4.

Merowingerreich (Mittelrheingebiet, Thüringen, Süddeutschland, Nordschweiz, Bayern) sowie im südöstlichen Küstengebiet Angelsachsens verbreitet (Abb. 95; vgl. Fundliste S. 309-310). Im süddeutsch-schweizerischen Raum zählten Gürteltaschen mit einem Deckelrahmen aus Eisen so häufig zur Ausstattung von Kriegerern, die einen Leibgurt mit dreiteiliger Gürtelgarnitur getragen und einen Breitsax als Hiebswaffe benutzt hatten, dass sie dort als typische Beigabe von Männergräbern der SD-Phase 8 (600-620) gelten⁷¹⁷. Da sie

4; 5, 22; 35, 2). Gürteltaschen dieses Typs gab es auch in den Regionen östlich des Rheins, z.B. im Kriegergrab 251 von Kleinlangheim (Pescheck 1996, 67 f. Abb. 19 Taf. 84; 251, 1).

⁷¹⁷ Koch 2001, 314. 469 Abb. 68 Taf. 55, 15. – Vgl. auch Windler 1994. 78. – Zur Münzdatierung von Männergräbern mit dreiteiligen Gürtelgarnituren (der sog. Schicht 2c) vgl. Martin 2008b, 161 Abb. 11.

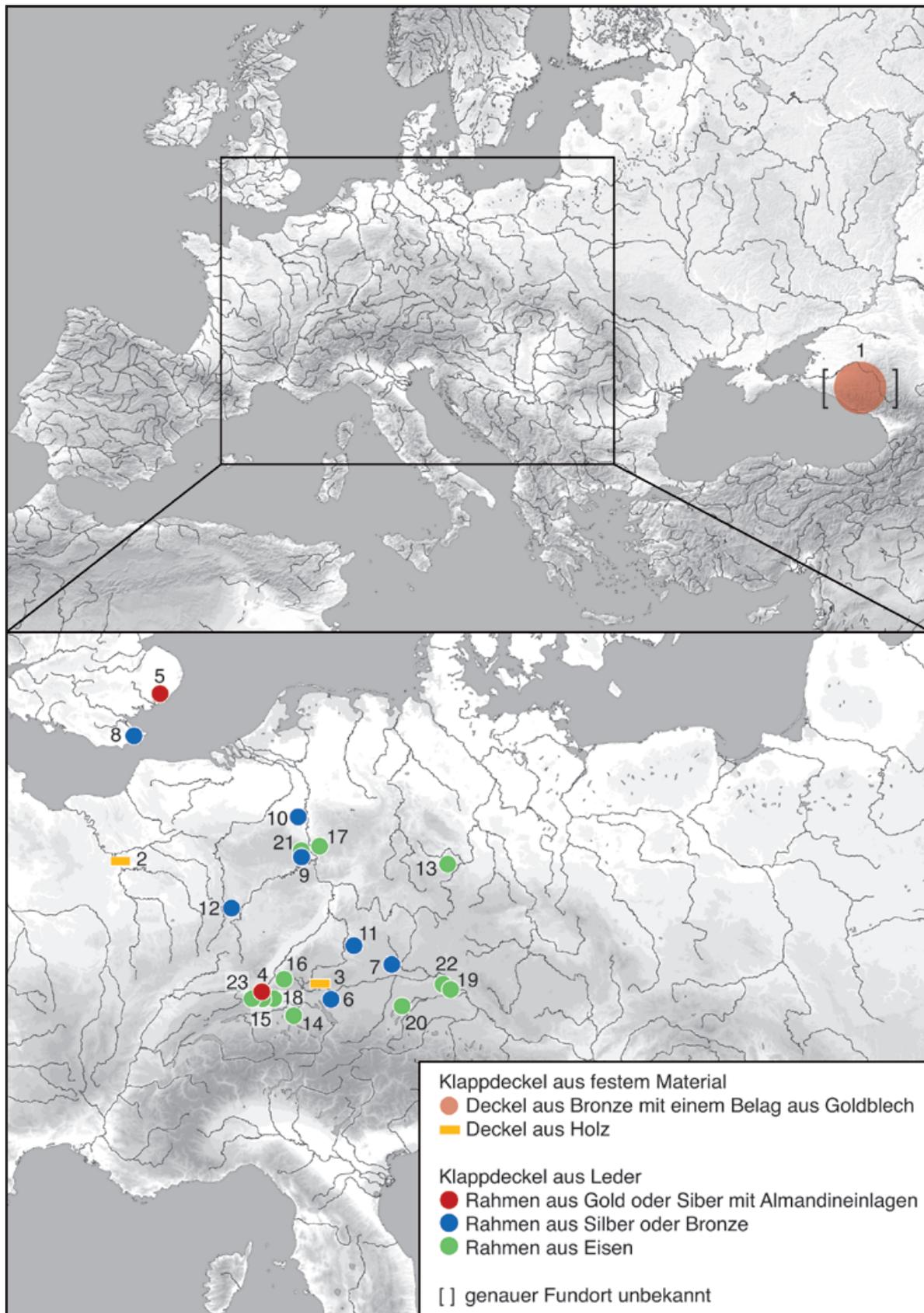


Abb. 95 Verbreitungskarte von Gürteltaschen mit nierenförmigem Klappdeckel. – (Entwurf M. Schulze-Dörrlamm; Zeichnung V. Kassühlke, RGZM). – Vgl. **Fundliste** S. 309-310.

Abb. 96 Jerusalem/IL.
Orpheus-Mosaik des 5./6. Jhs.
Istanbul, Archäologisches
Museum. – (Nach Cimok
2001, 164f. Nr. 92).



nie mit vierteiligen Gürtelgarnituren vergesellschaftet sind, dürften die Gürteltaschen mit nierenförmigem Deckelrahmen aus Metall schon vor dem mittleren 7. Jahrhundert aus der Mode gekommen sein. Erst im 13. Jahrhundert kamen dann wieder Ledertaschen mit nierenförmigem Klappdeckel auf, die mit zwei breiten Schlaufen am Gürtel gehangen hatten und teils im Original erhalten geblieben, teils auf Gemälden dargestellt worden sind⁷¹⁸.

Ihrer Form nach kann die byzantinische Gürteltasche mit nierenförmigem Klappdeckel aus ziseliertem Goldblech (**Kat. 38**) nur zwischen dem späten 5. und dem frühen 7. Jahrhundert entstanden sein. Präziser ist ihr Alter mithilfe der Rankenornamentik zu bestimmen. Allerdings hat der Rankendekor des Mittelfeldes unter den Goldschmiedearbeiten keine genaue Parallele, sondern findet sich eher auf Mosaiken. So ähnelt diese von einer Maske ausgehende, durch einzelne Tiere belebte Ranke mit buschigem, gefiedertem Blattwerk und füllhornähnlichen Verzweigungen insbesondere jenen Ranken, die das Jerusalemer Orpheus-Mosaik aus dem 5. oder 6. Jahrhundert (**Abb. 96**)⁷¹⁹ und ein Mosaik in der Cappella su Suwayfiyah in Amman aus

⁷¹⁸ Fingerlin 1995, 175 ff. Abb. 61-69 Taf. 44.

⁷¹⁹ Cimok 2001, 164f. Nr. 92.

der Mitte des 6. Jahrhunderts⁷²⁰ umziehen, aber auch den Ranken der Seitenschiffsmosaiken in der Kirche des Priesters Wa'il zu Umm al-Rasas-Kastron Mefaa in Jordanien, die unter Bischof Sergius (574-603) erbaut worden ist⁷²¹.

Bei Schmuckstücken aus Edelmetall sind halbwegs vergleichbare Ranken vor allem in *opus interrasile* gearbeitet worden. So ziert eine durchbrochene Wellenranke mit füllhornartigen Zweigen und schmalen, gefiederten Blättern die Rundmedaillons zweier Goldarmbänder aus Syrien, die im späten 6. bis frühen 7. Jahrhundert – vermutlich in Konstantinopel – hergestellt worden waren⁷²², und das große Goldmedaillon einer (verlorenen) Halskette derselben Zeit aus Kalaat el-Markab in Syrien im Virginia Museum of Fine Arts⁷²³.

Den Beweis dafür, dass der goldene Taschendeckel frühestens um 600 hergestellt wurde, liefert die Wellenranke seines Randstreifens mit ihren S-förmig eingerollten Zweigen. Diese ist nicht mit Tieren belebt, sondern zeichnet sich durch den regelmäßigen Wechsel von einem Blatt (Dreiblatt) und einer Frucht (Apfel, Pfirsich?) aus (**Abb. 97, 1**). Sie gleicht darin den Ranken auf den Goldblechriemenzungen einer vielteiligen Gürtelgarnitur aus dem Nordwest-Iran⁷²⁴, die aufgrund ihrer Größe und Form in die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert⁷²⁵ einzustufen ist (**Abb. 97, 2-3**). An den S-förmig gebogenen Zweigen dieser Ranken hängen abwechselnd ein Dreiblatt und eine Frucht (Weintraube). Aus den beiden beschriebenen Ranken wachsen kleeblattartig runde, muldenförmig vertiefte Dreiblätter, die man bei den Ranken byzantinischer Edelmetallarbeiten des 6. Jahrhunderts wie z. B. der silbernen Buchdeckel(?) aus dem Schatz von Kaper Koraon in Syrien⁷²⁶ oder der Goldarmbänder aus dem syrischen Schatzfund von Latakia⁷²⁷ noch nicht findet. Unter den Weinranken auf den Pressblechen byzantinischer Spangenhelme des späten 5. bis ausgehenden 6. Jahrhunderts sucht man sie ebenfalls vergebens⁷²⁸. Dagegen zieren Ranken mit muldenförmig vertieften Blättern das durchbrochene Scharnierbeschlag einer byzantinischen Gürtelschnalle vom Typ E31 (**Abb. 97, 4**) aus dem münzdatierten Reitergrab von Čimlânskoe am Unteren Don (T. p. 659)⁷²⁹, einen mutmaßlich aus Lambousa auf Zypern stammenden, goldenen Halbmondohrring (Gruppe 1) des späten 6. bis frühen 7. Jahrhunderts im British Museum in London⁷³⁰, ein Votivkreuz des 7. Jahrhunderts aus dem Schatz von Torredonjiméno (prov. Jaen/E)⁷³¹, die byzantinische Goldriemenzunge von Aleppo aus der Mitte bis zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts⁷³² und einen goldenen Halbmondohrring mit Kugelrand (vgl. Ohringe der Gruppe 2, S. 31-35) des 8. Jahrhunderts⁷³³. Offenbar handelt es sich bei der Ranke mit gemuldeten Dreiblättern um ein Ziermotiv, das erst an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert entstanden ist. Da die Tasche mit ziseliertem Golddeckel (**Kat. 38**) demnach frühestens aus der Zeit um 600 stammen kann, gehört sie gemeinsam mit der Börse aus dem Grab des Königs Raedwald († 624/625) in Sutton Hoo zu den jüngsten Gürteltaschen mit einem nierenförmigen Deckel⁷³⁴.

⁷²⁰ Piccirillo 2002, 193.

⁷²¹ Piccirillo 1993, 313 ff. Abb. 33-40. 47.

⁷²² K. R. Brown, s. v. One pair of bracelets. In: Kat. New York 1979, 321 Nr. 297. – Kat. Brüssel 1982, 198 Nr. J. 2. – Yeroulanou 1999, Abb. 176 Nr. 229. – Kat. Athen 1999, 310 f. Nr. 113 Abb. 226.

⁷²³ Gonosová/Kondoleon 1994, 104 f. Nr. 35. – Yeroulanou 2008, 166 Nr. 119.

⁷²⁴ Werner 1974, 133 Taf. XV. – Bálint 1992, Taf. 28, 22.

⁷²⁵ In Form und Größe ähneln die Goldriemenzungen denen der vielteiligen, goldenen Gürtelgarnitur aus dem langobardischen Kriegergrab 1 von Nocera Umbra (prov. Perugia/I), das während der Zeitstufe 2 des Gräberfeldes (590-610) angelegt worden ist (Rupp 2005, 3 ff. Taf. 3. – Bierbrauer 2008, 125 Abb. 18).

⁷²⁶ Frazer 1986, 71 ff. Abb. 12. – Mundell Mango 1986, 199 ff. Nr. 44-46.

⁷²⁷ Ross 2005, 4 f. Nr. 2 Taf. VI-VII. – Lafontaine-Dosogne 1979, 106 Nr. 7a.

⁷²⁸ Vogt 2006, Taf. 6; 14, 3; 24; 28; 30; 32-33; 35, 3; Farbtaf. 5-6.

⁷²⁹ Bezgulov/Naumenko 1999, 397 ff. Abb. 5, 8. – Schulze-Dörlamm 2009c, 100 Abb. 47.

⁷³⁰ Yeroulanou 1999, 292 Nr. 570 Abb. 180.

⁷³¹ Vierck 1975, 137 Abb. 5, 1a-b.

⁷³² Daim 2000a, 110 ff. Abb. 30b.

⁷³³ Ch. Entwistle in: Buckton 1994, 98 Nr. 104. – Bei den durchbrochenen Halbmondohrringen des späten 6. bis 7. Jhs. kommt das einzelne, gemuldete Dreiblatt schon vereinzelt vor (Baldini Lippolis 1999, 104 Nr. 7).

⁷³⁴ Da Gürteltaschen mit nierenförmigem Klappdeckel in Männergräbern des mittleren 7. Jhs. archäologisch nicht mehr nachweisbar sind, dürften sie damals entweder nicht mehr mit Metallbeschlägen versehen worden oder völlig aus der Mode gekommen sein.

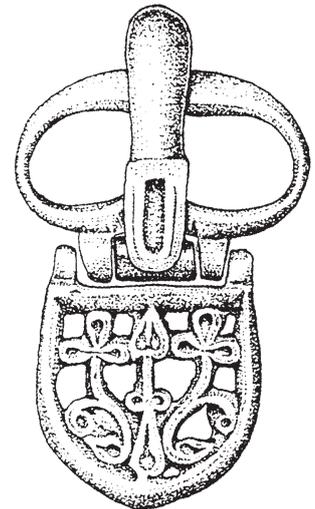
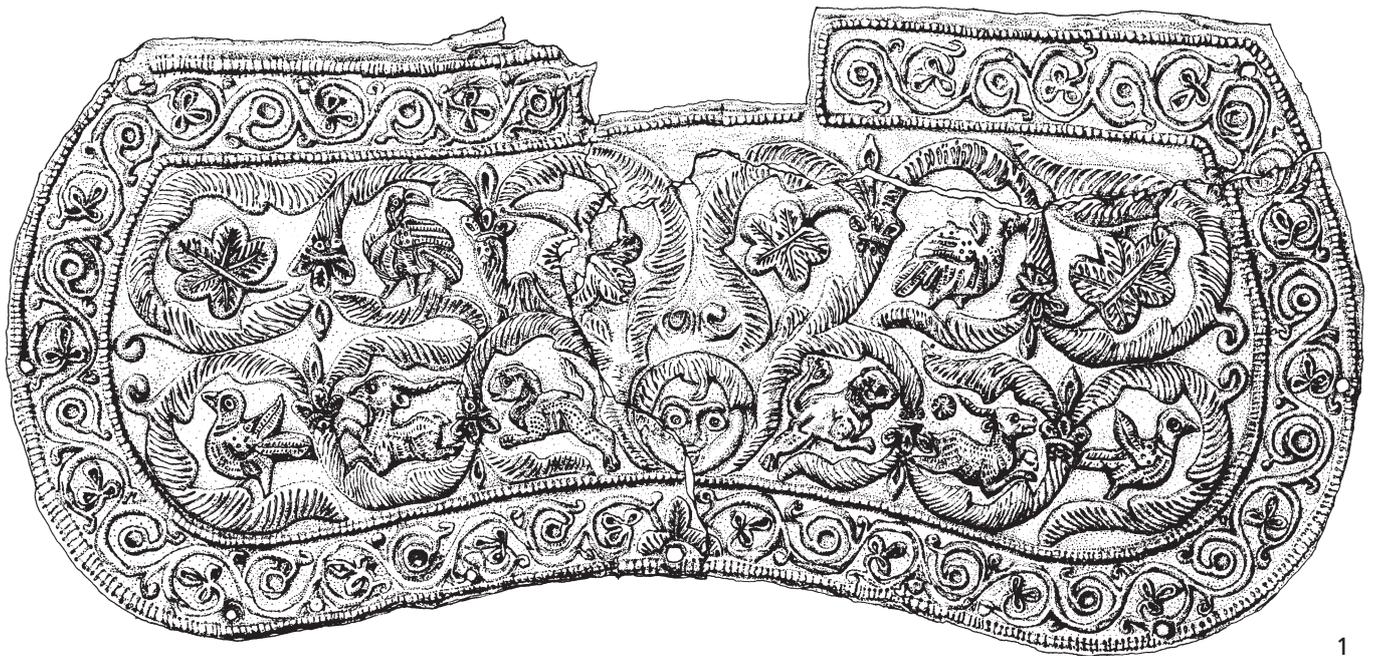


Abb. 97 Byzantinische Ranken mit gemuldeten Dreiblättern. – **1** Kat. 38: FO unbekannt, angeblich Nordostküste des Schwarzen Meeres. Goldblech des nierenförmigen Taschendeckels mit Rankenreliefs. Um 600. L. 119 mm. – **2** Nordwest-Iran. Goldene Gürtelbeschläge und Riemenzungen einer vielteiligen Gürtelgarnitur. Frühes 7. Jh. Verbleib unbekannt. – **3** Nordwest-Iran. Vergrößerte Ansicht einer Goldriemenzunge der vielteiligen Gürtelgarnitur des frühen 7. Jhs. – **4** Čimlânskoe am unteren Don. Bronzene Gürtelschnalle vom Typ E31 aus dem münzdatierten Kriegergrab (T. p. 659). L. 67 mm. – (1 Zeichnung V. Kassühlke, RGZM; 2 nach Werner 1974, 133 Taf. XV; 3 nach Werner 1974, 133 Taf. XV; 4 nach Bezgulov/Naumenko 1999, 397 ff. Abb. 5, 8).

Als erste und bislang einzige Tasche dieses Typs wurde sie nicht im Merowingerreich oder in Angelsachsen, sondern angeblich in der nordöstlichen Nachbarregion des Byzantinischen Reiches gefunden (vgl. **Abb. 95**). Sie ist zweifellos das Werk eines byzantinischen Goldschmieds, der im Osten des Byzantinischen Reiches – womöglich sogar in Konstantinopel – gearbeitet hatte. Auch die Tatsache, dass die älteste Gürteltasche mit nierenförmigem Klappdeckel zwar in Basel, aber doch im Grab eines Kriegers östlicher Herkunft entdeckt wurde, deutet darauf hin, dass dieses Zubehör der Männerkleidung mediterranen Ursprungs gewesen sein könnte. Es scheint im Laufe des 6. Jahrhunderts von Italien aus in den Raum nördlich der Alpen sowie nach Angelsachsen vermittelt und dort nachgeahmt worden zu sein.

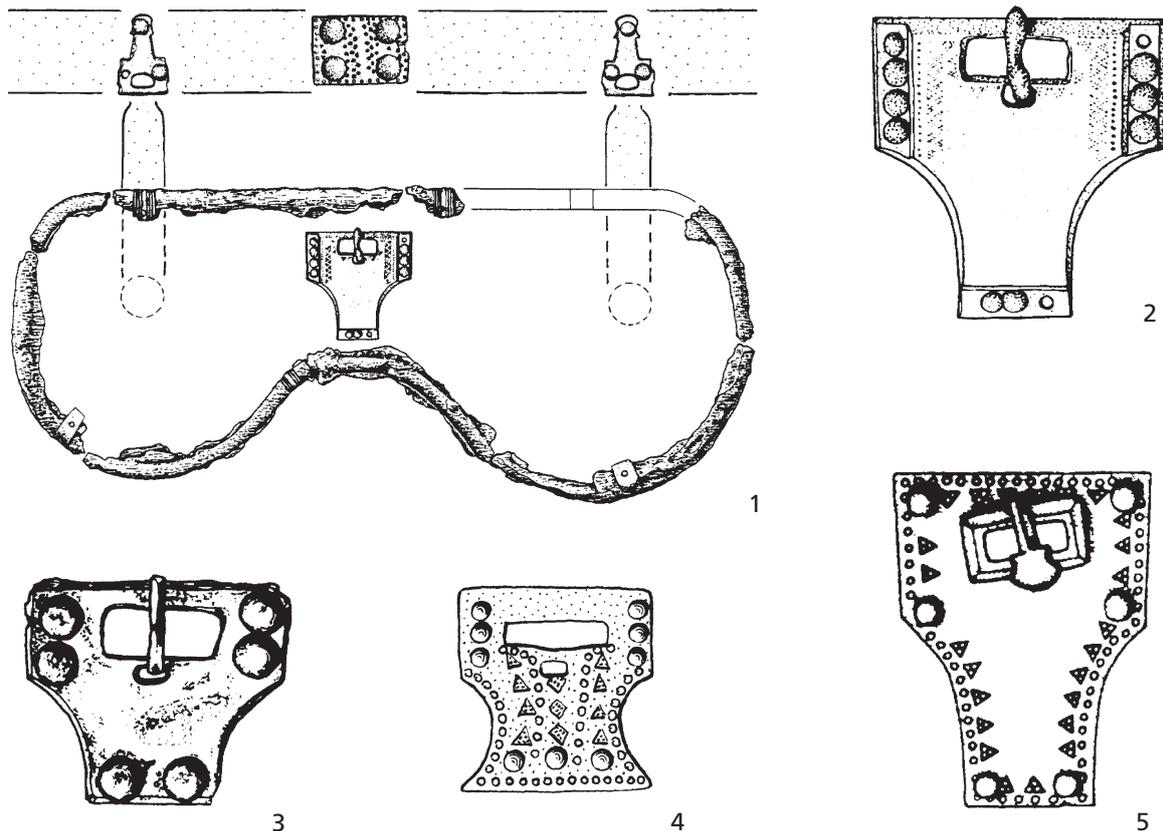


Abb. 98 Bronzeschnallen von Gürteltaschen mit nierenförmigem Klappdeckel des frühen 7. Jhs. – **1** München-Aubing, Kriegergrab 812. Rekonstruktion der Gürteltasche. – **2** München-Aubing. Verzinnte Bronzeschnalle der Gürteltasche aus Grab 812. H. 40mm. – **3** Alach (Lkr. Erfurt/D). Kriegergrab 1/81. Taschenschnalle aus vergoldeter Bronze. H. 30mm. – **4** Gondorf (Gem. Kobern-Gondorf; Lkr. Mayen-Koblenz/D). Gräberfeld I. Punzverzierte Bronzeschnalle einer Gürteltasche. H. 27mm. – **5** Straubing-Bajuwarenstraße I, Kriegergrab 467. Punzverzierte Bronzeschnalle der Gürteltasche. H. 44mm. – (1 nach Dannheimer 1998, 190 f. Abb. 36; 2 nach Dannheimer 1998, Taf. 82, 1; 3 nach Timpel 1990, Abb. 3, 9; 4 nach Schulze-Dörrlamm 1990, Nr. 1298 Taf. 45, 39; 5 nach Geisler 1998, 166 Taf. 282, 3). – 2-4 M. 1:1.

Da die Fundsituation des ziselierten Golddeckels unbekannt ist, bleibt unklar, wie ihr Träger die Tasche an seinem Gürtel befestigt und ob er sie mit einer der typisch byzantinischen Taschenschnallen⁷³⁵ verschlossen hatte. Die rechteckige Aussparung in der Oberkante des Goldblechs lässt vermuten, dass dort ein Beschlag zur Befestigung des Tragriemens angebracht war. Dagegen könnte sich der Verschluss – ebenso wie bei der Gürteltasche von Sutton Hoo (vgl. **Abb. 94**, 2) – an der Unterkante des völlig unversehrten Deckels befunden haben. Dadurch unterschied sich diese typisch byzantinische Tasche von den nierenförmigen Gürteltaschen im östlichen Merowingerreich, auf deren Deckelmitte häufig eine Bronzeschnalle von so charakteristischer Form festgenietet war (**Abb. 98**)⁷³⁶, dass Einzelfunde dieses Schnallentyps – wie z. B. aus dem Gräberfeld bei der Niederburg in Gondorf an der Mosel (Lkr. Mayen-Koblenz/D) (**Abb. 98**, 4) – als Hinweise auf die Existenz solcher Taschen zu werten sind⁷³⁷.

⁷³⁵ Zu den byzantinischen Taschenschnallen vgl. Uenze 1996, 142 ff. – Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 224 ff. – Tšiviskis 2009, Abb. 1-8.

⁷³⁶ Diese Taschenschnallen bestanden aus einer flachen, rechteckigen Platte mit zwei gekehlten Seiten, aus der man den rechteckigen Schnallenrahmen ausgeschnitten hatte: vgl. die bronzenen Taschenschnallen aus München-Aubing, Grab 812 (Dannheimer 1998, 187 f. Abb. 33 Taf. 82, 19), Strau-

bing, Grab 467 (Geisler 1998, 166 f. Taf. 282, 3), Alach (Stadt Erfurt), Grab 1/81 (Timpel 1990, 89 Abb. 3, 9) und aus dem Gräberfeld Gondorf I (Lkr. Mayen-Koblenz/D; Schulze-Dörrlamm 1990a, Nr. 1298 Taf. 45, 39).

⁷³⁷ Aus Mangel an Parallelen konnte die Gondorfer Schnalle bei ihrer Veröffentlichung noch nicht als Taschenschnalle identifiziert werden (Schulze-Dörrlamm 1990a, 231 Nr. 1298 Taf. 45, 39).

Der nierenförmige Klappdeckel der Gürteltasche, die in einem Grab an der nordöstlichen Schwarzmeerküste gefunden worden sein soll, besitzt als Einziger einen vollständigen Belag aus ziseliertem Goldblech. Deshalb ist sie eine frühe Vorläuferin der mittelbyzantinischen Beuteltaschen mit einem großen, rankenverzierten Klappdeckel aus Edelmetall, die von Jägern an einem Schulterriemen getragen worden sind⁷³⁸ und im frühen 10. Jahrhundert den vornehmsten Ungarn und Wikingern⁷³⁹ als Rangabzeichen dienten. Obwohl ihr goldenes Deckelblech keinen Edelsteinschmuck, sondern ausschließlich ziselierte Rankenornamente mit Jagdmotiven trug, war die byzantinische Gürteltasche (**Kat. 38**) doch so prächtig und kostbar, dass sie einem Mann von königlichem Rang gehört haben muss. Wegen ihrer geringen Größe wird sie keine sperrigen Gegenstände, sondern womöglich nur ein Schweiß Tuch oder auch Münzen enthalten haben, also die Geldbörse dieses Herrschers gewesen sein.

M. Schulze-Dörrlamm

Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge

Wichtiges Zeichen von Amtswürde und Rang war der Gürtel⁷⁴⁰, mit dem der Kaiser, seine Würdenträger und Beamten sowie die Soldaten des Heeres ihre Tunika – also das knielange, untaillierte Oberhemd – zusammenrafften. Deshalb unterschieden sich die jeweiligen Gürtelschnallen ganz erheblich in ihrem Wert, den man am verwendeten Metall, an Größe, Gewicht und Form sowie am Reichtum des Dekors erkennen konnte. Schnallen und Gürtelbeschläge aus Gold waren natürlich nur ranghohen Männern vorbehalten. Soldaten trugen das Schwert in der Regel an der linken Seite ihres Gürtels, um es mit der rechten Hand schnell ziehen zu können. Deshalb saß auch die Schnalle am linken Ende des Gürtels, das beim Öffnen festgehalten wurde, damit die Waffe nicht herunterfiel. Diese Tragweise der Gürtelschnalle ist bis heute für Männer typisch geblieben. Im Byzantinischen Reich kann sie zwar aus Mangel an Grabbeigaben noch nicht durch entsprechende Grabfunde belegt werden, ist aber auf jeden Fall daran zu erkennen, dass der Schnallenbügel fast immer an der linken Seite eines Schnallenbeschlags mit bildlicher Darstellung sitzt. Dagegen stellen Schnallen, die offensichtlich am rechten Ende des Gürtels befestigt⁷⁴¹ worden waren, seltene Ausnahmen dar. Sie könnten eventuell von unbewaffneten Klerikern oder von Linkshändern, dürften aber vor allem von Frauen getragen worden sein, die bis heute ihren Gürtel anders schließen⁷⁴² als Männer. Der Rang eines Mannes wie z. B. eines kaiserlichen Beamten, insbesondere eines Soldaten oder Offiziers des Heeres spiegelte sich in Materialwert und Verzierungsreichtum seiner Gürtelschnalle⁷⁴³. Am unteren Ende der fein abgestuften Wertskala standen unverzierte Gürtelschnallen aus Eisen. Darauf folgten Gürtelschnallen aus Bronze und vergoldeter Bronze, aus Silber und aus vergoldetem Silber. Die obersten Stufen der Wertskala besetzten Schnallen aus Gold sowie goldene Schnallen mit Edelsteindekor, die nur von höchsten Beamten und Offizieren des Heeres getragen wurden. Nach Angaben des Johannes Laurentius Lydus (490-565) hat z. B. der *Praefectus Praetorii* damals seinen purpurfarbenen Gürtel mit einer Schnalle und Riemenzunge aus Gold

⁷³⁸ Die Tragweise dieser Jagdtaschen ist auf einem Elfenbeinrelief mit David-Szenen aus der 1. Hälfte des 10. Jhs. zu sehen (Bertelli/Brogio u. a. 2000, Nr. 365 Abb. 242). Erhalten blieb ein im späten 11./12. Jh. in Süditalien geschnitzter, beutelförmiger Taschendeckel aus Elfenbein im Landesmuseum Mainz (Schulze-Dörrlamm 1992, 449f. Nr. 4. – M. Schulze-Dörrlamm in: Kat. Bonn 2010, 187 Nr. 91).

⁷³⁹ Zur Verbreitung dieser Taschen vgl. Schulze 1984b, 503 Abb. 31. – Schulze-Dörrlamm 1988, 420f. Abb. 45.

⁷⁴⁰ Zur Bedeutung des Gürtels vgl. Albrecht 1010, 82 ff.

⁷⁴¹ Byzantinische Goldschnallen und andere goldene Zierbeschläge sind entweder am Gürtel festgenietet oder mithilfe rückwärtiger Ösenschlaufen an ihm festgeheftet worden. Zu diesem Zweck wurden die Ösenschlaufen aus Golddraht durch Schlitz des Ledergürtels gesteckt und auf dessen Unterseite von einem quer sitzenden Splint aus Metall oder Holz festgehalten (Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 229f. Abb. 85, 2-3).

⁷⁴² Bei Frauen sitzt die Schnalle am rechten Ende des Gürtels (s. dazu auch Schulze-Dörrlamm 2009c, 295 ff.).

⁷⁴³ Speyer 1983, 1248.

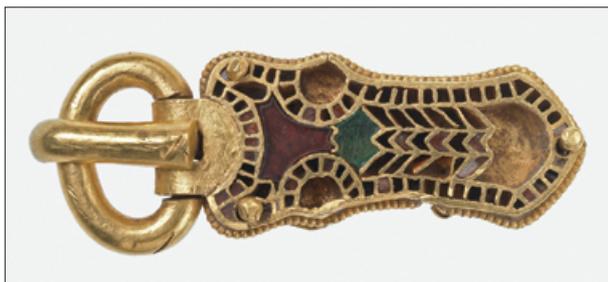


Abb. 99 Kat. 39: FO unbekannt, vermutlich Italien. Goldene Gürtelschnalle mit cloisonniertem Laschenbeschlag, das einem Tierkopf (in Aufsicht) ähnelt. Anfang 6. Jh. L. 49mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

nen Gläsern trägt (**Abb. 99**). Durch ihr Beschlag in Form eines stilisierten Tierkopfs (in Aufsicht) unterscheidet sich diese Schnalle vom Typ C19⁷⁴⁶ von allen anderen bisher bekannten Gürtelschnallen, deren Laschenbeschläge flächendeckend mit Almandinplättchen belegt, d.h. cloisonniert⁷⁴⁷ worden sind. Dass diese Prunkschnalle das Werk eines byzantinischen Goldschmieds ist, beweisen die glatten – also nicht gewaffelten – Folien aus vergoldetem Silber unter ihren Almandineinlagen sowie das unter das Laschenbeschlag gelegte, separate Goldblech mit umlaufenden Randwülsten und außerdem die Machart ihres Goldzellenwerks, dessen Stege nicht getrept, sondern gerade sind. An den Rändern des Beschlags verläuft ein schmales Leiterband, das auch zwei seitliche Niete und die bogenförmig abschließende Lasche des Bügels umrandet, und die Beschlagmitte füllt ein gerades Band aus Winkelzellen, das von zwei Streifen mit schräg gestellten Zellen begleitet wird. Cloisonnierte Leiterbänder dieser Machart finden sich z. B. auf den Anhängern eines Goldhalskragens (**Abb. 100, 1**) und der zwei byzantinischen Goldohrringe (**Abb. 100, 2**) des Schatzes von Domagnano in San Marino aus der Zeit um 500⁷⁴⁸. Dagegen zierten Bänder von sehr

geschmückt⁷⁴⁴. Goldschnallen mit einem Besatz aus Saphiren, Amethysten, Smaragden und Perlen standen dagegen ausschließlich dem Kaiser zu.

In der großen Sammlung von byzantinischen Gürtelschnallen und Gürtelbeschlägen des RGZM⁷⁴⁵ befinden sich wenige Exemplare aus Gold, die natürlich nur einen kleinen Ausschnitt des Gesamtspektrums byzantinischer Goldschnallen des 5.-10. Jahrhunderts zeigen. Dennoch befinden sich darunter bemerkenswerte Unikate.

Gürtelschnalle mit cloisonniertem Laschenbeschlag (Kat. 39)

Im Jahre 2009, also unmittelbar vor der ursprünglich für 2010 geplanten Veröffentlichung dieses Buches über die byzantinischen Goldschmiedearbeiten im RGZM, waren die beiden RGZM-Kataloge der byzantinischen Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge Band 30, 1-2 erschienen. Da die Exemplare aus Gold (hier **Kat. 39-43**) darin bereits im Maßstab 1:1 und mit ihren Querschnittszeichnungen veröffentlicht worden sind, werden hier statt dessen nur neue, vergrößerte Farbfotos gezeigt.

Zu den wertvollsten Exemplaren aus Gold zählt eine Gürtelschnalle unbekannter Herkunft mit einem Laschenbeschlag von singulärer Form (**Kat. 39**), dessen Oberseite ein kleinteiliges Goldzellenwerk mit Einlagen aus roten Halbedelsteinen und grünen Gläsern trägt

⁷⁴⁴ Lyd. mag. II, 13. – Martini/Steckner 1992, 135.

⁷⁴⁵ Die gesamte Sammlung ist mittlerweile publiziert: Schulze-Dörrlamm 2002/2009 und 2009c.

⁷⁴⁶ Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 135f. Nr. 107.

⁷⁴⁷ Zur Herstellung von cloisonnierten Schmuckstücken des frühen Mittelalters vgl. Arrhenius 1971.

⁷⁴⁸ Bierbrauer 1975, 272ff. Taf. 18, 1-2; 19, 1-3; 21, 1-2. 4. – Kohl 1976/1977, 1ff. Abb. 1-8. – Bierbrauer 1973, 520ff. – Kidd 1987/1988, 428ff.; 1987, 129f. – Bierbrauer/Kidd 1995.

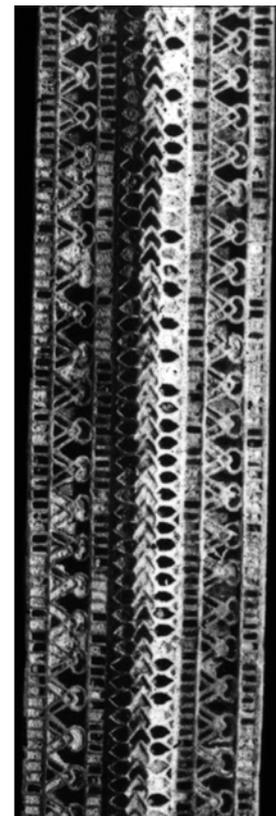


Abb. 100 Cloisonnierte goldene Schmuckstücke aus Italien. – **1-2** Schatzfund von Domagnano. Fünf Anhänger des Halskragens (H. max. 44mm) und ein Ohrring (H. 89mm). Um 500. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. – **3** Ravenna. Zwei (verschollene) Sattelbeschlüge aus einem fürstlichen Männergrab beim Grabmal des Theoderich. Frühes 6. Jh. H. ca. 240mm. – **4** Ravenna. Detail des Cloisonnés eines der zwei Sattelbeschlüge. – (1-2 Fotos O. Pilko, RGZM; 3 nach Bierbrauer 1979, 162 Nr. 77 Abb. 77; 4 nach Bierbrauer 1979, 162 Nr. 77).



Abb. 101 Kat. 40: Byzantisches Reich, FO unbekannt. Runde, hochkantige Goldschnalle mit Bruchstellen am Scharnier. 1. Hälfte 7. Jh. L. 23 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM).

kleinteiligen, cloisonierten Winkelzellen die verschollenen Sattelbeschläge aus einem fürstlichen Männergrab des frühen 6. Jahrhunderts, das 1854 beim Grabmal des Theoderich in Ravenna entdeckt worden war (**Abb. 100, 3-4**)⁷⁴⁹. In derselben Werkstatt könnte zu Anfang des 6. Jahrhunderts deshalb auch die Goldschnalle mit cloisoniertem tierkopfförmigem Laschenbeschlag angefertigt worden sein, mit der ein reicher und sehr hochrangiger Mann seinen Ledergürtel geschlossen hatte.

Runde Goldschnalle mit Scharnier (**Kat. 40**)

Von einem unbekanntem Fundort innerhalb des Byzantinischen Reiches stammt eine kleine kreisrunde Goldschnalle (**Kat. 40**). Sie besteht lediglich aus einem runden, hochkantigen Bügel mit verdickter Dornrast, einem einfachen Dorn und zwei angelöteten Ösen eines Scharniers mit goldenem Achsstift, auf dem außen noch zwei abgebrochene Scharnierösen sitzen (**Abb. 101**)⁷⁵⁰. Da sich die Bruchstellen der zwei starren, äußeren Scharnierösen nicht am hinteren Rand, sondern auf der Unterseite befinden, kann dieser Bügel nicht an dem beweglichen Beschlag einer Gürtelschnalle, sondern nur auf einer Unterlage befestigt worden sein. Vermutlich hatte diese Goldschnalle – ebenso wie die ovale Goldschnalle der Goldschale Nr. 21 im Schatz von Nagyszentmiklós/RO⁷⁵¹ – auf dem Rand einer Trinkschale gesessen und zur Befestigung eines Tragriemens gedient. Sie wäre somit eines der wenigen Indizien dafür, dass solche Trinkschalen auch im Byzantinischen Reich hergestellt und benutzt worden sind.

Der runde, hochkantige Schnallenbügel ist an beiden Seiten der Dornaufgabe so verdickt, dass innen eine achterförmige Öffnung entsteht. Darin gleicht er den runden Bügeln byzantinischer Bronzeschnallen mit Höckerdorn vom Typ E14 aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts⁷⁵². Er wird deshalb ungefähr zur gleichen Zeit hergestellt worden sein.

Schnalle mit D-förmigem Scharnierbeschlag (**Kat. 41**)

Unbekannt ist der Fundort einer Goldschnalle mit einem ovalen, schrägkantigen Bügel der »Form P« und einem ein hohl gegossenen, D-förmigen Scharnierbeschlag, das mit zwei rückwärtigen Ösenschlaufen auf dem Gürtel befestigt worden war (**Kat. 41**)⁷⁵³. Hergestellt wurde sie aber zweifellos im Byzantinischen Reich, weil Ösenschlaufen seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts⁷⁵⁴ zu den typischen Merkmalen

⁷⁴⁹ Vierck 1972, 213ff. Taf. 35. – Bierbrauer 1975, 298ff. Taf. 20, 1-2; 1979, 162 Nr. 77 Abb. 77. – V. Bierbrauer, Italien um 500. In: Wamser 2010, 66 Abb. 3.

⁷⁵⁰ Schulze-Dörrlamm 2009c, 129 Nr. 324.

⁷⁵¹ Hampel 1905, Bd. III, Taf. 315. – Gschwantler 2002, 40f. Nr. 21.

⁷⁵² Schulze-Dörrlamm 2009c, 43f. Kat. Nr. 256-258.

⁷⁵³ Schulze-Dörrlamm 2009c, 106f. Nr. 309.

⁷⁵⁴ Zu den ältesten Beispielen zählt eine Goldschnalle aus dem münzdatierten Schatz- bzw. mutmaßlichen Frauengrab (T.p. 578) von Perugia/I (Ciampoltrini 1985, 53ff. Abb. 2. – Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 71 f. Abb. 26), die wegen des Arkadeninnenrandes ihres zungenförmigen Laschenbeschlags auch zur absoluten Datierung der »Kastenfibeln mit Arkadeninnenrand« (Daim 2002, 113ff.) herangezogen werden kann.

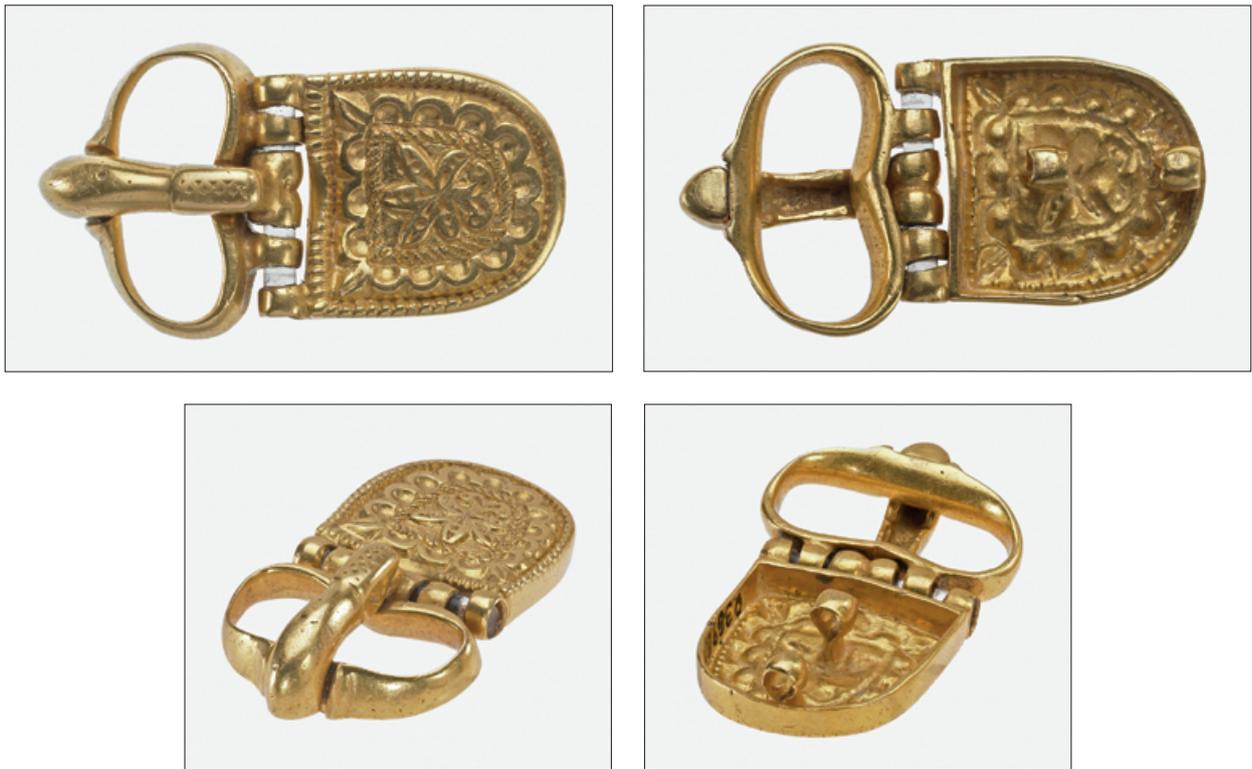


Abb. 102 Kat. 41: FO unbekannt. Goldschnalle mit D-förmigem Scharnierbeschlag vom Typ E34. 2. Drittel 7. Jh. L. 50mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

byzantinischer Gürtelschnallen aus Edelmetall zählten. Die konzentrische Ornamentik auf der Schauseite ihres Scharnierbeschlags besteht aus dem Flachrelief einer punzverzierten Palmette in der Mitte, die von einer gedrehten Kordel und einem Band aus muldenförmigen Arkaden sowie einem Perlstab umrahmt wird (**Abb. 102**)⁷⁵⁵.

Die – mit Ausnahme des Scharnierstifts – vollständig erhaltene Goldschnalle wiegt heute noch 27,34 g und damit ebenso viel wie die goldene Zwiebelknopffibel, die Frankenkönig Childerich I. († 482) als Rangabzeichen auf seinem römischen Militärmantel (*paludamentum*) getragen hatte (vgl. **Kat. 34**).

Zu dieser Goldschnalle vom Typ E34 gibt es kein genaues Gegenstück. Ein D-förmiges Scharnierbeschlag mit Perlrand und axialsymmetrischem Punzdekor besitzt zwar auch eine Goldschnalle des frühen 7. Jahrhunderts aus Rom, die sich aber durch den Bügel mit Höckerdorn von ihr unterscheidet⁷⁵⁶. Besser vergleichbar sind die Bügelform sowie Form und Dekor des Scharnierbeschlags einer Goldschnalle, die zur vielteiligen Gürtelgarnitur von Sirmium bzw. Belgrad/SRB aus dem zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts gehört⁷⁵⁷. Die Goldschnalle **Kat. 41** dürfte daher in derselben Zeitspanne angefertigt worden sein und könnte ebenfalls zu einer vielteiligen Gürtelgarnitur gehört haben. Ihr Träger muss auf jeden Fall eine hochrangige Persönlichkeit gewesen sein.

Acht Beschläge einer vielteiligen Gürtelgarnitur (**Kat. 42**)

Dekorative Ledergürtel mit mehreren schmalen Nebenriemen, die außer der Schnalle noch viele andere Metallbeschläge aufwiesen, wurden ursprünglich nicht von Byzantinern getragen, sondern gehörten in der

⁷⁵⁵ Schulze-Dörrlamm 2009c, Kat. Nr. 309.

⁷⁵⁶ Ricci 2001, 373 f. Nr. II. 4.586.

⁷⁵⁷ Popović 1997, Abb. 31. – Schulze-Dörrlamm 2009c, 102 f. Abb. 48.

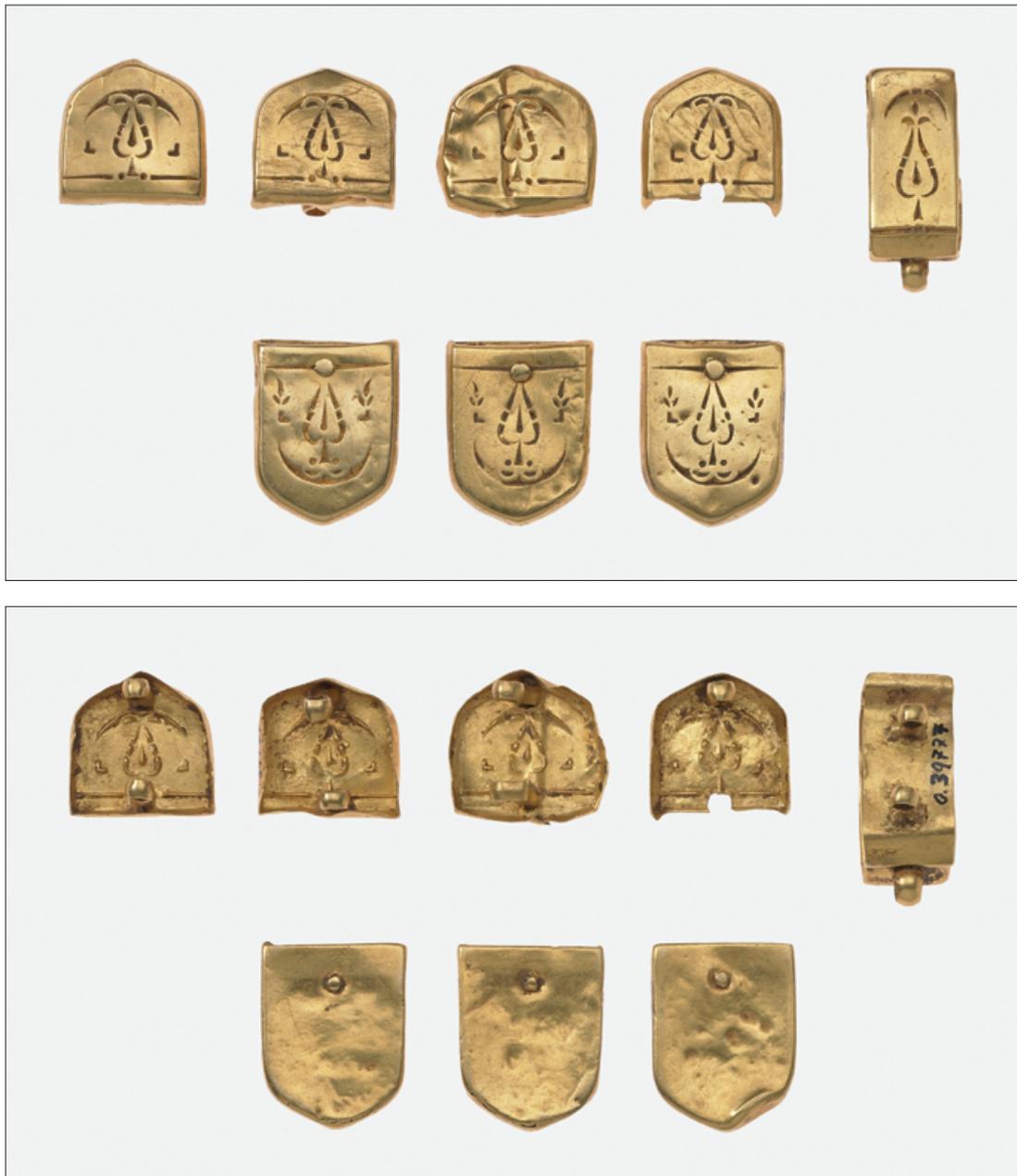


Abb. 103 Kat. 42: Angeblich Kleinasien. Acht Teile einer goldenen, vierteiligen Gürtelgarnitur mit axialsymmetrischem Blatt- und Rankendekor. Ende 6. bis frühes 7. Jh. – (Fotos R. Müller, RGZM).

zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts noch zur Kleidung der sogenannten Barbaren⁷⁵⁸. Sie dienten Männern – allenfalls auch Knaben – von unterschiedlicher sozialer Stellung als Leib- und Waffengurt⁷⁵⁹. Erst um die Jahrhundertwende kamen solche Gürtel auch im Byzantinischen Reich allgemein in Mode und galten dort, sofern ihre Beschläge aus Edelmetall bestanden, als Statussymbole⁷⁶⁰ oder militärische Rangabzeichen⁷⁶¹. Die zahlreichen Metallbeschläge dieser Gürtel mit Nebenriemen bezeichnet man als »vierteilige Gürtelgarnituren«. Je nach Funktion waren sie unterschiedlich gestaltet. Eine vollständige Garnitur bestand aus

⁷⁵⁸ Schmauder 2000, 15 ff.

⁷⁵⁹ Rettner 2000, 276 Abb. 4-7.

⁷⁶⁰ Schmauder 2000, 15 ff.

⁷⁶¹ Eger 2016, 170.

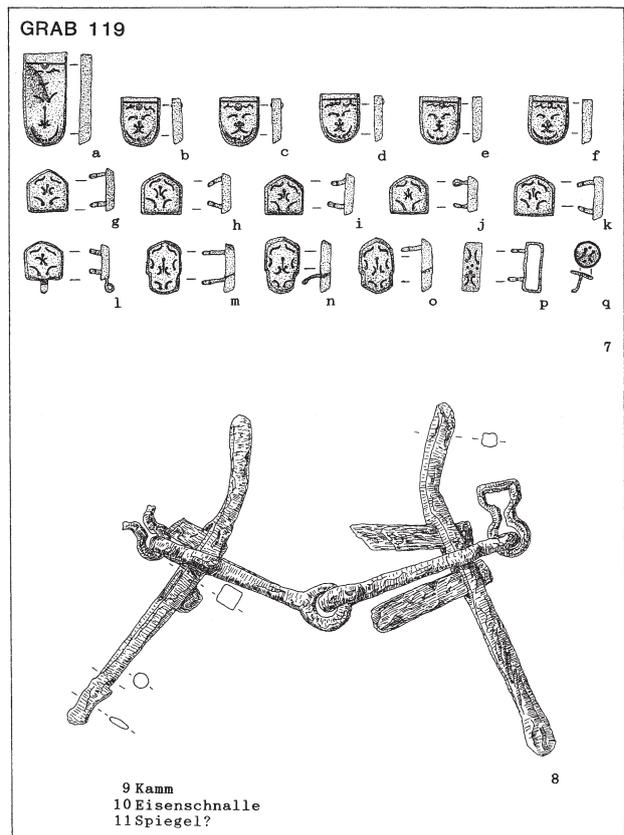
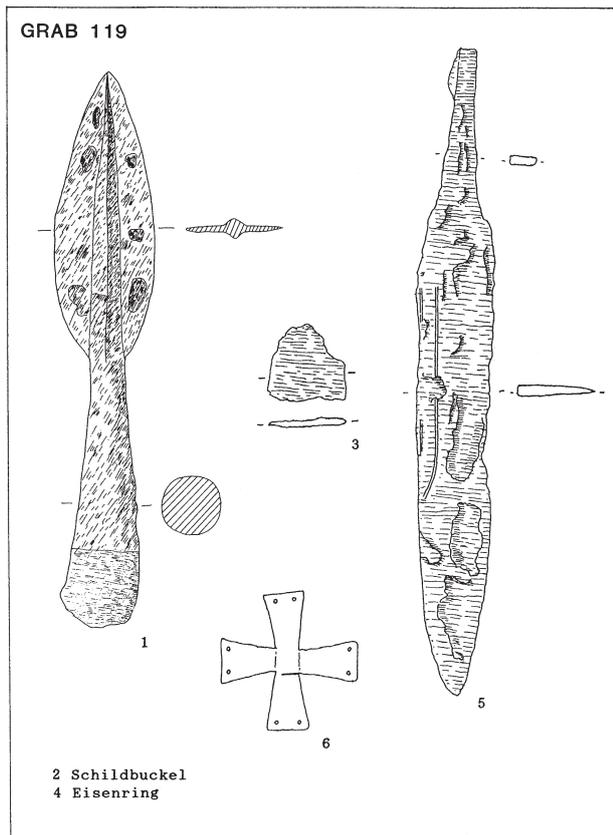


Abb. 104 Nocera Umbra/I. Beigaben des langobardischen Kriegergrabes 119 aus dem späten 6. bis frühen 7. Jh. – (Nach Rupp 2005, 139ff. Taf. 131, 7).

der Schnalle und der langen Hauptriemenzunge des Gürtels sowie aus den Beschlägen auf den Ansatzpunkten der Nebenriemen und aus den kleinen Riemenzungen an deren Enden⁷⁶². Weitere Beschläge – wie z. B. Knebelbeschläge, ein Messerscheidenbeschlag oder ein Gürtelbeschlag mit Riemenschieber – konnten das Ensemble ergänzen.

Aus den Kerngebieten des Byzantinischen Reiches sind bisher nur wenige vierteilige Gürtelgarnituren bekannt, die meistens aus dem Kunsthandel stammen⁷⁶³ und deren genauer Fundort deshalb unbekannt ist. Das gilt auch für die Teile einer kleinasiatischen Garnitur aus hohlen Goldbeschlägen (Typ H4), die auf der Schauseite einen geschroteten sowie eingepunzten axialsymmetrischen Blatt- und Rankendekor tragen (**Kat. 42**)⁷⁶⁴. Sie besteht noch aus drei schildförmigen Riemenzungen der schmalen Nebenriemen, vier dazugehörigen schildförmigen Gürtelbeschlägen und einem Rechteckbeschlag mit bandförmigem Riemenschieber (**Abb. 103**)⁷⁶⁵. Die Gürtelschnalle dieser Garnitur ging zwar verloren, könnte aber einer in Rom gefundenen Goldschnalle mit Höckerdorn geähnelt haben, deren D-förmiges Scharnierbeschlag ebenfalls mit einem axialsymmetrischen Punzdekor verziert ist⁷⁶⁶.

Das Pflanzenornament auf den Schauseiten der Beschläge und Riemenzungen – ein von zwei Zweigen umrahmtes, lanzettförmiges Blatt, das den Baum des Lebens symbolisiert – dürfte einst mit buntem Email gefüllt gewesen sein. Unter den vierteiligen Gürtelgarnituren mit einem ähnlichen Dekor, die in Italien und

⁷⁶² Zu Formenvielfalt und zum Strukturwandel vierteiliger Gürtel, die von awarischen Kriegerern getragen wurden, vgl. Szóke 2008, 175 ff.

⁷⁶³ Eger 2016, 154.

⁷⁶⁴ B. Tobias bezeichnet diesen Dekor als »Zypressen und Punkt-Komma-Ornamentik« (Tobias 2011, 160 Abb. 10, 1).

⁷⁶⁵ Schulze-Dörrlamm 2009c, 274 ff. Kat. Nr. 585.

⁷⁶⁶ Ricci 2001, 373 f. Nr. II. 4. 586.



Abb. 105 Kat. 43: Angeblich Kleinasien. Goldene, beidseitig verzierte Nebenriemenzunge einer vielteiligen Gürtelgarnitur. Frühes 7. Jh. L. 27 mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

insbesondere im östlichen Mittelmeerraum – also im Byzantinischen Reich – verbreitet waren⁷⁶⁷, gibt es bisher noch keine mit identischem Motiv.

Ihrer Form nach sind die kurzen Beschläge aber sehr gut mit den Goldbeschlägen einer vielteiligen Gürtelgarnitur aus Grab 119 von Nocera Umbra (prov. Perugia/I) zu vergleichen, in dem ein wohlhabender, langobardischer Reiterkrieger während der Zeitstufe 2 dieses Gräberfeldes (590-610) bestattet worden war (Abb. 104)⁷⁶⁸.

Wichtig für die Altersbestimmung des Ensembles ist außerdem die vielteilige, goldene Gürtelgarnitur aus dem Münzschatz von Akalan/TR⁷⁶⁹, weil eine der Riemenzungen auf ihrer Rückseite ein vergleichbares, eingepunztes Blatt- und Rankenornament trägt. Da seine Schlussmünzen aus der Zeit der Kaiser Herakleios und Herakleios Neos Konstantinos (625-629) stammen, könnte der Schatz während der Belagerung Konstantinopels durch die Awaren (626) versteckt worden sein⁷⁷⁰.

Die Kürze ihrer Beschläge und Riemenzungen sowie ihre Ornamentik sind Indizien dafür, dass die goldene, angeblich aus Kleinasien stammende, vielteilige Gürtelgarnitur (Kat. 42) im ausgehenden 6. bis frühen 7. Jahrhundert hergestellt worden ist.

Nebenriemenzunge (Kat. 43)

Von einer anderen, vielteiligen Gürtelgarnitur (Typ H4) kleinasiatischer Herkunft stammt die Riemenzunge eines Nebenriemens (Kat. 43)⁷⁷¹. Diese wappenschildförmige, hohle Goldriemenzunge mit gekehlten Langseiten, profilierter Oberkante und einem Mittelniet trägt auf beiden Seiten einen axialsymmetrischen Blatt- und Rankendekor, dessen Vertiefungen mutmaßlich mit farbigen Emails gefüllt waren (Abb. 105). Man sieht ein von zwei S-förmigen Ranken eingerahmtes, lanzettförmiges Blatt, das waagrecht gefiedert ist⁷⁷².

Ein Gegenstück dieser Riemenzunge befindet sich unter den Beschlägen vielteiliger Gürtelgarnituren aus der Gegend von Smyrna (Izmir/TR) in der Archäologischen Staatssammlung zu München (Abb. 106)⁷⁷³. Sehr ähnlich sind zudem die goldenen Riemenzungen und Beschläge einer vielteiligen Gürtelgarnitur unbekannter Herkunft, die 1997 in den Ariadne Galleries zu New York ausgestellt wurden⁷⁷⁴. Das Motiv eines von zwei Zweigen umrahmten, waagrecht gefiederten Blattes schmückt zudem eine goldene viel-

⁷⁶⁷ Schulze-Dörrlamm 2009c, 278 Verbreitungskarte Abb. 106. – Ergänzend die Nebenriemenzunge von mutmaßlich ostmediterrane Herkunft im Badischen Landesmuseum Karlsruhe (D. Quast in: Kat. Karlsruhe 2017, 121 Nr. IV. 90 Taf. 72, 3-4).

⁷⁶⁸ Rupp 1996, 115 ff. Abb. 32, 7 Taf. 35a; 2005, 139 ff. Taf. 131, 7. – Bierbrauer 2008, 126 Abb. 19.

⁷⁶⁹ Zeiss 1935, 17 f. – Vinski 1967, Taf. XXII, 13. – Fiedler 1995, 33 Abb. 3.

⁷⁷⁰ Fiedler 1995, 31.

⁷⁷¹ Schulze-Dörrlamm 2009c, 274 Kat. Nr. 584.

⁷⁷² B. Tobias deutet diese Darstellung als Zypresse mit bogenförmigen Ästen (Tobias 2011, 160 Anm. 56).

⁷⁷³ Bálint 1992, Taf. 60, B4. – Wamser/Zahlhaas 1998, 227. – Wamser/Gebhardt 2001, 270 f. Nr. 118.

⁷⁷⁴ Kat. New York 1992, 54 Nr. 81-88.



Abb. 106 Smyrna, Kleinasien/TR. Goldene Gürtelschnalle und Goldbeschläge von vielteiligen Gürtelgarnituren. 7. Jh. Archäologische Staatssammlung München. – (Nach Wamser/Zahlhaas 1998, 227).

teilige Gürtelgarnitur aus Syrien, die M. C. Ross in die Zeit der arabischen Eroberung des Landes (637) datiert hat⁷⁷⁵.

Die Nebenriemenzunge einer vielteiligen Gürtelgarnitur vom Typ H4 (**Kat. 43**) aus hochkarätigem Gold zierte einst den Leib- bzw. Waffengurt eines sehr ranghohen Byzantiners, der während der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Kleinasien gelebt hatte.

Hauptriemenzunge (**Kat. 44**)

Außer byzantinischen Gürtelschließen und anderem Gürtelschmuck besitzt das RGZM auch eine beachtliche, aber noch weithin unbekannte Sammlung von Gürtelschnallen und Gürtelbeschlägen aus dem Am-lash-Gebiet, der Grenzprovinz des Sasanidenreiches im Nordwest-Iran. Die meisten davon sind zwar Einzel-

⁷⁷⁵ Ross 2005, 41 Nr. 42 Taf. 34. – Bálint 1992, Taf. 10.



Abb. 107 Kat. 44: Amlash-Gebiet, Nordwest-Iran. Auf- und Seitenansichten sowie Querschnitte der rankenverzierten, goldenen Hauptriemenzunge einer vierteiligen Gürtelgarnitur. 2. Hälfte 8. Jh. L. 85 mm. – (Foto V. Iserhardt, RGZM; Zeichnungen M. Weber, RGZM).

funde, dürften aber aus Gräbern stammen, weil man im Amlash-Gebiet die Verstorbenen in ihrer Kleidung mitsamt dem metallenen Zubehör sowie mit anderen Beigaben zu bestatten pflegte. Die am Südostrand des Kaukasus gelegene Amlash-Region stand in engem Kontakt mit dem Byzantinischen Reich. In ihr kommen deshalb außer einheimischen auch typisch byzantinische Gürtelschnallen zutage⁷⁷⁶ und überdies solche, die vermutlich im Nordwest-Iran hergestellt, deren Form aber von byzantinischen Vorbildern beeinflusst worden sind. Zu letzteren gehören eine Goldriemenzunge sowie fünf goldene Zierniete vierteiliger Gürtelgarnituren. Ihre unmittelbaren Vorbilder wurden zwar im Byzantinischen Reich bisher noch nicht gefunden, doch ist ihre Existenz aus den Imitationsformen zu erschließen, die in spätawarischen Kriegergräbern des 8. Jahrhunderts erhalten blieben.

Die hohl gearbeitete, 85 mm lange und 30 mm breite Goldblechriemenzunge aus dem Amlash-Gebiet (Kat. 44) war anscheinend mit Bitumen gefüllt und mit zwei Nietstiften auf dem Ende eines Ledergürtels befestigt (Abb. 107). Sie trägt nur auf ihrer Vorderseite ein gepresstes Pflanzenornament, das ringsum von einem Perlbandrahmen umgeben ist. In den ovalen Medaillons einer sich kreuzenden, wellenförmigen Weinranke sind im Wechsel ein einzelnes, muldenförmig vertieftes Blatt und eine hängende Weintraube dargestellt, an denen ein rückblickender Vogel von unten her pickt. Kleine, antithetische Herzen füllen die seitlichen Zwickel der Ranke aus.

Länge, Form und Dekor lassen darauf schließen, dass es sich um die Hauptriemenzunge einer vierteiligen Gürtelgarnitur des fortgeschrittenen 8. Jahrhunderts handelt. Ihre Machart und die Umrandung mit einem gepressten Pseudoperldraht sind beeinflusst von byzantinischen Vorbildern, von denen nur wenige erhalten sind wie z. B. die viel kleinteiliger gearbeiteten, goldenen Nebenriemenzungen der vierteiligen Gürtelgarnitur im Schatz von Brestovac/HR⁷⁷⁷, der im frühen 9. Jahrhundert vergraben wurde. Vergleichbare Riemenzungen aus Bronzeguss, die mit den Medaillons einer verdrehten Ranke und außerdem mit einem Perlrand verziert sind, kommen erstmals in spätawarischen Kriegergräbern der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts

⁷⁷⁶ Schulze-Dörrlamm 2002/2009, Nr. 40. 144. 154; 2009c, ⁷⁷⁷ Bühler 2002, 200ff. Abb. 14-19; 2010, 217 Abb. 11; 2014, Nr. 243. 245. 270. 274. 278. 281. 283-284. 297. 22f. Taf. 6, 1-10.

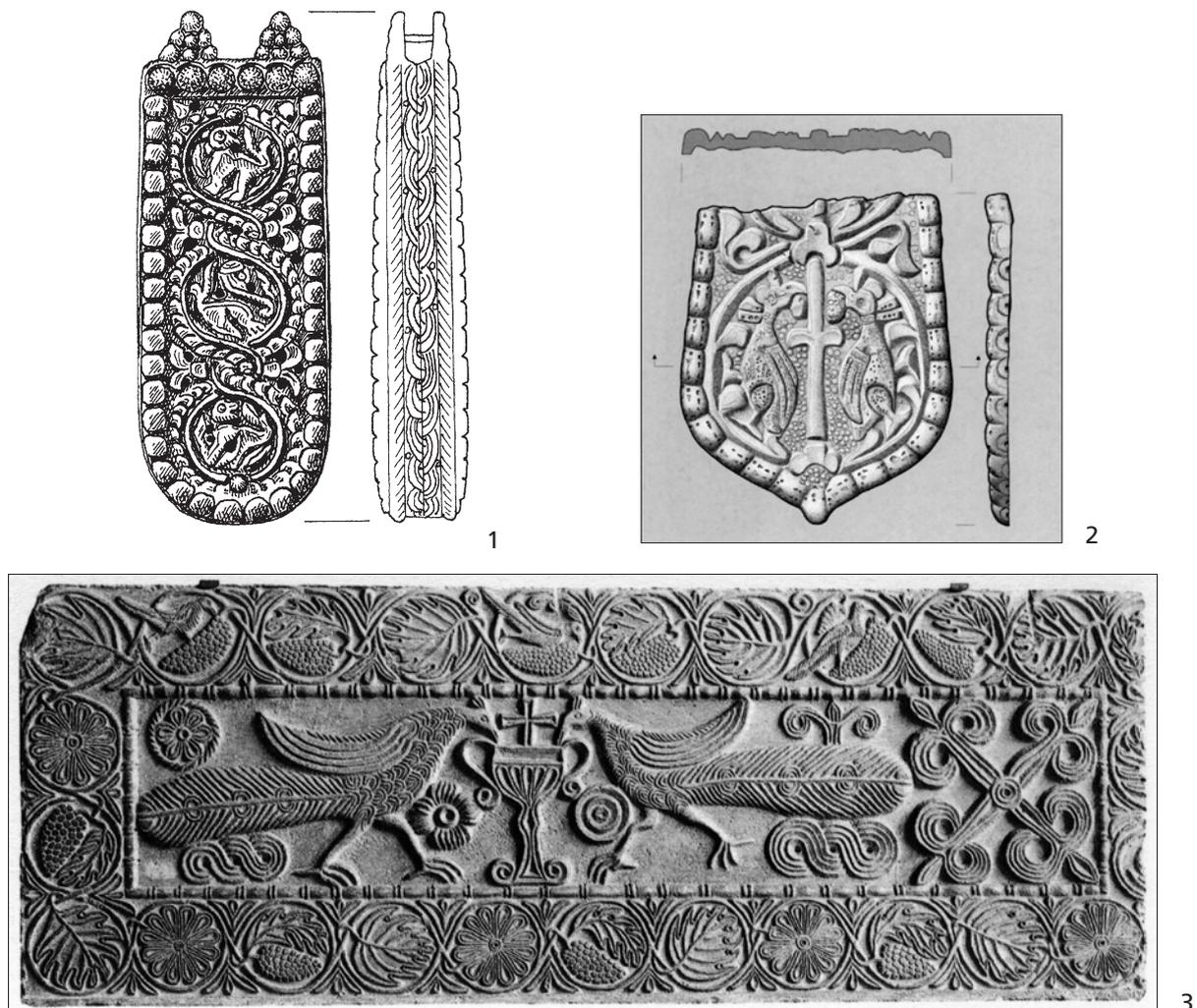


Abb. 108 Darstellungen kordelartig verdrehter Ranken, deren Rundmedaillons mit den Flachreliefs von Tieren gefüllt sind. – **1** Székkutas-Kápolnadúlóí/H. Riemenzunge aus dem spätawarischen Reitergrab 2. Ende 8. Jh. H. 69 mm. – **2** Mikulčice, Mähren/CZ. Fragment einer silbervergoldeten, hohlen Hauptriemenzunge aus dem großmährischen Fürstensitz. 2. Hälfte 8. Jh. H. 44 mm. – **3** Pavia/I. Marmorplatte aus dem Kloster Santa Maria Theodote della Pusterla. 1. Hälfte 8. Jh. L. 1,77 m. Pavia, Musei Civici. – (1 nach Nagy 2004, Abb. 3, 27; 2 nach Daim 2000, 122 f. Abb. 46; 3 nach Menis 1990, Abb. 69). – 1-2 M. 1:1; 3 o. M.

vor⁷⁷⁸. Die hochwertigen Gürtelgarnituren mit einem solchen Dekor waren in der Regel byzantinischer Herkunft. Darauf deutet die Tatsache hin, dass die Rundmedaillons der Ranken oft den Profilkopf eines Kaisers⁷⁷⁹ oder das Bild eines – mehr oder minder naturalistischen – Löwen enthalten, wie die Hauptriemenzunge aus Grab 2 von Székkutas-Kápolnadúlóí/HR (**Abb. 108, 1**)⁷⁸⁰.

Einzelne Vögel wurden in den Medaillons verdrehter Weinranken seltener dargestellt, z. B. auf der Hauptriemenzunge von Skradin-Smrđelje/HR⁷⁸¹. Zwei adossierte Vögel, die rückblickend an einer Traube picken, füllen dagegen ein Rankenmedaillon der silbervergoldeten Riemenzunge der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, deren abgebrochene Spitze in der Vorburg des großmährischen Fürstensitzes Mikulčice/CZ gefunden wurde (**Abb. 108, 2**) und als byzantinisches Erzeugnis gilt⁷⁸². Die mediterrane Herkunft dieses

⁷⁷⁸ Daim 2000, 183 ff. Abb. 112.

⁷⁷⁹ Vgl. u. a. die spätawarische Hauptriemenzunge aus Grab 285 von Szeged-Kundomb/H (Garam 2002, 103 Abb. 27).

⁷⁸⁰ Nagy 2004, 16 f. Abb. 3, 27. – Daim 2000, 119 Abb. 37, 16.

⁷⁸¹ Daim 2000a, 124 f. Abb. 47.

⁷⁸² Daim 2000a, 122 f. Abb. 46a-b.



Abb. 109 Kat. 45: Amlash-Gebiet, Nordwest-Iran. Vorder- und Rückseiten von fünf goldenen Ziernieten einer vierteiligen Gürtelgarnitur. 2. Hälfte 8. Jh. Dm. 20mm. – (Fotos V. Iserhardt, RGZM).

Bildmotivs bestätigen die Flachreliefs traubenpickender Vögel in Rankenmedaillons, die auf der Marmorplatte der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts aus dem Kloster Santa Maria Theodote della Pusterla in Pavia (**Abb. 108, 3**)⁷⁸³ und auch noch auf einem Kragstein der 873/874 erbauten, byzantinischen Kirche von Scripou in Böothien/GR zu sehen sind⁷⁸⁴.

Aufgrund ihrer Rankenornamentik⁷⁸⁵ ist die goldene Hauptriemenzunge einer vierteiligen Gürtelgarnitur aus dem Amlash-Gebiet in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren. Wegen der kleinen, paarigen Herzen in den Zwickeln ihrer ziselierten Weinranke dürfte sie allerdings nicht im Byzantinischen Reich hergestellt worden sein. Solche Herzen lassen sich bei typisch byzantinischen Riemenzungen, deren Weinranken-Medaillons mit Einzelieren⁷⁸⁶, Blättern und Früchten gefüllt sind, bisher gar nicht nachweisen, gehörten aber bekanntlich zu den typischen Ziernativen sassanidischer Silberarbeiten. So schmückten z.B. durchbrochene Herzen die zwei großen, silbernen Riemenzungen des Pferdezaumzeugs(?) aus einem reichen Reitergrab des späten 6./frühen 7. Jahrhunderts vom Tscherschagh-Ali

Tepe bei Rescht in der nordwest-iranischen Provinz Ghilan⁷⁸⁷ ebenso wie zahlreiche Nebenriemenzungen einer vierteiligen Gürtelgarnitur des späten 6. Jahrhunderts, die im sogenannten Grab-Komplex 1 aus dem Amlash-Gebiet gelegen hatte⁷⁸⁸. Ein Band aus Herzen umrandet überdies die sassanidische Silberschale mit dem Relief einer reitenden Göttin derselben Zeit, die in Tomys aufgefunden wurde⁷⁸⁹.

Obwohl die goldene Riemenzunge (**Kat. 44**) also wahrscheinlich im nordwest-iranischen Amlash-Gebiet entstanden ist, wurde sie dennoch in diesen Katalog byzantinischer Goldschmiedearbeiten aufgenommen, weil ihr Rankendekor den starken byzantinischen Einfluss auf das Kunsthandwerk dieser östlichen Nachbarregion des Byzantinischen Reiches dokumentiert. Ebenso wie eine aus dem Nordkaukasus stammende Silberfibel mit umgeschlagenem Fuß, deren Bügelscheibe mit einem typisch byzantinischen Rankendekor in *opus interrasile* verziert ist⁷⁹⁰, könnte sie sogar von einem byzantinischen Goldschmied eigens für den Bedarf eines Kunden im Amlash-Gebiet angefertigt worden sein. Bei diesem Träger einer vierteiligen Gürtelgarnitur aus Gold muss es sich um eine Persönlichkeit von hohem Rang gehandelt haben.

⁷⁸³ Kautzsch 1941, 4 Abb. 1. – Grabar 1963, Taf. 69, b. – Peroni 1979, 172 Abb. 83b. – Menis 1990, Abb. 89.

⁷⁸⁴ Grabar 1963, 90ff. Taf. 42, 2.

⁷⁸⁵ Daim 2000a, 110ff. Abb. 30a-b; 36a-b; 37; 46a-b; 47; 112.

⁷⁸⁶ Vgl. das Goldblech einer Riemenzunge aus Ägypten (Schlunk 1939, 24 Nr. 61 Taf. 12, 61).

⁷⁸⁷ RGZM, Inv.-Nr. O.38001-2 (unpubliziert). – Andere Beigaben dieses Kriegergrabes wurden veröffentlicht von Weidemann

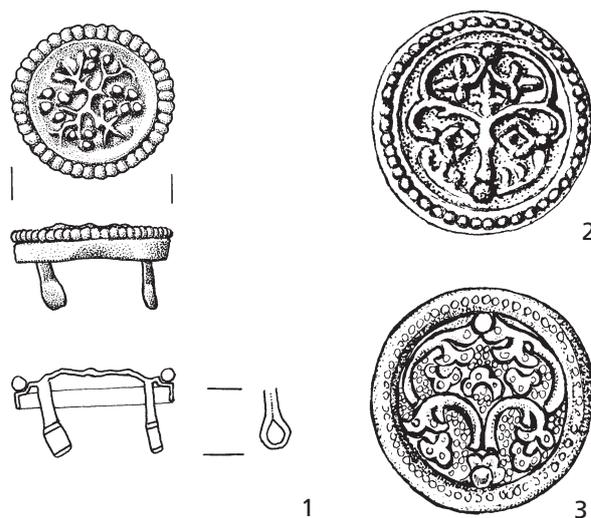
1972b, 40ff. und im Kat. Brüssel 1993, Nr. 34-35. 48 (M. Schulze-Dörrlamm).

⁷⁸⁸ RGZM, Inv.-Nr. O.40525/56-63. 74-8: Jahresbericht des Römisch-Germanischen Zentralmuseums für 1985 und 1986. Jahrb. RGZM 33, 1986, 911 (M. Schulze-Dörrlamm).

⁷⁸⁹ Marschak 1986, Abb. 184.

⁷⁹⁰ RGZM, Inv.-Nr. O.43064 (unpubliziert).

Abb. 110 **1** Kat. 45: Aufsicht, Seitenansicht und Profil eines der fünf goldenen Zierniete aus dem Amlash-Gebiet. 2. Hälfte 8. Jh. – **2-3** runde Zierniete mit Perlrand und axialsymmetrischem Rankenrelief von vierteiligen Gürtelgarnituren aus spätawarischen Kriegergräbern der 2. Hälfte des 8. Jhs. in der Slowakei: **2** Žitavská Tõň, Reitergrab 31; **3** Komárno-Schiffswerft, Grab 128. – (1 Zeichnung V. Kassühlke, RGZM; 2 nach Zábojnik 1971, Taf. 36, 18; 3 nach Trugly 1993, 206 Taf. 33, 1). – M. 1:1.



Fünf Gürtelzierniete (Kat. 45)

Um Überreste einer vierteiligen Gürtelgarnitur aus dem nordwest-iranischen Amlash-Gebiet handelt es sich auch bei den fünf kreisrunden Ziernieten aus Goldblech (Kat. 45), die mit einem aufgelöteten Perldrath umrandet und mit dem treibzisierten Flachrelief eines axialsymmetrischen Weinstocks geschmückt sind (Abb. 109-110, 1). Auf ihrer hohlen Unterseite tragen sie je zwei angelötete Ösenschlaufen, mit denen sie auf der Unterlage – einem Ledergürtel – befestigt worden waren.

Unter den bisher bekannten vierteiligen Gürtelgarnituren aus dem Byzantinischen Reich haben sie keine Parallele. Ihrer Form nach entsprechen sie aber den zweifach genieteten, runden Medaillonbeschlägen vierteiliger Gürtelgarnituren aus Bronzeguss, die man in vielen Kriegergräbern der sogenannten Spätawarenzeit findet. Diese Bronzebeschläge waren ebenfalls mit Flachreliefs verziert, die häufig Einzeltiere oder einen Kaiserkopf, manchmal aber auch axialsymmetrische Ranken in einem Perlkreis zeigen, wie z. B. die Gürtel-Medaillons aus dem Reitergrab 31 von Žitavská Tõň/SK (Abb. 110, 2)⁷⁹¹ sowie aus den Reitergräbern 9, 71 und 128 (Abb. 110, 3) von Komárno-Schiffswerft/SK⁷⁹². Deren Vorbilder müssen die Rundmedaillons von goldenen vierteiligen Gürtelgarnituren gewesen sein, die zwar während der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Byzantinischen Reich hergestellt worden, aber dort nicht erhalten geblieben sind.

Die fünf im Amlash-Gebiet gefundenen Medaillons aus treibzisiertem Goldblech, die man demnach in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren hat (Kat. 45), könnten zwar das Werk eines im Nordwest-Iran tätigen Goldschmieds, aber wegen ihrer typisch byzantinischen Ösenschlaufen auch Importe aus dem Byzantinischen Reich gewesen sein. Eine sichere Bestimmung ihres Herstellungsortes ist derzeit nicht möglich, weil das erforderliche Vergleichsmaterial weder im Byzantinischen Reich noch im Nordwest-Iran vorhanden ist. In beiden Regionen mangelt es an Grabbeigaben und Schatzfunden aus dem 8. Jahrhundert. Fest steht aber, dass die fünf kreisrunden Beschläge aus zisiertem Goldblech zur vierteiligen Gürtelgarnitur eines Mannes gehörten, der diesen prunkvollen Gürtel als Abzeichen seines hohen Ranges getragen hatte.

M. Schulze-Dörrlamm

⁷⁹¹ Budinský-Krička 1956, 31 ff. Taf. 30, 14-18. – Zábojnik 1971, Taf. 36, 18; 1985, 331 Taf. 6, 6. 8. 10. 16.

⁷⁹² Trugly 1987, 253 f. 264 Taf. II, 1; XV, 1; 1993, 206 Taf. 33, 1; 63, 2.

Der Gürtel (*cingulum*) erfreute sich während der gesamten Byzantinischen Epoche sehr hoher Wertschätzung⁷⁹⁴. Neben der Form und Kombination unterschiedlicher Verzierungselemente kam auch dem Material eine besondere Rolle zu, was ihn zugleich zu einer Wertanlage machte. Sowohl in der Repräsentation von hochgestellten zivilen Beamten sowie militärischen Offizieren, als auch bei diplomatischen Beziehungen und im Handel spielte der Gürtel eine wichtige Rolle⁷⁹⁵. Zugleich besaßen Gürtel eine symbolische Bedeutung, indem sie die soziale Stellung ihres Trägers innerhalb der Gesellschaft demonstrierten⁷⁹⁶.

Das Auftreten der vierteiligen Gürtelgarnitur, d. h. der Gürtel mit Nebenriemen, in den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts ziemlich gleichzeitig sowohl im Byzantinischen und im Sasanidischen Reich⁷⁹⁷, als auch bei den Langobarden in Italien, brachte vor allem J. Werner mit der Ausrüstung von Reitervölkern türkisch-mongolischer Herkunft in Verbindung⁷⁹⁸. Er sah darin eine Übereinstimmung mit den waffentechnischen Neuerungen des Lamellenpanzers, des Steigbügels und des Spangenfederhelms⁷⁹⁹. Obwohl Originalfunde aus dem Byzantinischen Reich selbst nach wie vor relativ selten sind, soll Byzanz selbst – neueren Forschungen zufolge – eine tragende Rolle bei der Entstehung der Gürtel mit vielen Metallbeschlägen sowie bei ihrer Verbreitung im Mittelmeerraum und in den nördlich angrenzenden Gebieten gespielt haben⁸⁰⁰. Als Nachweis byzantinischer Herkunft⁸⁰¹ dienen formale und konstruktive Charakteristika, wie vor allem ein Auftreten auf byzantinischem Boden, besonders in einem städtischen Zentrum⁸⁰² aber auch griechische Monogramme oder Umschriften⁸⁰³.

Der Fundort der vierteiligen, goldenen Gürtelgarnitur **Kat. 46 (Abb. 111-112)** ist unbekannt. Diese besteht aus der Hauptriemenzunge mit Monogramm, drei Nebenriemenzungen, drei doppelschildförmigen Beschlägen, fünf schildförmigen Beschlägen, einem rechteckigen Beschlag mit Riemenschieber und einem hülsenförmigen Messerscheidenbeschlag⁸⁰⁴. Die dazugehörige Gürtelschnalle fehlt⁸⁰⁵. Alle vorhandenen Teile zeigen den gleichen formalen Aufbau in ihrer Dekoration mit kleinen Unterschieden.

⁷⁹³ F. Daim hatte sich ursprünglich die Veröffentlichung dieser vierteiligen Gürtelgarnitur vorbehalten, deren Katalognummer deshalb – abweichend von der chronologischen Reihenfolge – an das Ende des Kapitels über »Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge« gerückt worden ist. Als sich A. M. Pülz kurz vor der Drucklegung des Katalogs bereit erklärte, an seiner Stelle den Text für **Kat. 46** zu verfassen, blieb die Nummernfolge unverändert.

⁷⁹⁴ Zur Verwendung des Gürtels in byzantinischer Zeit s. Albrecht 2010.

⁷⁹⁵ Daim 2010, 68. Zur Rolle des Gürtels der Soldaten, Amtsträger und Diplomaten: Albrecht 2010, 82 ff.

⁷⁹⁶ Siehe auch Daim 2010, 61. Zu einer Sammlung schriftlicher Quellen zwischen dem 6. und 10. Jh. s. ebenda 61 f. mit Lit. Zu weiteren Quellen Albrecht 2010, 79 ff., v. a. aus Sicht der Kirchenväter; ebenda 88 ff., zur Funktion des »Gürtels als Statussymbol«. Nach Schmauder 2000, 39 sind die vierteiligen Gürtel nicht von Beginn an als Statussymbol zu interpretieren, sondern scheinen v. a. von sog. Barbaren häufig bei der Jagd getragen worden zu sein: Erst um 600 bzw. in der 1. Hälfte des 7. Jhs. habe sich mit der Übernahme des vierteiligen Gürtels in die byzantinische Kultur auch ein Bedeutungswandel vollzogen.

⁷⁹⁷ Daim 2000b, 183. – Bálint 1992, 311; zu einem Überblick über die sasanidischen Gürtelgarnituren s. ebenda 327 ff.

⁷⁹⁸ Werner 1974, 139.

⁷⁹⁹ Werner 1974, 134. – Schmauder 2000, 35 resümiert aufgrund seiner Annahme, dass die Tracht der Männer mit vierteiligem

Gürtel auf den von ihm genannten Mosaiken, Kleinplastiken und Malereien als barbarisch/germanisch zu interpretieren sei. Er sieht den Ursprung dieser Tracht ebenfalls möglicherweise bei den Reiternomaden, jedoch zeitlich um einige Jahrzehnte früher als J. Werner, da er sie, als Bestandteil der byzantinischen Kunst, bereits im letzten Viertel des 6. Jhs. als belegt annimmt. Eine zweite Möglichkeit sei eine Herleitung aus dem Schwarzmeergebiet (Schmauder 2000, 37 Anm. 90).

⁸⁰⁰ Eger 2016, 153 f. – Bálint 2000, 137. – Daim 2000b. – Garam 2001. – Daim 2010. – A. Bollók / M. Takács in: Kat. Schallaburg 2012, 175.

⁸⁰¹ Russell 1982, 141 f. Zu einer Verteilungskarte von Gürtelschnallen und Riemenzungen mit Monogrammen s. Schulze-Dörrlamm 2009c, 322 Abb. 128.

⁸⁰² Uenze 1966, 164 ff. – Russell 1982, 142. – Haas/Schewe 1993, 262.

⁸⁰³ Nach Eger 2012, 37. – Tobias 2011, 164. – Schulze-Dörrlamm 2009c, 321.

⁸⁰⁴ Zu den Bestandteilen vierteiliger Gürtelgarnituren s. Eger 2016, 153 sowie S. 129-132 (M. Schulze-Dörrlamm). – Garam 1999-2000, 379 f.

⁸⁰⁵ Bei einem Großteil der goldbeschlagenen Gürtel fehlt die Prunkschnalle: s. dazu Szöke 2008, 188 ff. mit awarischen Beispielen, aber auch mit Exemplaren aus dem Westen. Als mögliche Alternative zu einer Gürtelschnalle könnte ein Knoten herangezogen werden (Fiedler 1994, 42. – Koch 1982, 32 Taf. 80 zu geknoteten Gürteln in der späten Merowingerzeit).



Abb. 111 Kat. 46: FO unbekannt. 14 Teile einer vielteiligen Gürtelgarnitur aus Goldblech. 1. Hälfte bis Mitte 7. Jh. Gesamtansicht der Schauseite. – (Fotos R. Müller, RGZM).

Das verzierte Deckblech der **Hauptriemenzunge** (Abb. 112, 7)⁸⁰⁶ besitzt ein dreigeteiltes Bildfeld: Das Monogramm im Zentrum wird von einem erhabenen breiten Rund eingefasst, in dem sich umlaufend eine Art Punkt-Komma Verzierung findet. Oberhalb des Monogramms liegt ein vertieftes quadratisches Feld, dessen Rand zum Monogramm hin leicht bogenförmig eingezogen ist und somit der Rundung des gerahmten Monogramms folgt. Der Rand des Feldes ist gratig erhaben. Innerhalb findet sich eine umlaufende Perlschnur, die einen ebenfalls aus zwei Perlschnüren gebildeten Kreis umfasst. Dieser Kreis wird von zwei diagonal verlaufenden Perlschnüren gekreuzt. Unter dem Monogramm befindet sich ein schildförmiges Bildfeld, dessen oberer Abschluss wieder bogenförmig gestaltet ist. Innerhalb des gratigen Rands zeigt sich ebenfalls eine umlaufende Perlschnur, die jedoch eine Art »Brezelmotiv« (geflochtene Perlschnur) einschließt. Das gesamte Bildfeld wie auch das Monogramm selbst werden von einem umlaufenden dichten und schrägen Perlschnurdekor gerahmt, der wiederum von einem Zickzackmotiv begrenzt ist. Als äußerstes Randmotiv der Riemenzunge dient ein aus dem Randblech gepresster Astragaldraht (Abb. 112, 7). Das Monogramm selbst lässt sich wie folgt auflösen: P (links), A mit eingeschriebenem X (unten), Θ (Mitte), € (rechts), OY (oben)⁸⁰⁷.

⁸⁰⁶ Tobias 2011, 172 ff. Abb. 10, 8.

⁸⁰⁷ Tobias 2011, 173.

Die Anordnung der Buchstaben des Kreuzmonogramms gleichen denen auf einer Riemenzunge aus Novi Kneževac (SRB), die vermutlich aus dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts stammt⁸⁰⁸.

Die Lesung könnte **A I Θ E P I X O Y** ergeben (Lesung von W. Seibt/Wien, dem an dieser Stelle herzlichst gedankt sei) und auf einen Namen verweisen⁸⁰⁹. Da dieses Monogramm jedoch relativ weitverbreitet ist, geht B. Tobias davon aus, dass es wohl eher als **ΘΕΟΥ ΧΑΡΙ(C)** »Gnade Gottes« aufzulösen ist⁸¹⁰. Von der Interpretation des Monogramms als Namen des Besitzers oder als Anrufung hängt es ab, ob bei der Fertigung mit einem Pressmodell nur eine singuläre Riemenzunge hergestellt worden war oder nicht⁸¹¹.

Riemenzungen von vierteiligen Gürtelgarnituren aus dem östlichen Mittelmeerraum bestehen zum Großteil aus Gold oder vergoldeter Bronze, haben jedoch oftmals einen unklaren Fundkontext⁸¹². Dagegen sind aus Italien relativ viele, häufig aus Silber gefertigte Riemenzungen aus Gräbern bekannt⁸¹³. Nach der typologischen und chronologischen Einteilung von B. Tobias gehört die Riemenzunge mit Monogramm im RGZM in dieselbe Gruppe wie eine Riemenzunge aus dem Schatz von Mersin/TR, deren Gürtelgarnitur in die Mitte bzw. das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts zu datieren ist⁸¹⁴, und eine weitere, sehr ähnliche Riemenzunge in der Dumbarton Oaks Collection aus dem dritten Viertel des 7. Jahrhunderts⁸¹⁵. Dennoch handelt es sich bei den Riemenzungen mit Monogrammen prinzipiell um Einzelobjekte⁸¹⁶. Deren Schauseiten ähneln einander sowohl in ihrer Dreiteilung als auch im formalen Aufbau. Dagegen unterscheiden sie sich in der Gestaltung der Rückseiten, die bei den Riemenzungen aus Mersin und in Dumbarton Oaks dekoriert sind, während sie bei der Mainzer Riemenzunge **Kat. 46** unverziert ist.

Der formale Aufbau der schildförmigen **Nebenriemenzungen (Abb. 112, 6)** erinnert in mancherlei Hinsicht an den Schnallentyp E34 nach Schulze-Dörrlamm⁸¹⁷: Auf eine D-förmige oder schildförmige Form und ein deutlich abgegrenztes Mittelfeld trifft man auch bei einer Goldschnalle eines sizilianischen Schatzfundes aus dem 7. Jahrhundert in der Dumbarton Oaks Collection, die nach M. C. Ross in Konstantinopel hergestellt wurde und vielleicht einem Mitglied des Kaiserhauses gehörte⁸¹⁸. Unterschiedlich ist die Randgestaltung. Sie besteht bei den Mainzer Nebenriemenzungen aus Astragaldraht und gegenständigen Kerbschnitt-Dreiecken, bei der Schnalle aus Sizilien dagegen aus einem Perldraht mit anschließend aneinandergereihten Quadraten, die durch Stege in kleine Dreiecke unterteilt werden.

Ähnlich gestaltet wie die Nebenriemenzungen sind auch die drei **doppelschildförmigen** und fünf **schildförmigen Beschläge** der Gürtelgarnitur des RGZM (**Abb. 111; 112, 1-2, 5**), wobei die oberen Hälften der doppelschildförmigen Beschläge gleich gestaltet wurden wie die schildförmigen. Die unteren Hälften sind zwar ähnlich dekoriert, besitzen aber eine kleinere Schildform. Das Mittelfeld ist etwas gedrungener und mit dem gleichen »Brezelmotiv« verziert, wie es sich im unteren Feld der Hauptriemenzunge findet.

Der **rechteckige Beschlag mit Riemenschieber (Abb. 111; 112, 4)** ist von byzantinischen Gürtelgarnituren mit Punkt-Komma-Ornamentik des 6. Jahrhunderts mit und ohne Ringanhänger bekannt⁸¹⁹. Das langrechteckige Mittelfeld zeigt eine Perlschnurreihe, die vom gleichen Dekor wie auf den übrigen Teilen der Gürtelgarnitur gerahmt wird.

⁸⁰⁸ Garam 2001, Taf. 103, auch abgebildet bei Popovič 1997, 80 Abb. 23a-b mit einer früheren Datierung (Ende 6. bis erste Jahrzehnte des 7. Jhs.). – Tobias 2011, 163f. Abb. 10, 5 (2. Viertel 7. Jh.).

⁸⁰⁹ In der Mitte des 5. Jhs. ist beispielsweise ein Bischof dieses Namens in Smyrna/Izmir/TR belegt (Tobias 2011, 173 mit Lit.).

⁸¹⁰ Tobias 2011, 173 Abb. 29, 1-2 mit Gürtelschnallen, die das gleiche Kreuzmonogramm aufweisen: Gürtelschnalle aus Catania auf Sizilien/I (Metaxas 2009, 93 Taf. 3, 20c), Gürtelschnalle aus Pergamon in Kleinasien/TR (Radt 1981, 410 Abb. 9). Zur Lesung als Anrufungsmonogramm: s. Tobias 2011, 173 mit Lit., zu anderen Schmuckstücken mit der gleichen Anrufung: s. Kalavrezou 2003, 251f. – Metaxas 2009, 93.

⁸¹¹ Eine Wiederverwendung der Pressmodell bei Anrufungsmonogrammen ist durchaus vorstellbar: s. Tobias 2011, 177.

⁸¹² Ausnahmen sind Novi Kneževac/SRB und Mersin/TR: dazu Tobias 2011, 160.

⁸¹³ Zu Beispielen s. Tobias 2011, 152ff. mit Lit.

⁸¹⁴ Zaleskaja 2006, 115 Nr. 191. – Werner 1974, 123 Taf. 8. – Tobias 2011, 170ff. Abb. 10, 7, bes. S. 172 mit einer Aufzählung der unterschiedlichen Datierungsansätze.

⁸¹⁵ Ross 2005, 43f. Nr. 44 Taf. 35, 44: Datierung frühes 7. Jh.

⁸¹⁶ Tobias 2011, 160.

⁸¹⁷ Schulze-Dörrlamm 2009c, 106f. (Typ E34).

⁸¹⁸ Ross 2005, 8f. Taf. 11, 5.

⁸¹⁹ Garam 1999-2000, 380. – Ross 1965, Taf. 34.

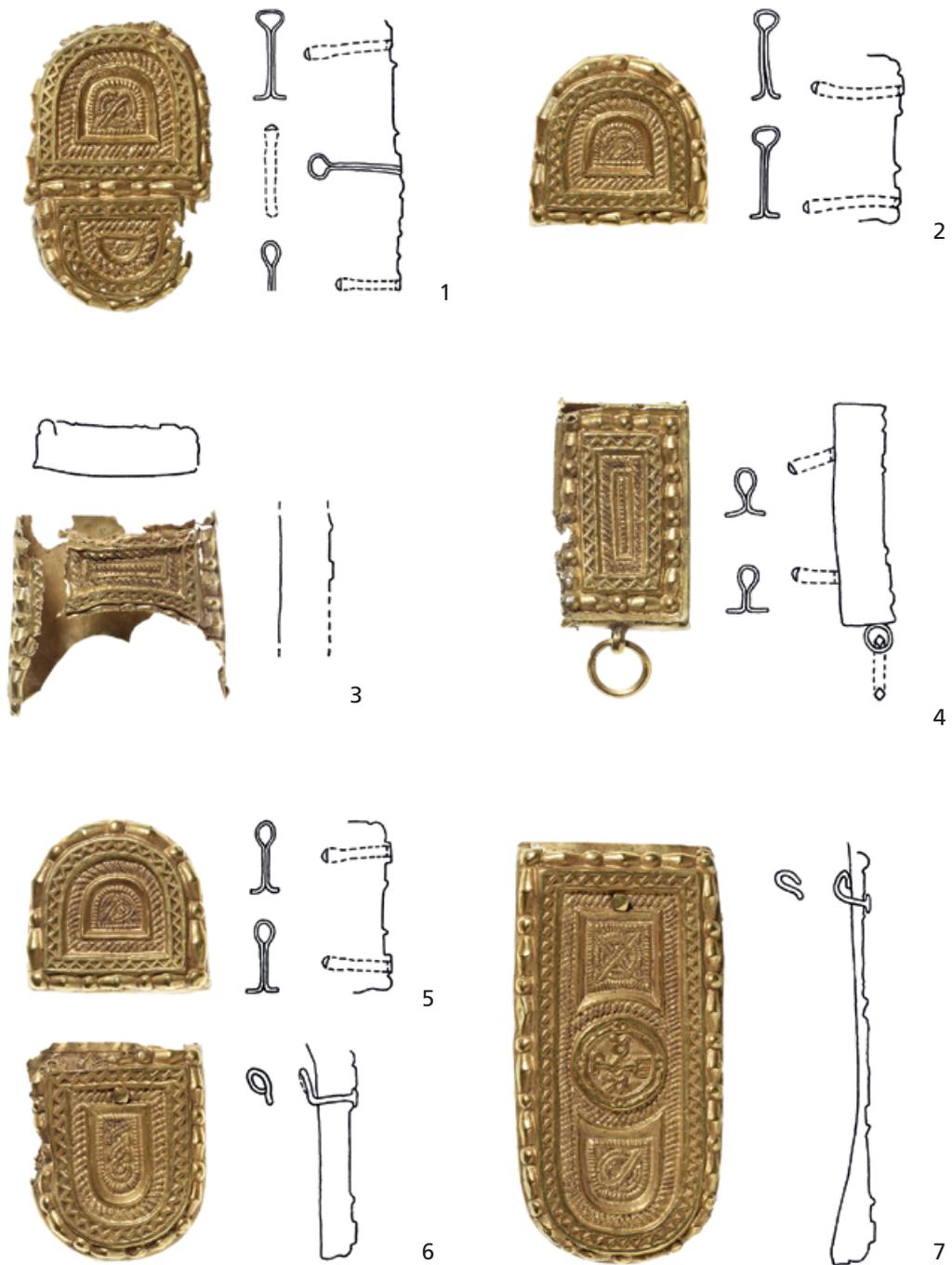


Abb. 112 Kat. 46: FO unbekannt. Aufsichten und Querschnitte von sieben ausgewählten Beschlägen der 14-teiligen Gürtelgarnitur aus Goldblech. – **1** doppelschildförmiger Gürtelbeschlag (Nr. 12). – **2** schildförmiger Gürtelbeschlag (Nr. 8). – **3** hülsenförmiger Beschlag der Messerscheide (Nr. 3). – **4** rechteckiger Gürtelbeschlag mit Riemenschieber (Nr. 4). – **5** schildförmiger Gürtelbeschlag (Nr. 5). – **6** Nebenriemenzunge (Nr. 2). – **7** Hauptriemenzunge (Nr. 1). – 1. Hälfte bis Mitte 7. Jh. – (Fotos R. Müller, RGZM; Zeichnungen M. Weber, RGZM). – M. 1:1.

Der **Messerscheidenbeschlag** mit rechteckiger Hülse (**Abb. 112, 3**) ist ebenso verziert wie der Riemen-schieber und diente wohl zum Schmuck der vom Gürtel herabhängenden Hülse des Messers⁸²⁰.

Mehrere der verwendeten Ornamente finden sich auf allen 14 erhaltenen Teilen der Mainzer Gürtelgarnitur: Das begrenzende Zickzackband bzw. die gegenständigen Kerbschnitt-*Dreiecke* als Rahmung sind vergleichbar mit einem Pressmodell aus Antalya/TR (Dat.: 1. Hälfte 7. oder Mitte des 7. Jahrhunderts)⁸²¹, einer Riemenzunge aus Salona/HR (um 580)⁸²², einer Riemenzunge aus Grab 8 von Arsago Seprio, prov. Varese/I (1. Hälfte 7. Jahrhundert)⁸²³ sowie zwei weiteren aus den Gräbern 106 und 27 in Nocera Umbra, prov. Perugia/I (Ende 6. /Anfang 7. Jahrhundert)⁸²⁴.

Aus dem zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts stammt eine byzantinische, goldene Prunkschnalle aus dem mutmaßlichen Grabfund von Malaja Perešćepina/AZE⁸²⁵, deren Scharnierbeschlag ein mit unseren Kerbschnitt-Dreiecken durchaus vergleichbares, wenngleich durchbrochenes Randmotiv aufweist. Ebenfalls in Durchbruchtechnik hergestellt ist die ähnliche Randgestaltung eines vielleicht aus Syrien stammenden Armreifs im British Museum in London, der in die Zeit um 600 eingeordnet wird⁸²⁶. Vergleichbare Dekorationen finden sich auch auf einigen goldenen Zwiebelknopffibeln, z. B. aus Apahida/RO⁸²⁷, die jedoch wesentlich früher datiert werden.

Auch wenn der Eindruck entstehen könnte, dass die Vertiefungen der Dreiecksmuster ursprünglich mit bunten Grubenschmelzeinlagen gefüllt waren, konnten bei Materialanalysen keinerlei Reste davon festgestellt werden (vgl. dazu Angaben in der Katalogkurzbeschreibung zur Technik S. 294 f.).

Der *Perlstab/Astragaldraht* (sog. *bead-and-reel*-Motiv), der sich auf allen Bestandteilen der Mainzer Garnitur findet, ist als Verzierung von Gürtelbeschlägen eher ungewöhnlich und könnte daher als Ornament bei der Datierung und Herkunftsbestimmung hilfreich sein.

Ein Astragaldraht als Randverzierung findet sich beispielsweise auf dem Münzmedaillon der Fuchsschwanzkette **Kat. 3** aus dem Schatzfund II im RGZM, das wohl in das zweite oder dritte Drittel des 6. Jahrhunderts datiert werden kann. Aber auch der große Medaillonanhänger der Medaillonkette **Kat. 1** des späten 6. oder frühen 7. Jahrhunderts aus Syrien besitzt eine Umrandung aus Astragaldraht. Aufgrund der schon bei den jeweiligen Katalognummern genannten Vergleichsbeispiele wird dieses spezifische Ornament mit einer Herstellung im levantinischen Raum in Verbindung gebracht. Wenn es sich bei der Randverzierung mit Astragaldraht tatsächlich um eine regionale Eigenheit handelt, könnte auch für die Mainzer Gürtelgarnitur **Kat. 46** eine derartige Herkunft denkbar sein. Allerdings ist der Astragaldraht bei den genannten Parallelen extra gefertigt und angelötet, bei unserer Gürtelgarnitur jedoch nur mitgepresst worden.

Der *Perlschnurdekor* schmückt ebenfalls sämtliche Bestandteile der Mainzer Gürtelgarnitur und findet sich u. a. auch als Randverzierung einer Riemenzunge im Cleveland Museum of Art aus dem vierten Viertel des 7. Jahrhunderts⁸²⁸ sowie einer Riemenzunge in Dumbarton Oaks aus dem frühen 7. Jahrhundert⁸²⁹.

Das Flechtband oder Zopfmuster⁸³⁰ zusammengesetzt aus Perlschnüren tritt vor allem auf Gürtelbestandteilen aus kostbaren Materialien wie Goldschnallen (z. B. aus Byzanz⁸³¹) oder goldenen Hauptriemenzungen

⁸²⁰ Siehe Garam 1999-2000, 380.

⁸²¹ von Jenny 1933, 294 Abb. 1. – Tobias 2011, 164 ff. mit Interpretationen und Datierungen.

⁸²² Marin 1994, 236 f. Nr. 38. – Tobias 2011, 154 Abb. 2, 1.

⁸²³ de Marchi/Mariotti/Miazzo 2004, 101 ff. bes. 139 Taf. 4, 1; 165 f. Abb. 52-53.

⁸²⁴ Rupp 2005, Taf. 119, 9; 45, 9; abgebildet auch bei Tobias 2011, 154 Abb. 3-4.

⁸²⁵ Werner 1984, 21 f.; 43 Taf. 26. Zur Datierung s. Schulze-Dörlamm 2009c, 62 Abb. 27. 109.

⁸²⁶ Buckton 1994, Nr. 99. – Kat. London 2008, Nr. 143. 414-415. – Kat. Bonn 2010, 185 Kat. 86 (Ch. Entwistle).

⁸²⁷ z. B. in Wieczorek/Périn 2001, 156 ff. Kat. Nr. 4.9.1.2: Grab des Omarhus, Fürstengrab 1 von Apahida (jud. Cluj/Klausenburg/RO): 3. Viertel 5. Jh.

⁸²⁸ Tobias 2011, 175 Abb. 10, 10.

⁸²⁹ Ross 2005, Taf. 35, 44. – Tobias 2011, 174 f. Abb. 10, 9.

⁸³⁰ Zu diesem Motiv auf Riemenzungen und zu seiner Verbreitung s. Popović 1997, 7 f.

⁸³¹ Schroeter 1991, 29 Nr. 16 (7. Jh.).

auf⁸³². Auf dieses Motiv gebildet aus doppel- oder mehrreihigen Perlschnüren trifft man bei goldenen Beschlägen eines vierteiligen Gürtels aus Hippos/Sussita/IL⁸³³, einer Riemenzunge im Bodemuseum Berlin⁸³⁴, der Rückseite der Hauptriemenzunge und dem wappenförmigen Anhänger aus Sirmium/SRB⁸³⁵, einer rechteckigen Schnalle mit hohlem Schildbeschlag im RGZM (Typ D31 nach Schulze-Dörrlamm)⁸³⁶ und auch einem Beschlag aus Sardes in Kleinasien/TR⁸³⁷.

Besonders hervorzuheben ist eine Gürtelschnalle, die angeblich aus einem Schatzfund in Latakia/SYR stammen soll und sich in der Dumbarton Oaks Collection befindet (Dat.; 2. Hälfte. 6. - spätes 7. Jahrhundert)⁸³⁸, weil sie mehrere Elemente der Mainzer Gürtelgarnitur besitzt: ein mittleres Flechtwerk gebildet aus Perlschnüren, ein Kreuzmonogramm und ein um das Monogramm laufendes Band aus gegenständigen Dreiecken. Eine ähnliche Dekoration weisen auch Beschläge auf, die wahrscheinlich aus Konstantinopel stammen⁸³⁹.

Gürtelverzierungen mit Flechtbandmuster und gerahmt von Perlreihen vom Pancsova/Pančevo-Typ im Karpatenbecken, die nicht früher als in das zweite Drittel des 7. Jahrhunderts datiert werden, scheinen auf byzantinische Vorläufer wie die Garnitur des RGZM zurückzugehen. Allerdings wird das ursprünglich griechische byzantinische Monogramm auf den großen Riemenzungen dort durch eine zentrale Rosette ersetzt⁸⁴⁰.

Eine geperlte Reihe dient nur dem Riemenschieber und der fragmentierten Messerscheide von **Kat. 46** zur Verzierung der Mitte (**Abb. 112, 3-4**). Ähnlich aufgebaut wie die Dekoration des rechteckigen Beschlags mit Riemenschieber im RGZM ist auch eine goldene Gürtelschnalle aus einem Schatzfund des 7. Jahrhunderts, der angeblich aus Konstantinopel stammt und sich in Dumbarton Oaks befindet⁸⁴¹. Das ebenfalls gepresste Beschlag zeigt als Mittelstreifen eine punzierte Reihe, die rechts und links von je einer Perlreihe gerahmt und wiederum umschlossen von einer Reihe aus Dreieckspunzen ist. Obwohl das Beschlag keine rechteckige Form hat und sich sein Muster daher an die geschwungene Beschlagform anpasst, ist die Gliederung bzw. der Aufbau des Motivs doch ähnlich. Auch die schon erwähnte Riemenzunge im Cleveland Museum of Art aus dem vierten Viertel des 7. Jahrhunderts⁸⁴² trägt auf ihrer monogrammverzierten Schauseite einen geperlten Mittelstreifen. Gleiches gilt auch für ein Exemplar aus Grab T von Castel Trosino, prov. Ascoli Piceno/I⁸⁴³.

Wie gezeigt wurde, ist der Bestand an Sachzeugnissen innerhalb des Byzantinischen Reichs – vor allem was den archäologischen Kontext betrifft – relativ dürftig⁸⁴⁴. Die meisten Gegenstände wurden bisher nicht innerhalb, sondern außerhalb des Byzantinischen Reichs gefunden, nämlich in den Siedlungsgebieten der Langobarden und Awaren, von Bajuwaren und Alamannen⁸⁴⁵. Deshalb basiert eine chronologische Einordnung der byzantinischen Gürtelgarnituren oftmals auf Parallelen aus merowingischen Fundkomplexen⁸⁴⁶

⁸³² Schulze-Dörrlamm 2009c, 319. Zur Flechtbandornamentik auf byzantinischen Gürtelverzierungen s. auch Popović 1997, 14 Abb. 7b.

⁸³³ Schuler 2005, 3 f. Taf. 3-5. – Schuler 2006, 6 Taf. 9.

⁸³⁴ Wulff 1909, 230 Nr. 1125 Taf. 55. – Tobias 2011, 170 Abb. 24, 1.

⁸³⁵ Popović 1997, 67 ff. Abb. 9. 22. – Tobias 2011, 169 Abb. 21, 3; S. 86 zur Datierung: 630-670.

⁸³⁶ Schulze-Dörrlamm 2002/2009, 214 ff. Nr. 212: Inv.-Nr. O.22138.

⁸³⁷ Crawford 1990, 100 f. Abb. 582, Byzantine shop E 19: vergesellschaftet mit Münzen der 2. Hälfte 6. Jh. bis beginnendes 7. Jh. oder auch Waldbaum 1983, Nr. 701.

⁸³⁸ Ross 2005, 4 ff. Nr. 2 Taf. 7, 2C: 2. Hälfte 6. Jh. Datierung nach Schulze-Dörrlamm 2009c, 319: spätes 7. Jh.

⁸³⁹ Csallány 1954, 319 Abb. 9; 1956, 273 Abb. 5.

⁸⁴⁰ Garam 1999-2000, 387 Abb. 4, 9a-c. – Bálint 1993, 240. – Garam 2001, Taf. 109-110.

⁸⁴¹ Ross 2005, 7 f. Nr. 4F Taf. 10.

⁸⁴² Tobias 2011, 175 Abb. 10, 10.

⁸⁴³ Paroli/Ricci 2007, Taf. 23. – Tobias 2011, 155 Abb. 2, 4.

⁸⁴⁴ Siehe Eger 2016, 154 Anm. 6 mit Erwähnung von vierteiligen Gürteln aus Caesarea Maritima und Hippos/Sussita in Israel mit Lit. sowie aus Nordafrika: ebenda 154 ff. Abb. 3 zur Verbreitung der Funde. Vierteilige Gürtel in Nordafrika mit einem kontinuierlichen Auftreten von der Mitte/2. Hälfte 6. Jh. bis Mitte 7. Jh.: ebenda 157. Im 7. Jh. ist durch die Pressmodel und lokalen Formen auch eine eigene Produktion nachweisbar.

⁸⁴⁵ Daim 2010, 62.

(auch wenn Kreuzmonogramme wie auf der Hauptriemenzunge **Kat. 46** im Merowingerreich bislang fehlen⁸⁴⁷) sowie auf Vergleichsfunden aus awarischen Gräbern und Schätzen⁸⁴⁸. Bildliche Quellen mit Abbildungen von vierteiligen Gürtelgarnituren blieben aber in unterschiedlichen Teilen des Byzantinischen Reiches erhalten⁸⁴⁹. Eine Darstellung in der Theodotuskapelle in Santa Maria Antiqua in Rom aus der Mitte des 8. Jahrhunderts zeigt einen Knaben mit vierteiligem Gürtel⁸⁵⁰. Vierteilige Gürtelgarnituren finden sich auch in manchen Jagdszenen⁸⁵¹. So sind auf einem Jagdmosaik aus Karthago-Bordj Djedid in Tunesien Reiter mit derartigen Gürteln erkennbar, wobei Haupt- und Nebenriemen durch rote Tesseræ deutlich von der Kleidung abgehoben werden⁸⁵². Nach schriftlichen Quellen trugen offenbar die kaiserlichen Leibgardisten im späten 6. Jahrhundert ebenfalls vierteilige Gürtelgarnituren⁸⁵³. Auf jeden Fall scheint sich der vierteilige Gürtel als fester Bestandteil des Kleidungszubehörs ab dem Ende des 6. Jahrhunderts innerhalb des Byzantinischen Reiches etabliert zu haben⁸⁵⁴.

Von F. Daim wird die vierteilige goldene Gürtelgarnitur des RGZM **Kat. 46** in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert⁸⁵⁵. B. Tobias ordnet deren Hauptriemenzunge mit Monogramm aufgrund des vergleichbaren formalen Aufbaus der Riemenzungen aus Mersin/TR und in Dumbarton Oaks in das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts, vielleicht auch etwas früher, ein⁸⁵⁶. Falls das Monogramm der Hauptriemenzunge ein Anrufungsmonogramm sein sollte, spräche das für die etwas spätere Datierung, weil Anrufungsmonogramme erst um die Mitte des 7. Jahrhunderts auftreten⁸⁵⁷.

Die Herkunft der Gürtelgarnitur liegt nach B. Tobias wahrscheinlich in Kleinasien oder der Levante, was auch die spezielle Verzierung mit Astragaldraht zu bestätigen scheint (s. o.). Unterstützt wird diese Annahme außerdem durch den Hinweis von M. Ricci, dass die Dekoration mit Zopf- und Flechtband ebenfalls im syro-palästinensischen Raum beheimatet ist und vielleicht sogar aus Antiochia am Orontes stammen dürfte⁸⁵⁸.

Die ungewöhnliche Randgestaltung mit Astragaldraht⁸⁵⁹ findet sich hingegen auf Medaillons (vgl. **Kat. 1** und **Kat. 3**), die z. T. noch in das 6. Jahrhundert datiert werden. Anzumerken ist hier jedoch, dass die Ränder der vierteiligen Gürtelgarnitur **Kat. 46** nicht aus echtem, sondern aus mitgepresstem Astragaldraht bestehen. Die abweichende Herstellungstechnik könnte eventuell auf eine Nachahmung des gegossenen Astragalmotivs und damit auf eine andere Provenienz, bzw. auch eine spätere Entstehung hindeuten⁸⁶⁰.

⁸⁴⁶ Drauschke 2008, 401f. – Zu Beispielen von Verbindungen zwischen dem östlichen Merowingerreich und dem mediterranen und byzantinischen Raum: Grab 97 Linz-Zizlau in Oberösterreich (Ladenbauer-Orel 1960, Taf. 9; 46, unten), Grab 9 von Herrsching am Ammersee (Lkr. Starnberg/D; Burzler 1991/1992, 69-78. – B. Wührer in: Wamser 2004, 407f. Kat. 932: Datierung um 620/630, Silber, teilvergoldet, gegossen, bestehend aus 21 Teilen), Grab 450 von Lauchheim »Wasserfurche« (Ostalbkreis/D; Stork 1995, 18ff. Abb. 13). – Zur Chronologie der merowingerzeitlichen Männergürtel s. Martin 2008b, 149ff., dazu schon Werner 1955.

⁸⁴⁷ Schulze-Dörrlamm 2009c, 321.

⁸⁴⁸ Dazu v. a. Daim 2000b. – Daim 2010 auch mit der Diskussion und Handhabe zum Thema, ob ein Objekt byzantinischen Ursprungs ein Produkt byzantinischer Handwerker auf fremdem Boden oder eine nicht-byzantinische Imitation ist.

⁸⁴⁹ Vgl. Schmauder 2000, 15. 37. – von Rummel 2007, 241. – Eger 2016, 161ff.

⁸⁵⁰ Dazu Rettner 2000, 274 Abb. 4. – Daim 2000b, 185ff.; 2010, 67ff. – Eger 2016, 167 mit Diskussion über die Interpretation des Dargestellten.

⁸⁵¹ Zur Verwendung von vierteiligen Gürteln in Zusammenhang mit der militärischen Tracht oder mit der Jagd s. von Rummel 2007, 245 und eine Diskussion bei Eger 2016, 167f.

⁸⁵² Zur Deutung der Männertracht mit vierteiligen Gürteln auf dem Jagdmosaik vgl. von Rummel 2007, 237ff. – Eger 2016, 161ff. Abb. 6. – Schmauder 2000, 19ff. auch mit weiteren Beispielen, z. B. malerische Wiedergabe einer Gazellenjagd im Apollon-Kloster von Bawit in Ägypten (Dat. 6.-7. Jh.), Mosaik aus Umm-Al-Rasas in Jordanien (Mann mit Bär), Mosaik mit Jagdszenen aus Kissoufim in Israel.

⁸⁵³ Theophylaktos Simokates, *Historiae* VI.240 (nach P. Schreiner, *Bibliothek der griechischen Literatur* 20 [Stuttgart 1985]) zitiert nach Eger 2016, 168.

⁸⁵⁴ Eger 2016, 169 mit dem Argument, dass ab dieser Zeit bereits lokale Produktionen derselben in Nordafrika vorhanden sind.

⁸⁵⁵ Kat. Mainz 2011, 200 Kat. 1.6 (F. Daim). – Kat. Bonn 2010, 187f. Kat. 92 (F. Daim). – Kat. Schallaburg 2012, 281f. Nr. VIII.39 (F. Daim).

⁸⁵⁶ Tobias 2011, 174 Abb. 30, 18.

⁸⁵⁷ Tobias 2011, 172. – Seibt 2005, 594.

⁸⁵⁸ Ricci 2012, 5. Vgl. goldene Beschläge mit Flechtband-Verzierung einer vierteiligen Gürtelgarnitur aus Sussita in Israel: s. Schuler 2005 und 2006 sowie Anm. 40 oben; abgebildet auch bei Eger 2016, Abb. 1.

⁸⁵⁹ So auch Tobias 2011, 172.

⁸⁶⁰ Ich danke D. Zs. Schwarcz für den Hinweis.

Schließlich stellt sich noch die Frage nach dem Trägerkreis der vierteiligen Gürtelgarnitur **Kat. 46**: Ist das Monogramm auf der Hauptriemenzunge als Symbol eines Rangabzeichens zu verstehen, oder diente es nur zur Unterscheidung von anderen Trägern⁸⁶¹? Bei seinen Untersuchungen archäologischer Funde aus Siedlungen stellt C. Eger fest, dass es erheblich mehr Träger einfacher Gürtel als Männer mit vierteiligen Gürtelgarnituren gab⁸⁶². Das wertvolle Material und der gesamte Herstellungsprozess der vierteiligen Gürtelgarnitur **Kat. 46**, aber vor allem auch die Riemenzunge mit Monogramm deuten daher eher auf eine höhere soziale Stellung ihres Trägers, der wohl der gehobenen männlichen Gesellschaftsschicht angehörte⁸⁶³.

A. M. Pülz

ANTIQUITÄTEN

Römische Glasgefäße mit byzantinischen Goldapplikationen

Das RGZM erwarb 1931 im Mainzer Kunsthandel ein außergewöhnliches Ensemble aus drei unversehrten, römischen Glasgefäßen unbekannter Herkunft, die alle aufgeklebte und reich verzierte, aber völlig ungeschützte Goldfolien tragen (**Kat. 47-49**)⁸⁶⁴. Es handelt sich um geblasene Gefäße aus Soda-Kalk-Glas von leicht unterschiedlicher Färbung⁸⁶⁵, nämlich um einen Teller sowie um eine Phiole und eine Ampulle, an denen je zwei Traghenkel aus Golddraht angebracht waren (**Abb. 113**)⁸⁶⁶. Die ursprünglich ganz schlichten, unverzierten Gefäße sind erst nachträglich durch hochkarätige Goldapplikationen mit ziselierten Ornamenten zu kostbaren Unikaten gemacht worden⁸⁶⁷.

Bei dem runden Teller aus hellgrünem Glas mit Omphalosboden und niedrigem Standring (Dm. 199 mm) ist die Außenseite der schrägen Wand mit einem aufgeklebten, ziselierten Blatt- und Beerenkranz geschmückt, der aus einem breiten Goldfolienkragen herausgeschnitten wurde (**Abb. 114-115**). Dessen Ränder bestehen aus zwei Streifen, von denen der eine mit gebuckelten Rosetten, der andere mit einer Weinranke mit gestielten Dreibeeren verziert ist. Weil die Goldfolien ungeschützt blieben, weisen sie heute zahlreiche Fehlstellen auf.

Die schlanke Phiole aus grünlich-gelbem Glas mit gestauchtem Omphalosboden und gedellter Schulter (H. 14,1 mm) besitzt einen Trichterrand mit verdickter Lippe, der mit glatter Goldfolie bedeckt ist (**Abb. 116-117, 1**). Ihren schlanken Hals umziehen zwei Streifen aus ziselierten Goldfolien, auf denen die beiden hochgezogenen Henkel aus Golddraht festgelötet sind. Deren Enden spalten sich oben in zwei stilisierte Schlangenköpfe auf und sind unten spiralförmig aufgerollt. Ein ziseliertes Streifen aus Goldfolie zierte außerdem die schlanke Unterwand.

Auch bei der kleinen Ampulle aus hellbläulichem Glas mit tropfenförmigem Bauch und gerundetem Boden ist der ausbiegende Trichterrand mit glatter Goldfolie bedeckt (H. 75 mm). Um den Hals und um die Schulter laufen zwei ziselierte Goldblechstreifen, auf denen die zwei S-förmig gebogenen, vierkantigen Drahthenkel

⁸⁶¹ Tobias 2011, 159 mit Beispielen aus Grab 126 von Castel Trosino (prov. Ascoli Piceno/I), beidseitig dekoriert, und Nocera Umbra (prov. Perugia/I), Gräber 6 und 32, nur einseitig dekoriert.

⁸⁶² Eger 2016, 169f. Auf S. 165 vergleicht C. Eger die Siedlungsfunde von Karthago in Tunesien und Sardes in Kleinasien (Gürtelschnallen von einfachen Gürteln und Maskenbeschläge vierteiliger Gürtel) und kann feststellen, dass es eine eindeutige Dominanz der einfachen Schnallen gibt.

⁸⁶³ So auch Tobias 2011, 152. 176 zu den Riemenzungen mit Monogrammen.

⁸⁶⁴ Schulze-Dörrlamm 2004, 349ff. Abb. 1-3 Farbtaf. VII-VIII.

⁸⁶⁵ Greiff 2004, 378.

⁸⁶⁶ Behrens/Sprockhoff 1931, 103 Taf. VI, 6-8.

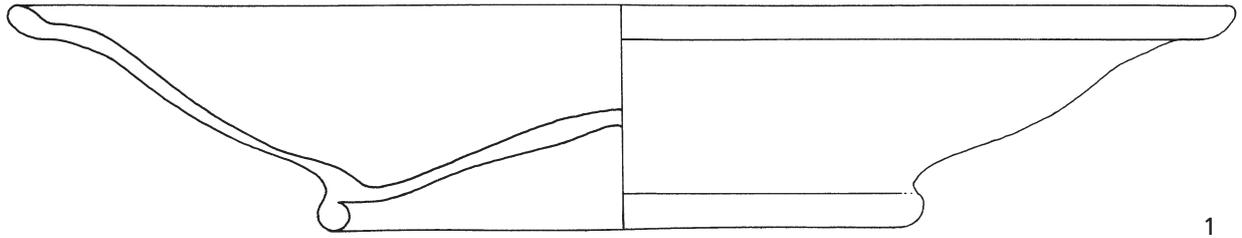
⁸⁶⁷ Schulze-Dörrlamm 2004, 367f.



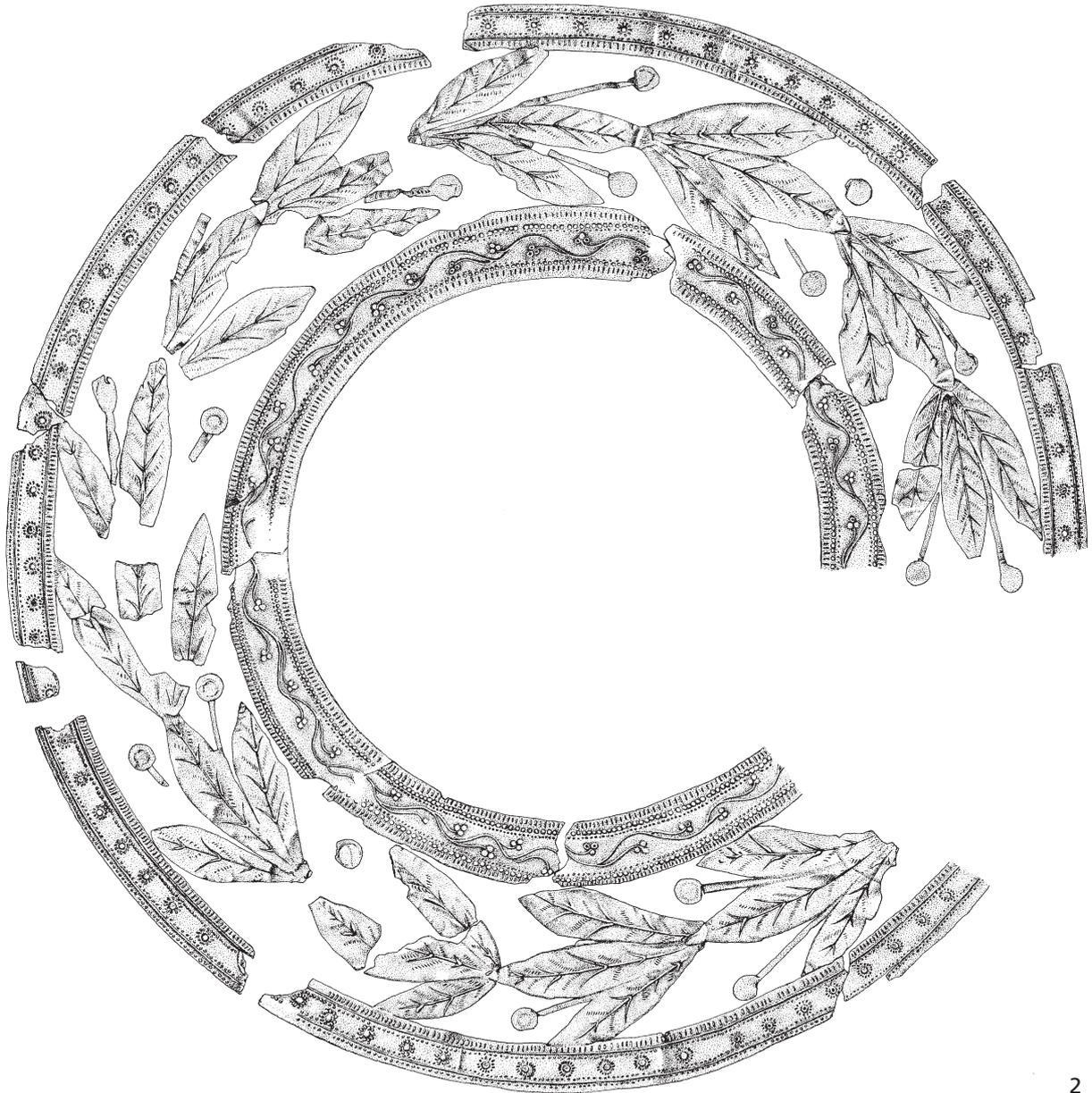
Abb. 113 Kat. 47-49: FO unbekannt, vermutlich Konstantinopel. Ensemble aus drei römischen Glasgefäßen mit aufgeklebten, ziselierten Goldfolien des 8.-9. Jhs. – (Foto S. Steidl, RGZM).



Abb. 114 Kat. 47: Herkunft unbekannt, vermutlich Konstantinopel. Schrägaufsicht der Unterseite des römischen Gestellers mit aufgeklebten, ziselierten Goldfolien des 8.-9. Jhs. Dm. 199 mm. – (Foto S. Steidl, RGZM).



1



2

Abb. 115 Kat. 47: FO unbekannt, vermutlich Konstantinopel. Römischer Glasteller mit aufgeklebten, ziselierten Goldfolien des 8.-9. Jhs. Dm. 199mm. – **1** Profil. – **2** Abrollung des ziselierten Blatt- und Beerenkranzes. – (Zeichnung M. Ober, RGZM).

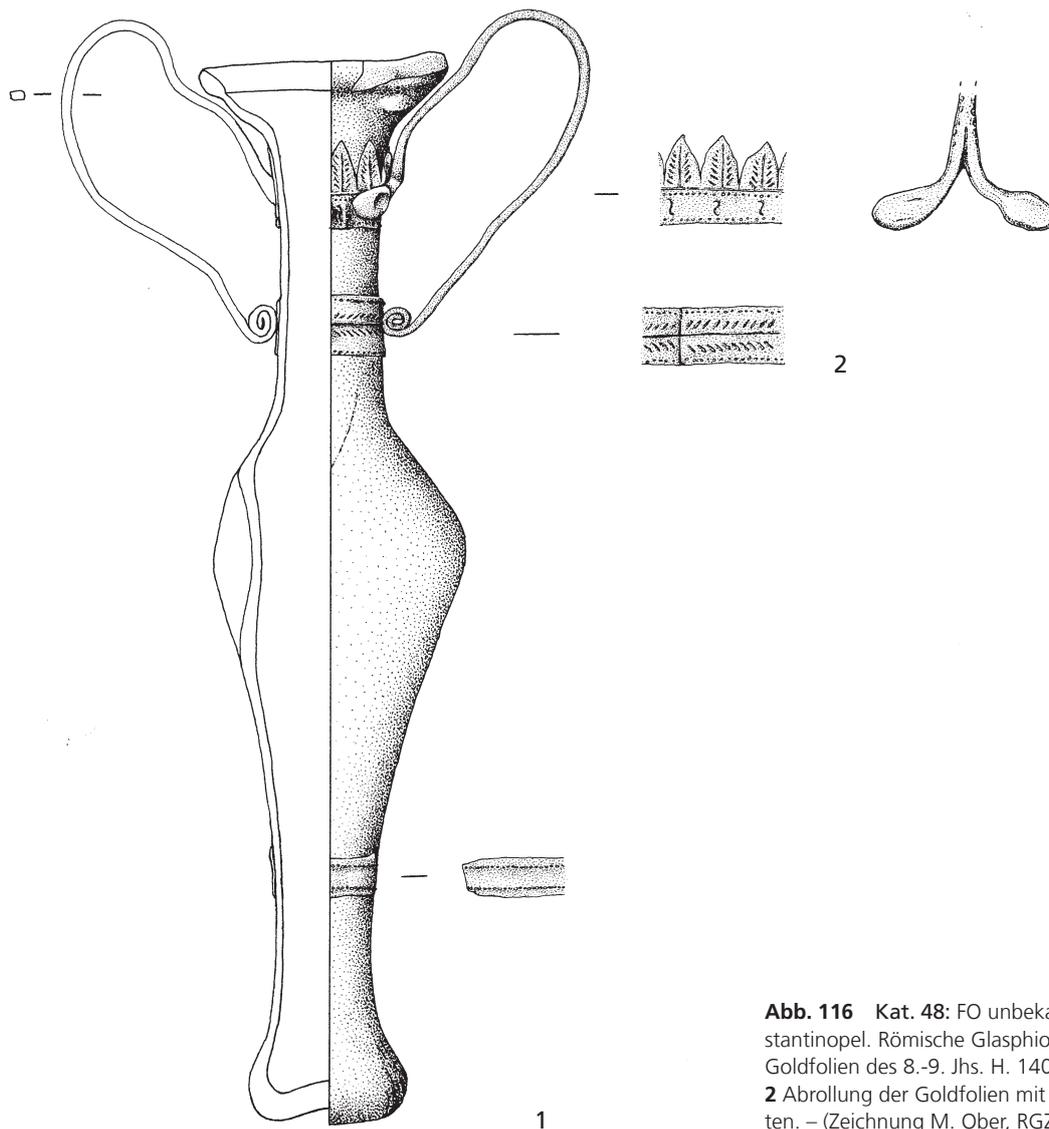


Abb. 116 Kat. 48: FO unbekannt, vermutlich Konstantinopel. Römische Glasphiole mit aufgeklebten Goldfolien des 8.-9. Jhs. H. 140 mm. – **1** Profil. – **2** Abrollung der Goldfolien mit ziselierten Ornamenten. – (Zeichnung M. Ober, RGZM).

mit spiralg aufgerollten Enden festgelötet sind (**Abb. 117, 2-118**). In der Ampulle ist noch eine weiße, krümelige Substanz aus organischem Material enthalten.

Die drei Glasgefäße gehören Typen an, die zu römischer Zeit so geläufig und im Römischen Reich derart weitverbreitet waren, dass ihr Herstellungsort nicht präzise bestimmbar ist. Die Ampulle dürfte aus dem 1.-2. Jahrhundert, die Phiole dagegen aus dem 3.-4. Jahrhundert stammen⁸⁶⁸. Auch der runde Teller kann bereits im 3.-4. Jahrhundert geblasen worden sein, doch lässt seine große Ähnlichkeit mit dem Glasteller aus dem reichen Frauengrab unter dem Kölner Dom (um 535/540)⁸⁶⁹ auch einen etwas späteren Herstellungszeitpunkt im frühen 5. Jahrhundert möglich erscheinen⁸⁷⁰.

Bemerkenswert sind diese römischen Gläser schlichter Form nur wegen ihrer relativ dicken, aufgeklebten Folien aus hochkarätigem Gold⁸⁷¹, die man zwar reich ziseliert, aber nicht – wie damals üblich – durch eine aufgeschmolzene Glasauflage geschützt hat. Sie gehören also keinesfalls zu diesen weitverbreiteten

⁸⁶⁸ Schulze-Dörrlamm 2004, 353.

⁸⁶⁹ Doppelfeld 1960, 102 Nr. 25 Taf. 23, 25.

⁸⁷⁰ Schulze-Dörrlamm 2004, 353 Abb. 13, 1.

⁸⁷¹ Nach frdl. Auskunft der Restauratorin und Goldschmiedin Maiken Fecht (RGZM) sind die Goldfolien auf die glatten (nicht aufgerauten!) Oberflächen der Glasgefäße geklebt worden, und zwar wahrscheinlich mit geschmolzenem Glas (Email).

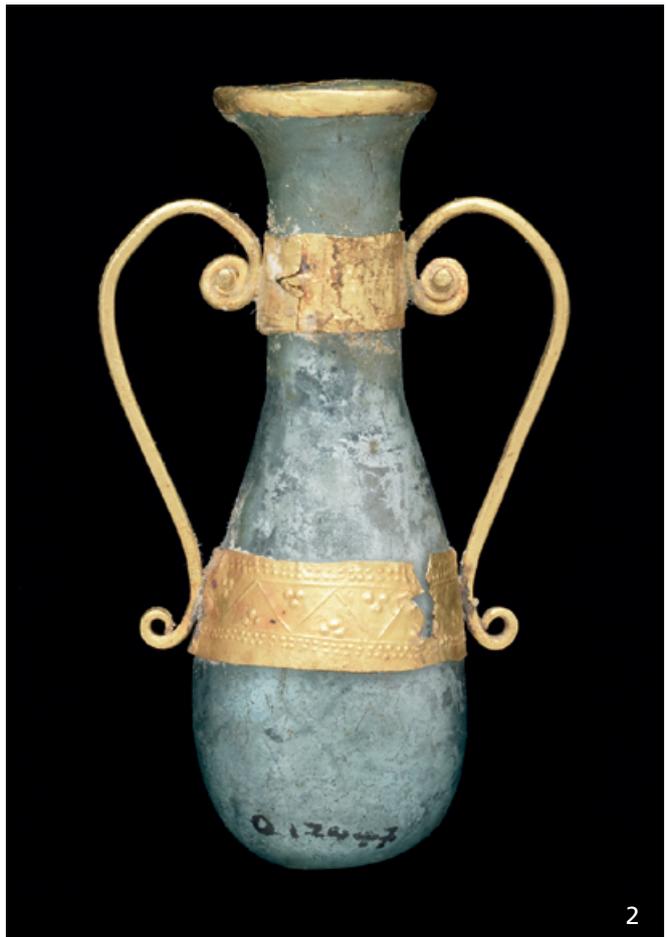


Abb. 117 FO unbekannt, vermutlich Konstantinopel. – **1 Kat. 48:** römische Glasphiole mit aufgeklebten Goldfolien des 8.-9. Jhs. H. 140 mm. – **2 Kat. 49:** römische Glasampulle mit aufgeklebten Goldfolien des 8.-9. Jhs. H. 73 mm. – (Fotos S. Steidl, RGZM).

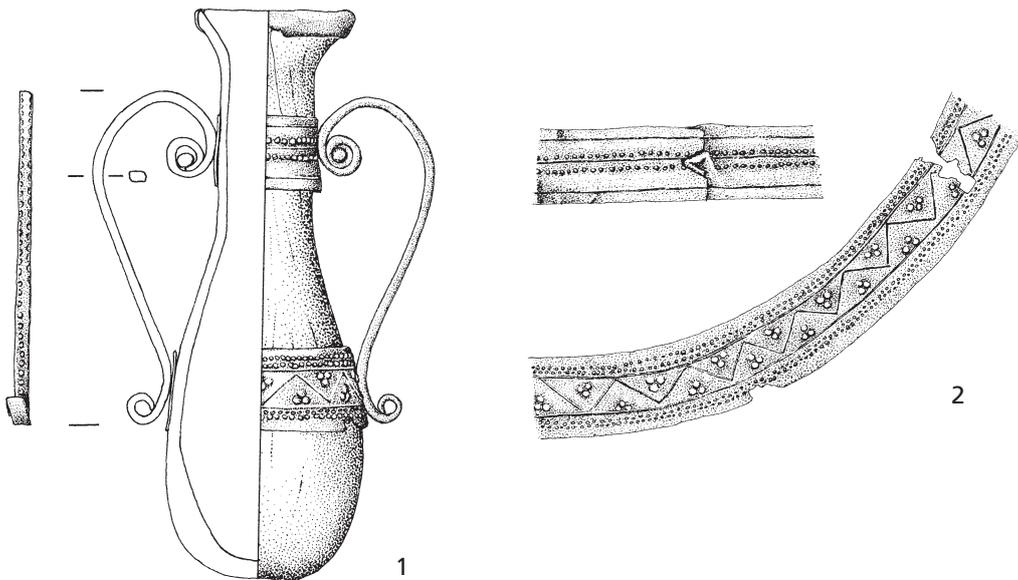


Abb. 118 Kat. 49: FO unbekannt, vermutlich Konstantinopel. Römische Glasampulle mit aufgeklebten Goldfolien des 8.-9. Jhs. H. 73 mm. – **1** Profil. – **2** Abrollung der ziselierten Goldfolien. – (Zeichnung M. Ober, RGZM).

und sehr beliebten »Zwischengoldgläsern«⁸⁷², aber auch nicht zu den sehr seltenen Glasgefäßen mit einer ungeschützten, auf eine angeraute Fläche geriebenen, hauchdünnen Blattgoldauflage, weil deren Ornamente niemals ziseliert, sondern nur radiert worden sind⁸⁷³. Außerdem unterscheiden sie sich durch ihre anmontierten Golddrahthenkel von typischen Glasgefäßen der Römischen Kaiserzeit.

Nach dem Ankauf der drei goldverzierten Glasgefäße scheint die Direktion des RGZM unsicher geworden zu sein, wie sie die außergewöhnlichen Fundstücke zu bewerten habe, und beließ sie über 70 Jahre lang im Magazin. Schließlich wurden sie von der Abteilung Römerzeit offiziell der Frühmittelalter-Abteilung übergeben, weil die Gefäße wegen ihres aufgeklebten Dekors keinesfalls römisch seien. Da die Verfasserin bei ihren eigenen Nachforschungen keine römischen, sondern nur karolingische Gläser (Gefäße und Fibeln) mit ungeschützten Goldauflagen sowie byzantinische Edelstein-, Kristall- und Glasgefäße mit ähnlichen Goldmontierungen hatte finden können, stellte sie die drei prachtvollen Gefäße (**Kat. 47-49**) in der 2000 eröffneten, neuen Schausammlung der Mittelalter-Abteilung erstmals aus.

Zuvor hatten eingehende Untersuchungen in den Werkstätten des RGZM den Nachweis erbracht, dass es sich nicht um moderne Fälschungen handeln dürfte. Für einen solchen Verdacht haben sich weder bei der mikroskopischen Untersuchung der Goldfolien durch die Goldschmiedemeisterin und Restauratorin Maiken Fecht (RGZM) noch bei der chemischen Analyse der Gläser sowie ihrer Goldauflagen durch die Mineralogin Dr. Susanne Greiff (RGZM)⁸⁷⁴ und Dipl.-Ing. (FH) Sonngard Hartmann (RGZM) sichere Indizien finden lassen. Glasgefäße mit goldenen Applikationen und Montierungen dieser Machart kommen unter den neuzeitlichen Fälschungen römischer Gläser auch nicht vor⁸⁷⁵.

Nach Veröffentlichung der drei Gläser als Antiquitäten in Gestalt römischer Glasgefäße mit byzantinischen Goldapplikationen im Jahrbuch des RGZM (2004)⁸⁷⁶ machte C. Höpken 2010 auf zwei Glasgefäße mit aufgeklebten, ziselierten Goldauflagen des Römisch-Germanischen Museums zu Köln aufmerksam, die 1934 mit der Sammlung des Konsuls C. A. Niessen in seinen Besitz übergegangen waren⁸⁷⁷. Diese zwei Gläser – ein hoher Becher mit Standing und drei umlaufenden, teils ziselierten Streifen aus aufgeklebter Goldfolie sowie ein Uguentarium mit zwei ebensolchen Streifen und daran montierten Golddrahthenkeln (**Abb. 119, 1**)⁸⁷⁸ – sollen 1910 gemeinsam in Köln zutage gekommen sein. Sie wurden schon ein Jahr später im Katalog der Sammlung Niessen (1911) publiziert, allerdings nicht zusammen mit allen anderen Gläsern, sondern nur im Nachtrag des Tafelteils, sodass sie 100 Jahre lang unbeachtet blieben.

Als der seinerzeit beste Kenner römischer Glasproduktion in Köln dürfte F. Fremersdorf von der Existenz dieser beiden Gläser gewusst haben⁸⁷⁹. Dennoch erwähnte er sie in seinem Katalog der Gläser mit Goldauflagen mit keinem einzigen Wort, führte sie aber auch nicht unter den Fälschungen an⁸⁸⁰. Zu den Produkten von Kölner Glaswerkstätten der Römischen Kaiserzeit zählten Glasgefäße mit aufgeklebten, ungeschützten Goldapplikationen jedenfalls nicht, weil es unter den zahllosen, erhaltenen Kölner Gläsern bis heute überhaupt keine Parallelen gibt⁸⁸¹.

⁸⁷² Zu den römischen Zwischengoldgläsern vgl. Painter 1988, 262 ff. – Stern 2001, 139 f. – von Saldern 2004, 461 ff. – Auch die umfangreiche Sammlung des British Museum in London enthält ausschließlich Zwischengoldgläser (Howells 2015). In derselben Technik sind auch noch im frühen bis hohen Mittelalter in Syrien Zwischengoldgläser hergestellt worden (U. Horak in: Ruprechtsberger 1993, 439 Nr. 76-82. – Carboni/Whitehouse 2001, 221 ff. Nr. 110-112. – Whitehouse 2008, 97 ff. Abb. 1-5. – Othman 2008, 95 f. Abb. 3; 191 Nr. 168-170).

⁸⁷³ Vgl. die von F. Fremersdorf zusammengestellten Beispiele: Fremersdorf 1967, 200 ff. Taf. 281-294 und die Ausführungen von A. von Saldern 2004, 452 ff.

⁸⁷⁴ Greiff 2004, 375 ff. – Vgl. auch die Angaben zu **Kat. 47-49** im Kurzkatalog.

⁸⁷⁵ Eine Übersicht über die zahlreichen Arten von Fälschungen römischer Glasgefäße gibt von Saldern 2004, 651 ff.

⁸⁷⁶ Schulze-Dörrlamm 2004, 349 ff. Abb. 1-3 Farbtaf. VII-VIII.

⁸⁷⁷ Höpken 2010, 387 Abb. 13.

⁸⁷⁸ Loeschcke/Willers 1911, 304 f. Nr. N 5766-N 5767 Taf. 145.

⁸⁷⁹ Fremersdorf 1967, 219.

⁸⁸⁰ Fremersdorf 1967, 200 ff. 219 ff.

⁸⁸¹ Vgl. Trier/Naumann-Steckner 2016.



Abb. 119 Montierte Glasgefäße. – **1** FO angeblich »Köln«. Römisches Unguentarium mit einer Montierung aus zwei aufgeklebten, ziselierten, aber ungeschützten Goldfolien und zwei daran angelöteten Golddrahthenkeln. 8.-9. Jh. H. 101 mm. Römisch-Germanisches Museum, Köln (Inv.-Nr. N5766). – **2** FO unbekannt, vermutlich Byzantisches Reich. Kegelstumpfförmiger Glasbecher mit einer Montierung aus zwei ziselierten, vergoldeten Kupferblechstreifen und zwei daran angelöteten, S-förmigen Drahthenkeln. Angeblich 12. Jh.(?). H. 105 mm. Louvre, Paris (Inv.-Nr. OA 10956). – (1 nach Höpken 2010, 387 Abb. 13; 2 nach Journal Glass Stud. 26, 1984, 137).

C. Höpken zog aus dem guten Erhaltungszustand den Schluss, dass die goldverzierten Gläser der Privatsammlung Niessen (also auch die des RGZM) römische Gefäße seien, die man mit ungeschützten Goldauflagen verzierte, weil sie ausschließlich als Grabbeigaben dienen sollten⁸⁸². Ihre These stützte sie mit dem Hinweis darauf, dass es im Vorderen Orient zur Römischen Kaiserzeit eine »Trennung von Gläsern für den Grabgebrauch und solchen für den Hausgebrauch«⁸⁸³ gegeben habe. Allerdings konnte sie auf meine Anfrage hin kein einziges Beispiel dafür nennen, dass man dort tatsächlich Gläser mit aufgeklebten, ungeschützten Goldapplikationen als Grabbeigaben verwendet hatte⁸⁸⁴. Ihre Vermutung ist also unbewiesen und kann deshalb meine These nicht widerlegen, dass es sich bei den römischen Glasgefäßen mit verzierten Goldauflagen um byzantinische Antiquitäten handelt.

Die im Katalog der Sammlung Niessen publizierten Angaben zu Fundort und Fundumständen der zwei Gläser im Römisch-Germanischen Museum bedürfen der Interpretation. So darf man dem angeblichen Fundort »Köln« nach Ansicht C. Höpkins durchaus skeptisch gegenüberstehen, weil Konsul Niessen die späten Ankäufe für seine Glassammlung u. a. in Rom getätigt hatte⁸⁸⁵. Zudem könnte der »Fundort« von einem Antiquitätenhändler erfunden worden sein, um dem Konsul einen stärkeren Kaufanreiz zu bieten. Wegen ihres Fundzusammenhangs und guten Erhaltungszustandes müssten die zwei Glasgefäße nicht unbedingt in einem Sarkophag, sondern könnten z. B. auch an einem anderen, geschützten Ort, wie z. B. im Steinkeller eines Hauses, entdeckt worden sein.

⁸⁸² Höpken 2010, 387 Abb. 13.

⁸⁸³ Höpken 2010, 394.

⁸⁸⁴ So das Antwortschreiben von C. Höpken (Köln) vom 17.9.2011. – Auch die Glasgefäße aus spätbyzantinischen Gräbern in Thessaloniki, bei denen es sich ausschließlich um

Flüssigkeitsbehälter handelte, wiesen keine Goldapplikationen auf (Antonaras 2018, 217-224 Abb. 1-3).

⁸⁸⁵ Frdl. Hinweis von C. Höpken (Köln) in ihrem Brief vom 17.9.2011. – Vgl. das Diatretfragment in der Sammlung Niessen (Loeschcke/Willers 1911, 292 f. Abb. 19-20).

Glasbläser der Römischen Kaiserzeit pflegten ihre Gefäße nicht mit ungeschützten, ziselierten Goldfolien zu bekleben⁸⁸⁶ und erst recht nicht mit Henkelpaaren aus Golddraht zu versehen, da sie jederzeit in der Lage gewesen wären, Glasgefäße mit angeschmolzenen Glashenkeln zu produzieren. Sinn machten kostspielige Goldmontierungen erst dann, wenn man schlichte, römische Gefäße aus Glas nachträglich in wertvolle Unikate, wie z. B. in Antiquitäten, verwandeln wollte. Deshalb stellt sich die Frage, wo und wann das geschehen sein könnte.

Angesichts des heute bekannten Vergleichsmaterials können die Glasphiole und Glasampulle im RGZM (**Kat. 48-49**) sowie das Uguentarium im Kölner Römisch-Germanischen Museum (**Abb. 119, 1**)⁸⁸⁷ ihre goldenen Montierungen nur im Byzantinischen Reich erhalten haben. Es gibt zahlreiche Belege dafür, dass man in Byzanz schon im 10./11. Jahrhundert wertvolle antike Gefäße aus geschliffenem Halbedelstein, Bergkristall oder Glas mit Montierungen aus Gold, Edelsteinen, Emails und Perlen versehen hat. Der Besitz solcher Antiquitäten sowie zeitgenössischer Prunkgefäße war einem Kaiser angemessen und steigerte seinen Ruhm. Besonders viele dieser Gefäße blieben im Schatz von San Marco zu Venedig erhalten, weil sie von Kreuzrittern des Vierten Kreuzzugs (1204) im eroberten Byzanz geraubt und nach Italien mitgenommen worden waren⁸⁸⁸.

Mehrere Glas- und Edelsteinbecher hatte man durch goldene Montierungen in zweihenklige Kelche oder Schalen verwandelt⁸⁸⁹. Ihre zumeist S-förmig geschwungenen und an den Enden aufgerollten Henkel ähneln den Henkeln der Glasampulle (**Kat. 49**). Ähnliche Henkel besitzt auch ein kegelstumpfförmiger Glasbecher mit einer Montierung aus zwei vergoldeten, ungeschützten Kupferblechstreifen mit ziseliertem Weinrankendekor im Louvre (**Abb. 119, 2**). Obwohl sein Fundort unbekannt ist, wurde der Becher als byzantinisches Gefäß identifiziert⁸⁹⁰ und überdies in das 12. Jahrhundert datiert, weil Konstantinopler Werkstätten erst damals begonnen hätten, Glasgefäße mit ungeschützten Blattgoldauflagen zu produzieren⁸⁹¹.

Ab welcher Zeit in Byzanz antike und zeitgenössische Glasgefäße mit montierten Henkeln aus Edelmetall versehen wurden, ist nicht schriftlich überliefert. Immerhin soll aber das älteste der zufällig erhaltenen, byzantinischen Glasgefäße – die »Schale des hl. Markus« mit S-förmigen Henkeln aus vergoldetem Silber – schon aus dem 10. Jahrhundert stammen⁸⁹². Da aus anderen Orten und Regionen Europas gar keine montierten Glasgefäße mit S-förmig geschwungenen Golddrahtenkeln und aufgeklebten, ziselierten Goldfolien bekannt sind⁸⁹³, können die römischen Gefäße des RGZM und des Römisch-Germanischen Museums also nur im Byzantinischen Reich – vermutlich in Konstantinopel – derart reich ausgeschmückt worden sein.

Es fällt auf, dass die meisten goldmontierten Edelstein-, Bergkristall- und Glasgefäße aus Byzanz einen reichen Schmuck aus Edelsteinen, Perlen oder Emails tragen, der den aufgeklebten Goldfolien der römischen Glasgefäße im RGZM und im Römisch-Germanischen Museum völlig fehlt. Dieser Mangel könnte entweder auf den geringeren Reichtum ihrer einstigen Besitzer oder auf das höhere Alter ihrer Machart und ihres ziselierten Dekors zurückzuführen sein. Tatsächlich stammen die besten Parallelen ihrer ziselierten Ornamente schon aus dem 8. Jahrhundert. Zu nennen wäre vor allem die wellenförmige, blattförmige Weinranke mit gestielten Dreibeeren auf dem inneren, ringförmigen Bodenblech des Mainzer Glastellers (**Kat. 47**). Eine

⁸⁸⁶ Vgl. u. a. den Aktenband, den D. Foy und M.-D. Nenna 2003 herausgegeben haben, das Handbuch von A. von Saldern 2004, das Handbuch von A. C. Antonaras 2009 und den Glaskatalog des Museums in Arles/F von D. Foy 2010.

⁸⁸⁷ Loeschcke/Willers 1911, 304f. Nr. N 5766. – Höpken 2010, 387 Abb. 13. – Zu römischen Balsamarien derselben Form – aber ohne Golddekor – aus dem 1.-2. Jh. vgl. Foy 2010, 154f. Nr. 273-279.

⁸⁸⁸ Kat. Köln 1984, Kat. Nr. 8. 10-11. 15-17. 20-26. 28.

⁸⁸⁹ Grabar 1971, 66ff. Nr. 56-57. 59 Taf. LI-LII. – Kat. Köln 1984, Nr. 15 (mit Abb. 15b). 20. 22 (mit Abb. 23b-c). – Schulze-

Dörrlamm 2004, 357ff. Abb. 8, 1-3. – Antonaras 2011, 395ff. Abb. 19. 21.

⁸⁹⁰ Rev. Louvre 34, 1984, 147. – Journal Glass Stud. 26, 1984, 137 Abb. 4. – Schulze-Dörrlamm 2004, 357 Abb. 7.

⁸⁹¹ Megaw 1968, 88ff. Abb. 2-16; 1972, 323ff. Abb. 35-36. 39. – von Saldern 2004, 457f.

⁸⁹² Frazer 1984, 189ff. Nr. 20. – Wolf 2003, 501 Abb. 2, 3. – Antonaras 2011, 395 Abb. 19.

⁸⁹³ Einen Überblick über Henkelgefäße unterschiedlichen Typs aus Metall, die im frühmittelalterlichen Europa und in Asien verwendet wurden, gibt Bálint 2010, passim.

Ranke dieses Typs findet sich nicht nur auf zwei mediterranen Schuhschnallen des Frauengrabes 19 von St. Peter zu Lahr-Burgheim im Ortenaukreis aus der Zeit um 700, sondern auch auf prächtigen, byzantinischen Gürtelschnallen der Typen F3 und F7 aus dem 8. Jahrhundert⁸⁹⁴.

Luxuriöse Glaswaren mit aufgeklebtem, ungeschütztem Golddekor kennt man bisher nur aus Regionen im Westen des Byzantinischen Reiches. Zahlreiche archäologische Funde belegen, dass die hohe Wertschätzung von »Pseudokameofibeln« und Glasgefäßen mit aufgeklebtem »Goldfitter« im Karolingerreich eine typische Modeerscheinung der zweiten Hälfte des 8. und des 9. Jahrhunderts gewesen ist⁸⁹⁵. Damals sind jedoch keine Fibeln, sondern nur die Glasgefäße weit über die Reichsgrenzen hinaus bis nach Skandinavien und nach Angelsachsen gehandelt worden⁸⁹⁶. Viele Scherben von Glasgefäßen mit aufgeklebten Goldfittern fanden sich sogar in einem Glasofen des 9. Jahrhunderts der Klosterwerkstatt von San Vincenzo al Volturno in Benevent/I⁸⁹⁷ und beweisen, dass man Prachtgläser dieser Art auch in Süditalien produziert hat. Allerdings trugen selbst deren Goldfolien keine ziselierten Ornamente.

Für eine tendenziell etwas spätere Entstehungszeit des Golddekors der Gläser im RGZM könnten die spirilig aufgerollten Enden der goldenen Drahtenkel von Phiole und Ampulle sprechen. Es dürfte kein Zufall sein, dass flache Golddrähte mit ähnlich dick aufgerollten Enden in den Zellschmelzen bedeutender Goldschmiedearbeiten des 9. bis frühen 10. Jahrhunderts zu finden sind, wie z. B. des Mailänder Goldaltars (824-835), der Eisernen Krone in Monza (um 820/830), der Spolien einer Kreuzfibeln (um 800) auf einem Reliquiar des Pippin II. von Aquitanien in Conques (départ. Aveyron/F), einer Goldriemenzunge mit Pflanzen Dekor des 9. Jahrhunderts aus dem Rhein in Amsterdam/NL und des Siegeskreuzes in Oviedo/E (908), aber auch noch im Senkschmelzmedaillon des Evangeliars aus dem Besitz des Bischofs Gauzelin von Tours (922-963)⁸⁹⁸.

Seit über 100 Jahren sind weder in Europa noch im Vorderem Orient römische Glasgefäße mit aufgeklebten, ungeschützten, ziselierten Goldfolien gefunden worden, deren Herkunft aus einem Grab der Römischen Kaiserzeit zu beweisen wäre. Deshalb können die derart verzierten römischen Gläser im RGZM (Mainz) und im Römisch-Germanischen Museum (Köln) keine Grabbeigaben aus der Zeit sein, in der sie geblasen worden waren. Vielmehr lässt das Vergleichsmaterial ihres Golddekors darauf schließen, dass sie als gut erhaltene Antiquitäten erst im 8./9. bis frühen 10. Jahrhundert ausgeschmückt worden sind. Die Ziselierung ihrer aufgeklebten Goldfolien bezeugt, dass dies nicht im karolingischen, sondern nur im Byzantinischen Reich geschehen sein kann.

Im Karolingerreich wurden wertvolle Glasgefäße mit einem geometrischen, vereinzelt auch pflanzlichen Dekor, der aus glatten Goldfolien ausgeschnitten und aufgeklebt worden war, nur von Vornehmen benutzt⁸⁹⁹. Diese schätzten zugleich schwarz gebrannte Qualitätskeramik mit geometrischen Mustern aus silbrig glänzender, ungeschützter Folie aus Zinn, an deren Stelle manchmal auch Goldfolie getreten ist (sog. Tatinger Kannen)⁹⁰⁰. Sie dürften ihre Vorliebe für diese Farbkontraste und die Anregung zur Herstellung von solchen Gefäßen aus dem Byzantinischen Reich erhalten haben, dessen verfeinerte Kultur im Karolingerreich stets bewundert worden ist. Deshalb vermute ich, dass man in Konstantinopel spätestens im ausgehenden 8./9. Jahrhundert damit begonnen hatte, Gefäße mit Applikationen aus Metallfolien zu versehen,

⁸⁹⁴ Schulze-Dörrlamm 2004, 360 Abb. 10, 1-3; 2009c, 145 Nr. 335. 164 Abb. 73.

⁸⁹⁵ Schulze-Dörrlamm 2004, 361 f.; 2009a, 183 Abb. 25, 1-2. – Broadley 2016, 155 ff.

⁸⁹⁶ Schulze-Dörrlamm 2004, 356 Abb. 6. – Zu ergänzen wäre die 2004 veröffentlichte Verbreitungskarte durch Neufunde von Glasgefäßscherben mit aufgeklebtem, unverziertem Goldfitter aus Ipswich in Suffolk/GB und Lyminge in Kent/GB (Broadley 2016, 155 ff. Abb. 1, A-C; 3).

⁸⁹⁷ Stevenson 1997, 132 Abb. 7, 1; 1999, 180 Abb. 89a-b. – Schulze-Dörrlamm 2004, 355 Abb. 5, 4-5.

⁸⁹⁸ Haseloff 1990, Abb. 51m. 52. 54. 56. 67b. 97. – Schulze-Dörrlamm 2004, 359 Abb. 9, 1-2. – Vgl. Schulze-Dörrlamm 2009a, 154 ff. Abb. 3, 1; 13, 2. 4.

⁸⁹⁹ Schulze-Dörrlamm 2009a, 180 ff. Abb. 25, 1.

⁹⁰⁰ Stilke 2001, 257 ff. bes. 269 Taf. 312-314 Verbreitungskarte Abb. 1.

also auch antike, römische Gläser nachträglich mit ziselierten Goldfolien zu schmücken. Da diese Gläser keine preiswerten Massenartikel waren, sondern für Zwecke des gehobenen Bedarfs von Goldschmieden eigens verziert werden mussten, kann man in den Siedlungen und Gräbern der einfachen Bevölkerung des Byzantinischen Reiches natürlich keine Spuren von ihnen finden⁹⁰¹.

Das Fehlen christlicher Symbole ist ein Indiz dafür, dass die antiken Gläser mit byzantinischen Goldauflagen (**Kat. 47-49**) nicht für kirchliche Zwecke bestimmt waren. Da man sie damals aber auch nicht als Grabbeigaben verwendete, sollten sie offenbar zur Ausschmückung der Wohnungen bzw. Paläste von reichen Byzantinern dienen. Wegen ihrer ungeschützten, empfindlichen Auflagen aus hochkarätigen Goldfolien konnten sie aber keinesfalls als alltägliches Gebrauchsgeschirr benutzt werden. Wahrscheinlich enthielten die Ampulle und die Phiole Duftstoffe (Parfüm, Öl, Salben?) zur Verbesserung der Raumluft. Dementsprechend könnte der Teller als Unterlage für duftende Blüten gedient haben. Zur Darreichung von Obst, Gebäck oder Konfekt war er jedenfalls ungeeignet, weil nach jeder Verschmutzung eine Reinigung erforderlich und somit eine Beschädigung der ungeschützten Goldfolienauflagen zu befürchten gewesen wäre.

Dass Eigentümer von derart empfindlichen Glasgefäßen zur höchsten gesellschaftlichen Schicht des Byzantinischen Reiches gehört haben müssen, ist an dem reich verzierten, hochkarätigen Golddekor und vor allem an der Wiederverwendung römischer Gläser zu erkennen. Diese dürften in antiken Sarkophagen unversehrt erhalten geblieben und dort zufällig entdeckt worden sein. Wegen ihres hohen Alters und ihrer Seltenheit wurden sie von den Byzantinern als wertvolle Altertümer der ruhmreichen Vergangenheit hoch geschätzt. Sogar bei den »barbarischen« Franken der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts findet man vollständige, römische Gläser ausschließlich in den Gräbern der Vornehmsten⁹⁰², wie z. B. im Grab der Königin Wisigarde unter dem Kölner Dom⁹⁰³ und im Grab des Fürsten Arpvar auf dem Gräberfeld von Krefeld-Gellep⁹⁰⁴. Selbst die weniger hochrangigen Angehörigen der Oberschicht des östlichen Merowingerreiches schätzten römische Antiquitäten. So hatte die gegen Mitte des 7. Jahrhunderts verstorbene und in Grab 86 von Esslingen-Sirnau beerdigte, reiche Frau an ihrer linken Hand nicht nur einen zeitgenössischen Silberring mit Filigrandekor und Glaseinlage sowie einen unverzierten Bronzering (Ehering?), sondern auch einen antiken, bronzenen Gemmenring aus der Römerzeit getragen⁹⁰⁵.

In Konstantinopel werden der Besitz, die kostbare Ausschmückung und Wiederverwendung römischer Antiquitäten in mittelbyzantinischer Zeit daher ein Ausweis besonderen Reichtums und erlesenen Geschmacks gewesen sein. Die Eigentümer solcher Glasgefäße konnten damit überdies ihr Interesse an der römischen Antike und zugleich ihre hohe Bildung zu erkennen geben. Goldverzierte, gläserne Antiquitäten waren offenbar Statussymbole, mit denen sich die Aristokraten Konstantinopels schon im 8./9. Jahrhundert umgeben haben⁹⁰⁶, noch bevor es im 10./11. Jahrhundert am Kaiserhof üblich wurde, die goldenen Montierungen antiker Prunkgefäße zusätzlich mit Edelsteinen, Perlen und Emails zu schmücken.

M. Schulze-Dörrlamm

⁹⁰¹ Vgl. u. a. die zahlreichen Einzelbeiträge zu den Funden aus byzantinischen Gräbern und Siedlungen im Mainzer Tagungsband von 2008 (Drauschke/Keller 2010).

⁹⁰² Zu den typischen Grabbeigaben von Angehörigen der Oberschicht vgl. Christlein 1973, 147 ff.; 1974, 147 ff. – Mehling 1998, 89.

⁹⁰³ Schulze-Dörrlamm 2004, 365 Abb. 13, 1.

⁹⁰⁴ Mehling 1998, 186 Nr. 478. – Schulze-Dörrlamm 2004, 265 Abb. 13, 2-3. – Müssemeier 2005, 257. 265 Nr. 68.

⁹⁰⁵ Koch 1969, 97 f. Taf. 30, 5-6.

⁹⁰⁶ Falls die Fundortangabe »Köln« der zwei Glasgefäße mit byzantinischem Golddekor in der ehem. Slg. Niessen korrekt gewesen sein sollte, dann dürften diese Gläser nicht durch Fernhandel, sondern als Geschenke bis in das Rheinland gelangt sein.